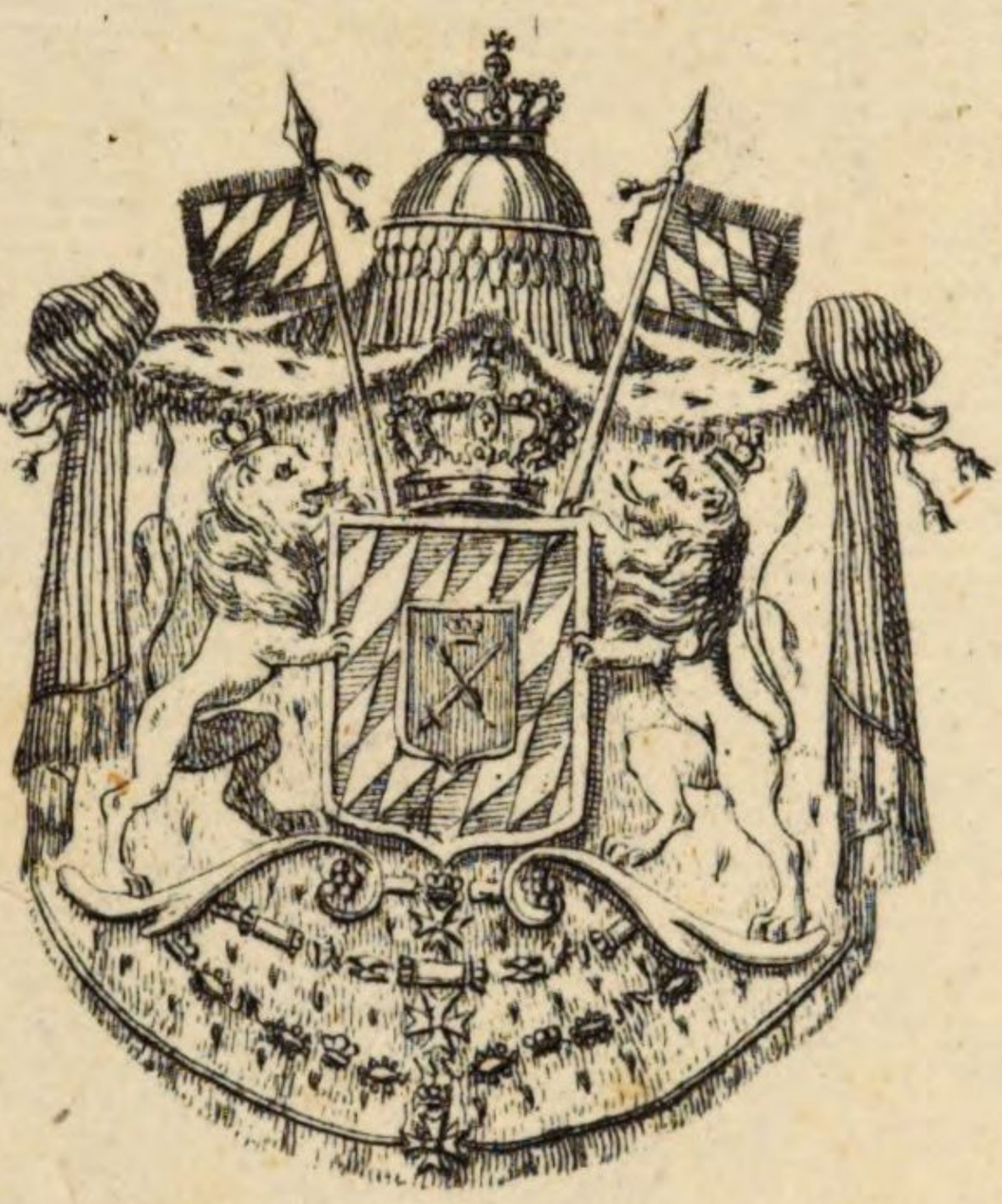
P. O. Germ
1013 m
Rodnagel



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<366163804700l2

<366163804700l2

Bayer. Staatsbibliothek

Deutsche Sagen

aus dem Munde

deutscher Dichter und Schriftsteller.

Gesammelt

von

A. Nodnagel,

Großhz. Freiprediger und Gymnasiallehrer zu Darmstadt.

Dresden und Leipzig,

Im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung.

1836.

52.D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1886.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

In seinen Sagen vererbt jedes Volk einen großen Theil seines Lebens, Glaubens und seiner Dichtung auf die Nachkommen. Die Deutschen stehen auch in diesem Betracht keiner andern, poetischgebildeten Nation nach, und ihre Sage umfaßt eine wunderbare Welt, in welche sich freilich der kalte klügelnde Verstand oder die gewöhnliche Berechnung nicht zu finden weiß. Allein wäre es nicht Unrecht, unserer Jugend, die wir ohnedies so oft und weit in manchen Gegenständen des Unterrichts aus der Heimath und dem Vaterlande führen müssen, die deutsche Volkssage vorenthalten zu wollen, während wir sie für die von Hellas und Rom entflammt sehen? Der Geist unserer Sage ist überdies so eigenthümlich, so rein und unschuldig, daß der Sammler keineswegs beschränkt wird, wenn er im Voraus für die Jugend sein Buch berechnet.

Wesen und Bedeutung der deutschen Sage zu entwickeln, ist jetzt meine Absicht nicht; ich behalte mir dieses für eine besondere Schrift vor. Sei es mir nur erlaubt, kurz anzudeuten, wie ich gegenwärtige Sammlung betrachtet wünsche.— Das Werk kann füglich als eine Mustersammlung deutscher erzählender Gedichte gelten und als ziemlich vollständige Balladen- und Romanzensammlung angesehen werden. Gibt es auch nicht Sprachproben aus allen Jahrhunderten, so läßt es sich doch sehr vielfach beim Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur gebrauchen, zumal da es Beispiele von den meisten Formen der Poesie enthält. Nicht minder eignet es sich zum Lesebuch in einigen Klassen der gewöhnlichen und höhern Schulen. Bei einzelen Sagen wurden mehrere Bearbeitungen gegeben, die wie begreiflich in ihrem Werthe nicht gleich stehen. Dies geschah, theils weil verschiedene Verfasser mit Glück den Stoff verschiedenartig auffaßten und ausführten, theils weil der Lehrer durch die geübtern Schüler vergleichend beurtheilen lassen und so auf dem praktischen Wege den kritischen Blick schärfen, den Sinn für Aesthetik wecken soll, ohne daß er seine Zöglinge schon mit Regeln zu ermüden braucht. Von dem bleibenden Nutzen ähnlicher, mit Klugheit unternommener und mit Liebe zur Sache und einigem Takt geleiteter, Versuche hat die Erfahrung eines beinahe fünfzehnjährigen Unter-

richts in deutscher Sprache und Stylistik den Herausgeber hinlänglich belehrt. Ungeübtere Kinder lasse man die Sage mündlich oder schriftlich in Prosa nachbilden und man wird mehr Eifer und Theilnahme — folglich auch mehr Vortheil für die Bildung des mündlichen und schriftlichen Vortrags — bei ihnen wahrnehmen, als bei andern Stoffen, welche leider noch immer der Jugend zur Bearbeitung gegeben werden und woran Lust und Geschmack verdirbt. Ganz vorzüglich wird man das Buch bei Uebungen in der Deklamation gebrauchen, und wer das jugendliche Alter kennt, muß gestehen, wie weit mehr man bei solchen Gedichten erreicht, als wenn man rein-lyrische Erzeugnisse wählt, für welche der Jüngling oder die Jungfrau kaum in spätern Jahren den rechten Ton zu finden wissen.

Bei flüchtiger Durchsicht findet der unbefangene Beurtheiler, daß fast überall der Name des Verfassers nicht zur Aufnahme der Sage bewog, ebenso wird man billigen, daß nur höchst selten Veränderungen vorgenommen sind und meistens nur Verkürzungen, welche den poetischen Werth nicht eigentlich schmälern. Bei einigen Gedichten bin ich hierbei den „Teutschen Geschichten aus dem Munde teutscher Dichter," herausgegeben von Dr. K. Wagner (Darmstadt 1831) ge-

folgt, entweder weil mir dort die Verkürzung sehr glücklich, oder sie beizubehalten nöthig schien, indem das genannte Buch dieses meines verehrten Herrn Collegen mit Recht in den Händen sehr vieler unserer Schüler ist. Ein Gedicht — der verschüttete Bergknappe v. Pfizer — ist sehr verkürzt, allein die Zurede eines verständigen Freundes bewog mich dennoch zur Aufnahme desselben, und ich bitte den Dichter, mir deshalb nicht zu zürnen. — Man hat mir von verschiedener Seite den Vorwurf gemacht, ich hätte mich an noch lebende, gute Dichter wenden und sie um Rath und Beiträge ansprechen sollen, allein der einzige Versuch, den ich machte, war abschreckend genug. F. Rückert, den ich als Lyriker ungemein schätze, hatte mir noch ungedruckte Beiträge, Episoden eines größern Gedichtes zugesagt; allein nachdem ich mehre Monate auf die Zusendung mit freudiger Begierde gewartet und endlich durch einen Mahnbrief sie mir erbeten hatte, schrieb er mir unterm 20. Juni 1833, er könne mir von dem Zugesagten nichts geben, er sei in andere Regionen verschlagen, weit hinweg von jenen balladenartigen Versuchen, die vermuthlich mir auch wenig passen würden — aber wenn doch, so möchten sie einer zweiten Auflage vorbehalten bleiben. — Die Herausgabe meines Buchs verzögerte sich freilich dadurch um fast 6 Monate und es blieb nur die Hoffnung, daß F. Rückert bei der zwei-

ten Aufl. sein Versprechen lösen möge, woran ich ihn zu seiner Zeit erinnern werde. — Die bisher noch ungedruckten Gedichte dieser Sammlung beschränken sich daher auf einige Mittheilungen meines Freundes, L. C. Wittich und auf wenige meiner Arbeiten, für welche letztern ich deswegen um Nachsicht bitten zu dürfen glaube, weil sie ganz bescheiden nur Lücken ausfüllen sollten, indem sie Sagen behandeln, welche noch nicht poetisch bearbeitet waren, oder wenn doch, mir bei dem reichen Schatz unserer Poesie leicht entgangen sein konnten. — Warum ich dies oder jenes bekannte Gedicht aufgenommen oder weggelassen habe, darüber bitte ich nicht eher mit mir zu rechten, als bis meine kleine Schrift „über die deutsche Volkssage“ erschienen ist. Tadelt Jemand meine Eintheilung der Abschnitte, die überdies nur der bequemen Uebersicht des Ganzen dienen und keineswegs wissenschaftliche Geltung haben soll, so erwiedre ich, daß ich auch andere Zusammenstellungen, etwa nach Gegenden, Flußgebieten, Stammverwandtschaft u. dgl. nicht verwerfe, nur aber für weit schwieriger und verwickelter halte; — die Sonderung dagegen, welche die Brüder Grimm, in ihrer anerkannt trefflichen Sammlung, gemacht, und wonach es bloß geschichtliche und nichtgeschichtliche Sagen giebt, für viel zu allgemein gehalten habe. Alle Sagen, welche bereits der poetische Sinn unserer Ahnen in größere

Gedichte verwebte, glaubte ich aus mehrfachen Gründen weglassen zu müssen: Auszüge oder Fragmente, etwa in der Weise wie Wackernagel in seiner „Auswahl deutscher Gedichte“ S. 182—212 aus Calderon, nach Schlegels Uebersetzung, oder aus dem Cid nach Herder mittheilte, schienen mir ganz ungenügend. Meine Schüler wenigstens fragten häufig nach dem Ganzen und mochten solche Bruchstücke nicht leiden. Man vergleiche übrigens, was jene schon früher dichterisch bearbeiteten Stoffe betrifft, auch die kurzen Andeutungen der Brüder Grimm in der Vorrede zum zweiten Band ihrer deutschen Sagen. Gibt mir Gott Leben, Kraft und Zeit, so denke ich meine Untersuchung auch über die Volkssagen der Engländer, Schotten, Dänen u. s. w. zu verbreiten und namentlich die germanische Sage überhaupt in ihrem Zusammenhange mit frühern Bildern anderer Völker zu erforschen; es möchte wohl mancher interessante Wink für verwandte Untersuchungen dabei gegeben werden. — Sehr wichtig scheint mir hier nun noch die Gewissensfrage eines meiner Freunde, ob denn alle in dem Buch dichterisch behandelte Erzählungen auch wirkliche Sagen aus dem Munde des Volkes seien, oder ob nicht hier und dort der poetische Sinn oder die Laune des Dichters Manches hinzugefügt habe, was das Volk niemals so erzählte oder glaubte. Zur Antwort diene:

Wollte man die Sagen ohne alle poetische Zuthat, so wird die Sammlung der Gebrüder Grimm unübertroffen bleiben, weil sie mit gewissenhaftester Sorgfalt alles Spätere ausschied. Allein die Erfahrung belehrte mich, daß eine solche Behandlung der Jugend weniger zusagt, ja selbst die durch möglichste Vermeidung eigener Zusätze fast ängstlichen Bearbeitungen z. B. von Wetzel, deren einige aufgenommen sind, ebenso beengen, und daher mag sich immer mancher eigene Gedanke des Dichters beimischen, wenn nur die Eigenthümlichkeit der Sage gewahrt bleibt — und dies ist doch wohl in unsrer Sammlung durchgängig erstrebt. —

Schließlich sage ich Allen, welche durch Rath und Beistand meine Arbeit förderten — vor Allen aber meinem Freunde L. C. Wittich, dessen köstliches Gedicht diese Sammlung so würdig und ganz im Geiste der deutschen Sage einleitet, meinen herzlichsten Dank. Möge der Beifall, welcher ihren Beiträgen nicht entgehen wird, sie belohnen und erfreuen. Mein Lohn ist der eines Mannes, welcher im Wald und auf der Flur, an der einsamen Berghöhe und tief im antwortenden Thal einen mächtigen Strauß bunter, duftender Blumen sammelte und mit Wohlgefallen zusammenband; einzelne welken über Nacht, andere ziehen aus der Nähe anderer ein kurzes Leben

ein; wenige nur haben Blüten, die nimmer welken können und zu ihnen gehört die lieblichste, die Wunderblume — und diese Wunderblume ist die Sage selbst!

Darmstadt im März 1835.

A. N.

Verzeichniß

der

Dichter und Schriftsteller,

deren Werke hier benutzt sind,

nebst

Anmerkungen.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Alexis, Wil., s. Häring.

Anschütz, Ernst, (Leopold Sachse). „Johann v. Nepomuk" V. verkürzt aus Wagners: Teutsche Geschichten aus dem Munde teutscher Dichter. Darmst. 1831 p. 195 aufgenommen.

Apel, Joh. Aug., geb. 1771, † 1816. „Alp" III. Das Wort Alp, im Angelsächs. aelf, hängt mit Elfe zusammen.

Arnim, Achim v., geb. 1781, † 1831. Er gab mit Clem. Brentano: „Des Knaben Wunderhorn." „Die Hand" II. „Das Münster zu Strasburg" II. „Rattenfänger" III. Zu letzt. vgl. Conz und Simrock. Dieselbe Sage bearbeitete F. A. F. Bertrand. Gemälde und Nachrichten im Archiv nennen das Jahr 1284. — „Tanhäuser" III. Das Volkslied im Venusberg von Kornmann und in Prätorii Blocksberg. Leipz. 1668. S. 19—25. — Die Sage bearbeitete auch Leutbecher (s. dies.) und G. Zimmermann im Darmstädter Musenalmanach für 1833 p. 302 ff. „Das Feuerbesprechen" III.

Auersperg, Graf von, geb. 1806 in Wien. (Anastasius Grün; der Wiener Poet [?]) — „H. Frauenlob" V.

Baur, Karl, geb. 1789. „Pipin der Kurze" V. vgl. Streckfuß. „Graf Isembart" V. vgl. Möller.

Bechstein, L., geb. 1801. „Der fromme Ritter" IV. „Landgraf Lud-

wig und der Löwe" V. Naturgeschichten liefern einige Belege zu letzt. Sage.

Beham, Michael (eig. Bilsner). „Seine Gedichte sind in der Vatikanischen Handschrift Nr. 312. enthalten, welche die Ueberschrift: Poema musicale spirituale führt." „Der ewige Jäger" IV. ist ein Meistergesang in d. Osterweiß, eigentl. überschrieben: Von dem v. Wirtenberg. Bl. 165. Vgl. Hagen Sammlung für altd. Lit. und Kunst 1. Bd. 1. St. p. 43—45.

Birnbaum. „Frau Hüt" III. Vgl. auch Morgenblatt 1811. Nr. 28.

Bockshammer. „Walter v. Thurm und sein Leu" V. Man vgl. der Löwe, von F. Kind in dessen Gedichten und sonst in Sammlungen für die Jugend mitgetheilt.

Brentano, Clemens, geb. 1777. „Gottesmauer" II. s. Arnim.

Bube, Adolf. „Der übermüthige Held" II.

Bürger, G., geb. 1748, † 1794. „Die Weiber von Weinsperg" II. Der Kaiser Konrad III. belagerte 1140 die Stadt W., in welche sich sein Feind Welf VI., der Oheim Heinr. des Löwen besiegt geworfen hatte. Ida, Welfs Gemahlin, soll den Anschlag gegeben haben, den Kaiser so zu überlisten, wie das Gedicht angibt.

Buri, Christ. Karl Ernst Wilhelm, geb. 1758, †? „Gräfin von Nidda" II.

Castelli, Joh. Friedrich, geb. zu Wien 1781. „St. Ludgerus und St. Martin" V.

Chamisso, Adelb. von, geb. 1781 zu Beaucourt in der Champagne, lebt zu Berlin. Ausgezeichnet in der Terzine. „Die Jungfrau von Stubbenkammer" I. vgl. Häring. Stubbenkammer ist ein bekanntes Kreidegebirge auf Rügen, das nach der See hin senkrecht abgeschnitten ist und eine der schönsten Felsenparthien bildet. — „Das Walserfeld" II. vgl. Rogge und Wetzel. „Die Sonne bringt es an den Tag" II. „Löwenbraut" II. „Riesenspielzeug" III.

vgl. Nordstern und Rückert. Außerdem bearbeitet von Langbein und Streckfuß, vgl. dessen Neuere Gedichte. Halle 1834.

Collin, Heinrich Joseph v., geb. zu Wien 1772, † 1811. „Kaiser Albrechts Hund" V. „Max auf der Martinswand" V. Letzteres nach Wagner abgedruckt, s. Anschütz und Vorrede.

Conz, Karl Philipp, geb. 1762, lebt zu Tübingen. „Der fremde Spielmann" III., vgl. Simrock und Arnim. „Der Bergmann" III.

D., F. v. „Die Schieferdecker" II., von mehren Andern bearbeitet.

Döring, H., geb. 1789. „Entstehung der Grafschaft Mansfeld" II. „Opfertod für Friedrich mit der gebiss. Wange" V. „Albert" war Albert der Unartige. Das Jahr 1307.

Duller, Eduard, ein bekannter Romanenschreiber, gibt dermalen zu Frankfurt die Zeitschrift Phönix heraus. „Die weiße Rose" II. vgl. Nodnagel. „Friedrich des Schönen Treue" V. aus einem größern, die Wittelsbacher besingenden Gedicht, vgl. Schiller.

Ebert, Karl Egon, lebt zu Prag? — gab ein Heldengedicht Wlasta heraus und ist als Lyriker berühmt. „Herzog Heinrich der Löwe" V.

Eichendorff, Joseph v., lebt zu Breslau und fand durch Novellen und Schauspiele Beifall. „Lurlei" I. sehr originell aufgefaßt; vgl. Geib, Heine, Löben.

Ferrand. Beiträge in Frankfurter Zeitschriften u. dgl. „Geroldseck" IV. Dieselbe Sage geht auch von andern Burgen.

Follen, Adolf Ludwig (eigentl. Follenius), lebt in der Schweiz. „Arnold von Winkelried" V. Seltene Wortformen: ab den Bergen, in der Schweiz noch gebräuchlich. Harst, rogus. Brünne ahd. prunja, glänzender Panzer.

Fröhlich. „Arnold von Winkelried" V.

Geib, Karl (eigentl. [?] Göppinger). „Lurlei" I. und „Schwanenritter" I. aus seinen „Rheinischen Sagen," vorher in der Cornelia mitgetheilt.

Gerhard, Wilh., geb. 1780, lebt zu Leipzig, „Die Engelsgroschen" III. „Der Acker der Edlen" V. vgl. Schmitt.

Gittermann, G. H., geb. 1768 zu Dunum in Ostfriesland, ist Prediger. „Rabbelsberg" III.

Göthe, J. W. v., geb. zu Frankfurt 1749, † 1832 zu Weimar. „Der Fischer" I. „Der Wassermann. I. vergl. J. Kerner. Diese Sage findet sich auch im Dänischen. „Der getreue Eckert" III. hängt mit der Sage vom Venusberge zusammen. „Hochzeitlied" III. vgl. Nordstern, welcher der Sage getreu blieb.

Grabner, K., „Rübezahl" III. Die Volksmährchen von R. sind sehr manchfaltig.

Griepenkerl, F. K., „Das Heinzelmännchen" III. Der Verf. hat die Sage noch weiter ausgesponnen und eine poet. Erzählung daraus gebildet, die wir aber nur zum Theil geben.

Grimm, Alb. Ludw., geb. 1781. „Rodenstein" IV. vgl. Kämmerer und Langbein, auch von H. Harring bearbeitet. Das Protokoll über den Auszug Rod. wurde von 1743—1796 geführt. Rodenstein und Schnellerts sind übrigens Burgruinen im Odenwalde, wovon die letztere fast ganz zerstört und zerfallen ist. Wenige Sagen haben sich wohl so verschiedenartig fortgepflanzt, wie diese. Eine ähnliche Bearbeitung findet sich als Erzählung von K. Buchner in d. Hess. Blättern, Beitr. zur Unterhaltung und Belehrung. 1831. Nr. 48. Buchner gibt das. zugleich eine vollständige Literatur dieser Sage.

Groote, E. von, geb. zu Köln 1789. „Mädchensprung" III.

Grünewald, E. Friedr., geb. 1801, lebt als Hofkupferstecher zu Darmstadt, gab lyr. und dramat. Gedichte heraus. „Die todte Königin" IV. Mündliche Erzählungen in Hessen; nach andern gehörte diese Sage nach Schweden; ist sonst noch bearbeitet.

Grüneisen, Karl, schwäbischer Dichter, lebt in Stuttgart. „Eberhard im Bart" V. J. Kerner und W. Zimmermann singen dieselbe Sage. vgl. diese.

Halem, G. A. v., „Der Mann von Stroh" V. Wir suchten frühere und spätere Lesarten zu verbinden. Das deutsche Museum enthielt die erste Rezension.

Häring, (Wilibald Alexis), geb. in Breslau 1798, lebt zu Berlin und schreibt Novellen u. dgl. „Gott helf in deiner Noth" I. ist etwas verändert aufgenommen.

Hebel, J. P., geb. zu Basel 1760. † 1826. Alemannische Gedichte und Schatzkästlein. „Irrlichter" III. „Mann im Mond" IV. Die Worterklärung muß dem mündlichen Vortrag überlassen werden. Bekannte Uebersetzungen ins Hochdeutsche sind von F. Girardet. Leipz. 1821. und Adrian. Stuttg. und Tüb. 1824.

Heine, Heinr., geb. zu Düsseldorf 1797 (nach le Petit Vignetten und Heine's eigner Angabe 1800), bekannt als humorist. Schriftsteller durch Reisebilder u. a. m. „Lurlei" I. mit Weglassung einer Strophe. „Bad der Elfen" III. An mehren Orten zeigt man solche Badeplätze der Geister.

Hell, Theod., s. Winkler.

Hensel, Wilh., lebt als Maler zu Berlin. „Notburga" II. hier und da verändert.

Hohlfeldt, Chrst. Chrstf., geb. 1776 zu Dresden. „Gellert und sein Schüler" V.

Immermann, K., geb. zu Magdeburg 1796. dramat. Dichter. „Das Requiem" V. Vgl. der graue Gast von Maltitz. Die Biographien von Mozart haben die Sache noch nicht aufzuklären vermocht, obgleich Einige geradezu auf einen bekannten Compositeur hinweisen.

Jördens, Gust., lebte zu Görlitz. „Der Dom zu Halberstadt" III. Aehnliche Teufelssagen sind sehr häufig und weit verbreitet; wir konnten nur einige derselben aufnehmen, wodurch wohl der Charakter derselben hinlänglich ausgedrückt ist.

Justi, K. W., lebt in Marburg. „Die Rosen der heiligen Elisabeth" V. In einigen Sammlungen wird diese Bearbeitung dem Dichter W. Gerhard zugeschrieben.

Kämmerer, Ferd., geb. 1786. „Rodenstein" IV. s. Grimm.

Kerner, Justinus, geb. 1786 zu Ludwigsburg, ist Arzt in Weinsberg. Sehr berühmt ist sein Buch: die Seherin v. Prevorst. Seine sämmtlichen Dichtungen erschienen 1834 in einem Band. „Der Wassermann" I. vgl. Göthe. „Regiswind von Laufen" II. „Olbert. v. Calw." II. „Die traur. Hochzeit" II. „Das treue Roß" II. „Der Geiger zu Gmünd" II. Diese Sage ist auch weit verbreitet, besonders in Oestreich; wir haben daher die Bearbeitung von N. Vogl (vgl. diese) aufgenommen. „Anna Vögtly" II. „Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe" V. vergl. Wackernagel. „Der reichste Fürst" V. s. Grüneisen.

Kind, Friedrich, geb. 1768 in Leipzig, lebt als Hofrath zu Dresden. „G. Neumark und die Gambe" V. Neumark war 1629 geboren und eine Zeitlang Sekretär bei dem schwedischen Gesandten in Hamburg. † 1689. Das weltberühmte Kirchenlied: „Wer nur den lieben Gott" ꝛc. dichtete und componirte er. Die Gambe, Viola di Gamba, ein Saiteninstrument, ist jetzt in den Orchestern nicht mehr gewöhnlich.

Koch, Friederike, geb. 1772. zu Lauterbach in Hessen. „Schmidt und die Prinzenräuber" V. Kunz von Kauffung raubte bekanntlich 1455

die beiden sächs. Prinzen Ernst und Albrecht, wurde aber durch den Köhler Schmidt gefangen und am 14. Juli enthauptet.

Köffinger, J. P., geb. zu Nürnberg 1786. „Wie Rudolph von Habsburg den Sänger ehrt." V.

Körner, Theodor, geb. zu Dresden den 23. Sept. 1791. † 26. August 1813. „Ritter Harras" II. Aehnliche Thaten erzählt das Volk mehre. Noch heut zeigt man bei Lichtenwalde im sächs. Erzgebirg die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber ein Denkmal mit der Inschrift: „R. Harras, der kühne Springer." — Auch von einem Thalmann von Lunderstedt erzählt man einen solchen Sprung. — „Graf Hoyer von Mansfeld" II. „Der Kynast" II. So heißt eine verfallene Ritterburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirgs. „Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Thal, das den Namen die Hölle führt und eine bedeutendr Rolle in dieser Sage spielt. Der Kynast ist v. Herzog Bolko von Schlesien 1592 erbaut und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden. Im Jahr 1675 brannte er ab und schmückt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Hirschberg." — Wir haben die Ballade verkürzt. F. Rückert behandelte d. Sage ebenfalls.

Landau (? Pseudonym). „Joseph als Arzt" V.

Langbein, August Friedrich Ernst, geb. 1757 (nicht 1759 wie man gewöhnlich angiebt; vgl. Abendztg. 1820. Wegweis. 43), † 1835. „Mäusethurm" II. 913. Bei diesem Thurm ist das sogenannte Bingerloch. „Das blinde Roß" II. vgl. Zimmermann. „Der Liebenbach" II. „Der Bergknappe" II. Die Sage, wozu man Pfizer vgl., scheint nach Schweden zu gehören. Oehlenschläger hat sie dramat. behandelt. „Reise des Zürcher Breitopfs" II. „Der Hirt von Oggersheim" II. „Kirchenbau in Aachen" III. „Der Kriegs- und Friedensherold" IV. vgl. Grimm. „Richard Löwenherz und Blondel" V. Der Schauplatz dieser Sage ist deutsch und daher trug ich kein Bedenken, sie mitzutheilen. Die Burg, wo Richard gefangen saß, soll der Greifenstein, ungefähr 5 St.

von Wien am rechten Donauufer gelegen, gewesen seyn. In der obern Abtheilung des Thurms befindet sich ein, aus eichenen Bohlen gezimmerter Käfig, der Sage nach das Gefängniß Richards. Viele reisende Engländer schneiden sich Spähne von diesem Käfig, um sie in ihre Heimath zu bringen. Eine Abbildung der Burg und Nachrichten davon enthält: Vesta, Taschenbuch für 1835. Wien. p. 11—22. — „Des Minnesingers Vermächtniß" V. vgl. Stöber. Der Minnesinger Walter v. d. Vogelweide † 1250.

Laun, Friedrich (eigentl. Friedr. Aug. Schulz), geb. 1770, Commissionsrath, lebt zu Dresden. Er ist fruchtbarer und gewandter Novellendichter. „Das Todtenheer" IV.; vielleicht gehört die Sage einer spätern Zeit an, als L. voraussetzt.

Lavater, Joh. Caspar, geb. 1741, † 1801. „Wilhelm Tell" V. vgl. Zedlitz und Uhland. Warum wir die Erzählung Tell zu den Sagen rechnen, was übrigens auch die Grimm thun, wird sich später zeigen.

Lenau, Nikol. (eigentl. Strehlenau), aus Ungarn. „Ahasver, der ewige Jude" s. Schlegel und Schubart. Die Sage ist eine der ältesten und vielfach, namentl. auch dramat. bearbeitet. Das jüd. Volk ist selbst der Ahasver, welcher bis zum Gericht ruhelos wandern muß.

Leßmann, Dan., geb. ?, † 1831 freiwillig bei Wittenberg. Er ist als Erzähler beliebt. „Der unheimliche Gast" V. Der Dichter hat Einiges hinzugethan.

Leutbecher, Irwin. „Tannhäuser" III. Aus begreifl. Gründen mußten wir dieses Gedicht bedeutend verändern.

Löben, Graf, geb. zu Dresden 1786. „Lurlei" I. Es ist einleitendes Gedicht, zu einer Novelle gehörig.

Ludwig, König von Bayern, geb. 1786 und König seit 1825. „Hauenstein" III. Aehnliche Sagen knüpfen sich an noch mehre Ruinen Deutschlands.

Maltitz, G. F. A. von, geb. 1794 bei Königsberg. „Der graue Gast" V. s. Immermann.

Marlame, Franz, geb. zu Gießen, † 1829 noch sehr jung. Die Blüten seiner Poesie gab Wittich heraus: Gedichte aus dem poet. Nachlasse von F. M. 1tes Bdchen. Gießen 1830. „Die drei Schwestern" I. Diese Sage soll, nach einer Bemerkung des Verf., in dem Dörfchen Elfenbach bei Singheim in der Unterpfalz ihren Sitz haben. Allein sie ist sehr verbreitet und gehört wohl mehr nach Norden.

Matthisson, F. von, geb. 1761, † 1831. „Die Elfenkönigin, Feenreigen, die Gnomen" III. sind zwar keine Sagen, allein sie spielen so vortrefflich in diese über und sind so sagenhaft, daß wir sie nicht vorenthalten mochten.

Miltitz, K. Borr. v., geb. zu Dresden 1781. „Die beiden Boten" III. Der Dichter hat zwar Einiges verändert, aber die Darstellung ist so ansprechend, daß das Ganze nicht fehlen durfte.

Möller, A. W., geb (?) 1791 zu Duisburg. „Isembart" V. s. Baur.

Müller, Wilh., geb. zu Dessau 1795, † 1827. Vermischte Schriften, herausgegeben und mit einer Biogr. begleitet von Schwab. Leipz. 1830. 5 Bdch. „Wineta" I. Ich ließ einige Strophen zurück. „Der Glockenguß zu Breslau" II., auch anderwärts erzählt. „Frankenberger See" II. ist das letzte von einigen zusammenhängenden Gedichten; die ersten mußten wegfallen. F. v. Schlegel, Ortlepp u. a. haben diese Sage minder geschickt dargestellt. „Hünengrab auf Rügen" III. Der Hüne, im Ahd. hiuno, heißt eigentl. der Uebergroße, während der Recke und Riese von recchan und risan = aufsteigen herkommen.

Nodnagel, Aug., geb. zu Darmstadt 1803. „Der Nix und der Bauer" I. „Lilie von Corvei" II. vgl. Duller. „Agnes von Orlamünda" II. Sie ist die sogenannte weiße Frau, davon viele Sagen gehen. „Zauberers Reben" II., Göthe hat diese Sage im Faust in der Szene in Auerb. Keller benutzt. „Die Knappen im Kuttenberg" II.,

wird auch sonst erzählt. „Des Himmels Thränen" II. „Einheer" III. „Teufelskralle" III., in Darmstadt sehr bekannt. „Zwerg und die Wunderblume" III. „Des Engels Warnung" III., nicht ganz sagenhaft. „Der fliegende Holländer" IV., mehrfach schon prosa erzählt. Vgl. Sternbergs Novellen 4r Bd., auch Heine, der Salon, 1r Bd. Hamburg 1834 p. 264 f. Er nennt ihn den Ahasver des Ozeans. „Küsters Heimgang" IV., s. Streckfuß. „Königin Mutter" IV., mündlich. „Der Todte fordert Gericht" IV., auch anderwärts bekannt. „Gäste vom Galgen" IV. „Kriegsschwert" V. „Hungersnoth in Grabfeld" V. Letztres nach dem Vorgange Grimms unter die geschichtl. Sagen gestellt.

Nordstern, Arthur v. (Gottl. Ad. Ernst von Nostiz und Jänkendorf, Königl. Sächs. Minister), geb. 1765, lebt zu Dresden. „Riesenspielzeug" III., vgl. Chamisso und Rückert. „Sara von Pilnikau" III., vgl. Göthe.

Ortlepp, Ernst, geb. 1800 bei Naumburg. „Die Mauern des Landgrafen Ludwig" V.

P., W. v. „Max zu Worms" V., s. Pichler.

Pfeffel, Gottl. Konrad, geb. 1736, † 1809. „Karl V. im Kloster" V., vgl. Platen. Auch Bürde hat Karls Aufenthalt zu St. Just besungen.

Pfizer, Gust., lebt in Stuttgart. „Der verschüttete Bergknappe" II., sehr verkürzt.

Pichler, Karoline, geb. zu Wien 1769, bekannte Erzählerin und Verfass. beliebter Romane. „Maximil. Zweikampf" V.

Pietznigg, F., ein Oestreicher. „Otto's II. Gefahr und Rettung" V.

Platen-Hallermünde, Aug., Graf von, geb. 1795 in Anspach, lebt neuersdings meist in Italien. „Grab im Busento." Alarich, König der Westgothen † 410 wurde im Barentinus bei Cosentina

von seinem Volke bestattet, ähnl. auch Attila. Diese Sage, jedoch wenig gelungen, gibt auch Oebecke in der Rhein. Flora und G. Pfizer; vgl. auch Alarichs Tod, von Adelheid v. Stolterfoth. „Klagelied Otto III." V., ist mehr lyrisch, allein in genauer Beziehung zur Sage vom Tod dieses Kaisers. „Der Pilgrim vor St. Just" V. Karl V. lebte 1556—58 in einem Kloster in Spanien.

Poet, der Wiener, s. Auersperg. „Die ledernen Hosen" II. Die Str. am Schlusse ist weggeblieben.

Rochlitz, F., Hofrath, geb. zu Leipzig 1770. „Die Nixen" I.

Rogge, F. W., lebt in Göttingen (?). „Die letzte Schlacht" II., vergl. Chamisso und Wetzel. „Der verlorne Kaiser" II. „Ritter Ulrichs Abenteuer" IV. Letzt. scheint in die frühste Zeit zu gehören.

Roland, Ludw. „Das Salzwerk um Mitternacht" IV.

Rückert, Friedrich, geb. in Schweinfurt 1789, jetzt Professor in Erlangen. „Die Nixen" I. „Barbarossa" II., vgl. Wetzel. „Die beiden Fuhrleute" II., auch mündlich. „Bestrafte Ungenügsamkeit" II. „Riesen und Zwerge" III. Diese mehrfach behandelte Sage haben wir von R. nur mitgetheilt, weil sie sehr kurz ist. „Ottilie" II., bekannt und auch sonst bearbeitet.

Sabinus, Georgius, Melanchthons Schwiegersohn. „Teuffel die sich für Münch außgeben" III., „beschrieben versenweiß mit andern dergleichen Geschichten mehr, so Phil. Mel. sein Schwer erzelet hat," vgl. Weier, von der Zauberei I. cap. 17.

Schiller, Friedrich von, geb. zu Marbach 10. Nov. 1759, † 1805. „Reigen aus Tell" I. Wilh. Tell ist eins der treffl. Bühnenspiele dieses Dichters, worin er einige Volksweisen (Reigen, Reihen, in der Schweiz: Kuhreigen) angebracht hat. „Alpenjäger" III. weicht in einigen Zügen ab, ist aber im Ganzen dem Charakter der Sage treu. „Der Graf v. Habsburg" V. Schiller bemerkt:

„Tschudi (ein Geschichtschreiber), der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen v. Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Churfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Böhmen übte bei Rudolphs Kaiserkrönung sein Erzamt nicht aus." — „Deutsche Treue" V. Die Gegner waren Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich. Der Dichter ist von der Geschichte abgewichen. Pontifex, der Papst.

Schlegel, Aug. Wilh., geb. 1767 in Hannover, ein gewandter Uebersetzer. „Die Warnung" IV. vgl. Lenau. Die Einkleidung gehört dem Verfasser, ist jedoch ganz im Geiste der Volkssage gehalten.

Schlegel, Friedrich von, geb. 1772, † 1829, des Vorigen Bruder; mehr Dichter. „Schloß bei Andernach" I. Auch sonst verbreitet.

Schmidt, L. F., geb. 1772 zu Hannover, lebt als Theaterdirektor zu Hamburg (?). „Der geschmiedete Landgraf" V.

Schmidt v. Lübeck, geb. daselbst 1748 (? 1766). „Paul Gerhard" V. Gerhard war 1606 geboren. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm erließ 1662 das Toleranzedikt, G. wollte es nicht unterzeichnen und legte deshalb seine Stelle nieder. Er blieb jedoch in Berlin, bis er nach Lübben berufen wurde.

Schnetzler, August, bei der Post in Heidelberg angestellt. „Die Lilien im Mummelsee, Mummelsee's Rache, Einkehr," sämmtl. I. Der See liegt im Großherzogthum Baden, auf der Gränze des Schwarzwaldes, in der Tiefe des Seekopfs, eines hohen Berges. Im Umfang hält er eine halbe Meile; er nährt keine Fische und soll nach der Meinung des Volkes unergründlich sein. Der Geist desselben, der Mummler, wird in vielen Sagen aufgeführt.

Schreiber, Aloys, geb. 1765. „Mummelsee" I. vgl. Schnetzler. „Der wilde Jäger im Odenwald" IV. vgl. Grimm.

Schubart, Ch. F. D., geb. 1739 in der Grafschaft Limburg. † 1791. „Der ewige Jude" III. vgl. Lenau.

Schubart, Henriette, lebte zu Gotha. „Riesengrab" III. Man erzählt auch sonst von gottlosen Kindern, denen die Hand aus dem Grabe wuchs. vgl. II. Hand.

Schwab, Gust., geb. 1792 zu Stuttgart, lebt das. als Professor. „Fischers Haus am Bodensee" I. „Graf Rudolf und der Abt v. St. Gallen" V. „Das Mahl zu Heidelberg" V.

Seidl, Jos. Gabr., Oestreicher und als lyr. Dichter bekannt. „Feuerglocke zu Cöln" II. „Der schwarze Wagen" V.

Sendtner, A. (? Professor zu München) „Arnold von Winkelried" V. vgl. Follen und Fröhlich.

Simrock, Karl, lebte zu Berlin, ausgezeichnet als Uebersetzer altdeutscher Gedichte. „Der Rattenfänger" III. vgl. Arnim.

Stelzer, „Kunimunds Schädel" V.

Stöber, Aug., lebt zu Straßburg, Verfasser vieler lyrischer Gedichte im Morgenblatt und in Taschenbüchern. „Drei Aehren" II. „Teufelskanzel bei Baden" III. „Teufelsgebirg" III. „Das Grab im neuen Münster zu Würzburg" V. vgl. Langbein.

Streckfuß, Karl, geb. 1779 zu Gera, lebt in Berlin und ist ein trefflicher Uebersetzer Dante's, Ariost's, Tasso's u. a. m. „Die Christnacht" IV. vgl. Nodnagel. „Das Gastmahl des Theodorich" V. „Pipin der Kurze" V.

Tieck, Ludwig, geb. am 31. Mai 1773 zu Berlin, dramatisirte Volksmährchen und ward berühmt durch seine Novellen. Er lebt als Hofrath und Dramaturg in Dresden. „Siegfrieds Jugend" V.

Uhland, Ludw., geb. 1787 in Tübingen, ist neuerdings der beliebteste

unter den schwäbischen Dichtern. „Das Ständchen" III. Sehr verbreitet ist der Volksglaube, daß Engel die scheidende Seele mit Gesang empfangen. „Rechberger" IV. etwas abweichend behandelt; derselbe Stoff auch sonst, wiewohl ohne Glück, poet. gegeben. „Tells Tod" V. weniger bekannt.

Ungenannte. „Alboins Tod" V. „Bonifacius" V. „Der Krieg auf der Wartburg" V.

Vogl, Joh. Niklas, lebt zu Wien, Verfasser einzelner lyrischer Gedichte, Herausgeber einiger Taschenbücher, worunter d. Oestreich. Wunderhorn. „Der goldne Schuh" II. vgl. Kerner.

Volkslieder. „Lied v. d. Graffen v. Rom" V. durch Adelung bekannt. „Dr. Faust" V. vgl. Wolff.

Wackernagel, Wilh., lebt in der Schweiz — als Lyriker und Herausgeber altdeutsch. Gedichte, neuerdings durch sein altdeutsches Lesebuch (Basel 1835) rühmlich bekannt geworden. „Kaiser Rudolf" V. vgl. Kerner.

Wagner v. Laufenburg. „Die Kapelle Kindlimord" II. ist auch prosaisch im Volkston erzählt und weit verbreitet.

Welker, Ph. H., „Donnereiche bei Geismar" V. Kaiser Heinrich der Dritte" V. „Dr. Luther und der Teufel" V. Man zeigt noch den Tintenklex auf der Wartburg.

Wetzel, Fr. Gottl., geb. 1780 zu Bautzen. † 1819; er war in Bearbeitung deutscher Sagen glücklich, hielt sich treu an das Gegebene und beabsichtigte eine große Sammlung. „Stavoren" I. Man wird unwillkührlich an den Ring des Polykrates (s. Schillers Ballade) erinnert. Auch die Madygaren haben eine ähnliche Sage, welche sich bei Mednyansky vorfindet. „Muttergottesbild im Teiche" I. häufig. „Rothbart" II. Der Verfasser widmete dieser Sage mehre Gedichte. „Bamberger Wage" II. „Kirchgang" II. „Paradies der Thiere" II. mündlich in Tyrol; erinnert an Biton

und Cleobis aus dem Alterthum, die unter Andern Th. Hell besang. „Trauerweide" und „Christusbild zu Wittenberg" II. nach mündlicher Erzählung von Grimm mitgetheilt; erstere jedoch in Hessen nicht selten. „Der wandernde Zwerg" III. Einige Aehnlichkeit mit der klass. Sage von Philem. und Bauzis. „Das Kind im Berge" III. „Ulrich von Wirtemberg" IV. vergl. Rogge. „Geisterweihnacht" IV.

Winkler, K. G. Theod., geb. zu Waldenburg im Schönburg. 1775, lebt als Hofrath zu Dresden, bekannt als Herausgeber der Abendzeitung, mehrer Taschenbücher, vieler Uebersetzungen, lyrischer und dramat. Gedichte. Er trat gewöhnlich unter dem Namen Theod. Hell auf. „Kurfürst August I. und die Magd aus Ostra" V.

Witte, Karl, geb. 1800. „Der ewige Jude auf der Grimsel" IV. In der Schweiz sagt man: der laufende Jud.

Wittich, Ludw. Karl, geb. zu Darmstadt 1806, bekannt durch lyr. Gedichte im Mitternachtsblatt und andern Zeitblättern. „Die deutsche Sage," einleitendes Gedicht. Die Lotosblume blühte aus den Wassern, die das Weltall umgaben, Brahma ruhte tausend Jahre auf den Blättern derselben und dachte über das Werden der Schöpfung. Mandragora ist die Springwurzel, die man durch List von einem Vogel erhält und die jedes Schloß durch Berührung öffnet. Hüdeken-Hütchen war ein Hausgeist. Undine oder Nixe, eine Fee des Wassers. — „Des Knaben Heimweh" I. Uebergang von der Sage zum Mährchen. „Getheiltes Leben" IV. Im Tode nur werd ꝛc. Die lat. Worte sagen: ut mors iis sit solatium. Geding-Vertrag. „Albertus Magnus" V., bekannt und auch theilweise bearbeitet.

Wolff, O. L. B., geb. 1799 in Altona, nun Professor in Jena, gab heraus: Sammlung histor. Volkslieder und Gedichte der Deutschen. Aus Chroniken, fliegenden Blättern und Handschriften zusammengetragen. Stuttgart und Tübingen 1830. Daraus „Herzogin von Orlamünda" II. „Heinrich der Löwe v. M. Wyssenhere" V.

Wyß der Jüngere, lebt in der Schweiz. „Walther v. Eschenbach" V.

Wyssenhere vgl. Wolff.

Zedlitz, J. Chr. von, geb. 1789 in Schlesien, lebt zu Wien, Verfasser der Canzone Todtenkränze, sowie mehrer treffl. dramat. Gedichte, die einzeln und gesammelt erschienen. „Wilhelm Tell" V.

Zimmermann, Joh. Georg, geb. 1754 zu Darmstadt, starb daselbst als Rektor des Gymnasiums und geachteter Schulmann. „Das steinerne Eselein" II., vergl. Langbein, welcher der Sage nicht ganz treu bleibt.

Zimmermann, Wilhelm, lebt zu Tübingen (?). „Münster zu Ulm" II. „Wöchnerin" IV. „Geisternachtmahl" IV. „Graf Eberhart im Bart" V.

Die deutsche Sage.

Wo ist die Heimath, der du bist entflohen,
Urdeutsche Sage, göttergleiches Kind?
Sind deine Ahnen griechische Heroen,
Die auf der Lotosblume trug der Wind
Vom Indus zu des Kadmos jugendfrohen
Gefilden? Hat der Hauch von Hellas lind,
Hat Indus Hauch gemeinsam euch umgaukelt,
Und Eine Wiege diesen Stamm geschaukelt? —

Nein, auf der Lotosblume schlief betrachtend
Der Gott ein, der den Gott der Götter dachte,
Und Hellas Sonne sank, sich selbst umnachtend,
Weil sie die Götter nicht zur Gottheit brachte;
Die Stimmen eigenster Natur beachtend,
Trat jugendkühn die sang- und muthentfachte,
Die deutsche Sage hin auf deutsche Auen,
In Hain und Feld sich Tempel aufzubauen.

Sie sendete nach allen Frühlingsquellen
Den jungen, göttergleichen Blütenkuß,
Da sproß empor an schroffen Felsenstellen,
Als Zauberblume deutscher Genius,
Hinabgeneigt zum Murmelton der Wellen,
Gelagert an dem schilfumspielten Fluß,
Sah sie des Stromgotts Haupt mit feuchten Locken,
Vernahm aus Tiefen Sang und Klang von Glocken.

Und wenn in vollen, süßen Maiennächten
Ein blasser Mond den fernen Hain umschwimmt,
Der Leuchtwurm mit dem Glanz von seinem ächten
Naturgestein die Gräser überglimmt,
Wenn sanfter Hauch von duftigen Geflechten
Hinweg die thaubeschwerte Blüte nimmt,
Erschwillt die Brust von träumerischen Klagen,
Von Heimwehschmerz nach längst entschwundnen Tagen.

Da singt sie in das lichte Gold der Saiten
Der Niebelungen ewigjungen Sang,
Da kündet sie der deutschen Ritter Streiten,
Als Gottfrirds Arm Jerusalem bezwang;
Herüber glitt aus jenen fernen Zeiten
Ein neu erfrischter, thatenreicher Drang;
Und als dahin schwand jene weiche Klage,
Gieng mit Historie Hand in Hand — die Sage.

Wenn rauher sich die düstern Wolken ballen,
Und dumpf der Nord durch graue Föhren brüllt,
Siehst du die Sage zu den Hütten wallen,
Die tiefer Schnee in weiße Decken hüllt;

Dort wird die Mähr von Pferdehuf und Krallen
Nur flüsternd laut; ein Aeltervater stillt
Der Enkel Lärm, ihr knabenhaftes Balgen
Durch Schreckerzählungen von Rad und Galgen.

Die Mandragora öffnet jene Schachten,
Wo Gold auf Gold in blanken Kesseln ruht,
Gespenster noch aus Tillys Zeit bewachten
Allnächtlich die geheimnißvolle Glut;
Zur rechten Zeit, zur rechten Stunde brachten
Die Heber wohl empor das theure Gut;
Ein Wort — ein Laut — da sinkt der Schatz mit Beben
Hinab — und nur die Sage kann ihn heben.

Die Sage steigt in jene dunkeln Kammern,
Wo schwach des Bergmanns trübe Leuchte raucht,
Wo er das Erz ausgräbt mit Eisenklammern,
Und gift'ger Dunst verderbend ihn umhaucht;
Sie hört im Kuttenberg die Knappen hammern,
Die schon ihr letztes, hartes Brot verbraucht;
Sie schaut den Kobold mit der Demantkrone,
Und zwingt mit Zaubersprüchen ihn zur Frohne.

Da wird ihr kund, wie in den tiefsten Gründen
Der edle Stein sich wundervoll gebar,
Sie schaut bei unterirdschen Flammenschlünden
Der Feuergeister grauenvolle Schaar,
Sie sieht, wie Farben sich im Stein entzünden,
Und wie die Glut der Quell des Lebens war;
Ja sie erschaut in hoher Strahlenhalle
Die Königin, die Mutter der Kristalle.

Und wenn sie nun, von Glanz und Licht umgossen,
Sich von den Tiefen aufwärts schwingt,
Erschaut sie, wie auf feuergelben Rossen
Das wilde Heer durch Wald und Wolken dringt,
Wie sich ein Geist, vom Sterbgewand umflossen,
Bald hier, bald dort aus feuchten Gräbern ringt,
Sie sieht im Dämmerlicht den Reigen schweben;
Und nichts ist todt, ja selbst „die Todten leben!"

Vergess'ne Namen schmückt sie neu mit Kränzen,
Gefeierte ziert sie mit Blüten aus,
Und über blutbefleckten Lorbeern glänzen
Sieht man den fabelhaften Blütenstraus;
Im Schlachtgewühl und bei Turnei und Tänzen
Wirkt Elf' und Kobold, und des Helden Haus
Beschickt indeß mit schalkhaftesten Mienen
Hüdeken, oder eine der Undinen.

Sich selber gleich, auf deutschen Tönen baute,
Auf deutschem Sinn die deutsche Sage sich;
Und wenn mit Klängen nicht verwandter Laute
Verwandte Sage sich herüberschlich,
So war's der Quell, der allen Völkern thaute,
Der morgenähnlich jenem Azur glich,
Der sich gewölbt hat über alle Erden,
Um Licht und Trost in Nacht und Leid zu werden.

L. C. Wittich.

I.

Sagen von der Wasserwelt.

Motto:

Wol jene Wasser drunten sind voller Klag' und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten, wem sie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen, schwebt lockend vor dem Blick:
Es steigt aus dem Gesange klagend die Welt zurück.

F. v. Schlegel.

Inhalt.

Wineta . . . . W. Müller.
Frauensand. . . . Wetzel.
Das versunkene Schloß . F. Schlegel.
Gott helf in deiner Noth . W. Alexis.
Die Jungfrau von Scubben-
kammer . . . Chamisso.
Des Fischers Haus am Bodensee, G. Schwab.
Das Muttergottesbild im Teiche, Wetzel.
Der Fischer . . . Göthe.
Lied aus der Schweiz . . Schiller.
Der Wassermann . . J. Kerner.
Der Wassermann . . Göthe.
Die Nixen . . . Rochlitz.
Die Nixen . . . . F. Rückert.
Die Drei Schwestern, Marlame.
Der Mummelsee . A. Schreiber.
Die Lilien . . } A. Schnetzler.
Einkehr . . }
Mummelsees Rache }
Loreley . . Graf Löben.
Loreley . . . H. Heine.
Loreley . . } J. Freih. v. Eichen-
dorff.
Die Jungfrau von
Lurlei . . . K. Geib.
Der Nix und der Bauer, Nodnagel.
Heimweh nach der Flut, Wittich.
Der Schwanenritter von
Cleve . . K. Geib.

Wineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schooß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer,
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

W. Müller.

Frauensand.

Stavoren eine große Stadt
In Holland war vor Zeiten,
Eh' sie die See verschlungen hat
Sammt allen Herrlichkeiten;
Reichthum der Leute Herz verdarb,
Daß alle Gottesfurcht erstarb,
Und sie ihr Maas erfüllet.

Vor allen eine Jungfrau ließ
Vom Argen sich bestricken,
Den Armen von der Thüre stieß
Mit schnödem Wort und Blicken,
Sie trotzet' auf ihr Gut und Geld,
Als wär' kein Gott mehr in der Welt,
Zu strafen und zu lohnen.

Einst ihrem Schiffherrn rufet sie
Hoffährtiger Geberde:
„Auf, Meister, frisch und schaff mir hie
Das Köstlichste der Erde,
Eine Ladung voll des Allerbest'
In Süd und Nord, in Ost und West,
Es koste was es wolle."

Der Schiffherr flugs flog über Meer,
Kehrt bald mit guten Winden,
Vom schönsten Weizen bringet er,
So irgend nur zu finden:
Und, „Meister, bist schon wieder da?
Ich dachte Dich in Afrika,
Weihrauch und Gold zu holen!
Laß sehn, was Du geladen hast!" —
Was, spricht er, ist als Weizen,
Was ist wohl edler? eine Last
Bring' ich vom besten Weizen. —
„Was Weizen, solch gemeines Ding!" —
Ach Fräulein, achtet nicht gering
Die edle Gottesgabe!

Schafft unser täglich Brot, wie wir
Im Vaterunser bitten — —
„Schweig, Narr, und ich befehl'
es Dir
Flugs in die See zu schütten!" —
Dem Meister sträubet sich das Haar,
Er ruft zusammen eine Schaar
Von armen, dürft'gen Leuten.

Und als die Frau am Strand erschien,
Ihr Machtwort zu vollenden,
Da liegt das Armuth auf den
Knie'n:
Frau, wollt das Korn uns spen=
den! —
„Ins Meer den Koth!" schreit sie
mit Grimm,
Der Schiffherr aber hub die Stimm':
Habt Acht, daß Euch's nicht reue!

Solch böses Thun straft Gottes Zorn,
Euch wird sich's noch erfüllen,
Daß Ihr's gern auflas't, Korn für
Korn,
Den Hunger Euch zu stillen. —
„Du Narr, so wahr als das ge=
schieht,
So wahr mein Auge wiedersieht
Hier diesen güldnen Reifen!"

Sie wirft den Ring ins Meer, und
drauf
Muß man das Korn verschütten. —
Nicht lang kommt ihr ein Fisch
zu Kauf,
Und wie er aufgeschnitten,
Fand sich ein Ring — sie kennt ihn
gleich,
Und wird für Schrecken todtenbleich:
O wehe, Gottes Finger!

Ein Bote kommt zur selben Stund':
„Frau, Eure ganze Flotte
Verschlang ein Theil der Meeres=
schlund,
Theils fing sie Mohrenrotte!" —
Manch Unstern noch bringt sie herab,
In Jahr und Tag zum Bettelstab;
Hat müssen Hungers sterben.

Der Weizen aber, wo am Strand
Man ihn ins Wasser streute —
Es heißt die Stätte Frauensand
Von jener Frau noch heute —
Das Korn sproß nächstes Jahr zur
Höh'
In dicken Halmen aus der See,
Doch trug es taube Aehren.

Doch Keiner nimmt des Zeichens wahr
Und läßt sich noch bedeuten;
Die Bosheit wuchs von Jahr zu
Jahr
Bei reich= und armen Leuten!
Da trug sich zu das Wunderding,
Daß man im Stadtbrunn Hering
fing
Und andern Seefisch schöpfte.

Bald drauf in einer Wetternacht
Die See schwoll brausend über,
Verschlingt die Stadt mit ihrer
Pracht,
Drei Viertheil und darüber;
Noch immer sinken Hütten nach,
Und Armuth herrscht und Ungemach,
Der Segen wich von hinnen.

Auch wächst noch heute, wo die Stadt
Versunken und verschwunden,
Ein Gras, so keine Blüte hat,
Und nirgend sonst gefunden.
Wann hell' die Sonn' aufs Wasser
scheint,
Der Schiffer noch zu sehen meint
Im Grund der Thürme Spitzen.

Wetzel.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;

Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oden
Ziehet hinab der Schlund —
So schritten zween Wand'rer,
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein and'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wand're schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —

Der Jüngste von den zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „das soll geschehen,
So wie ichs hörte zwar. –
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offnem Grabesmund."

So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten,
Wie sprichst da falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't jeder seinen Lohn.

Wahr ists, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn alles! was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick;
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell',
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir seh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Irdsche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin." —

So traten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt Ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreu'n Euch alsogleich!" —

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Brichts überall hervor,
Wie Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n sie, die nach ihm schau'n,
Rauschen empor die Wogen,
Seh'n es mit Lust und Grau'n.

F. Schlegel.

Gott helf in deiner Noth.

Wenn die Sonne röthet in früher Stunde
Die weißen Felsen am Meer,
Schallen aus tiefem Meeresgrunde
Glockentöne her.

Und als, lauschend dem Geisterklange
Der Sänger am Strande ging früh,
Saß eine Jungfrau am Steinabhange,
Schöner sah er sie nie.

Die Wellen spülten vorüber am Steine,
Als böten sie Morgengruß,
Ihre Glieder waren wie Schnee so reine,
In den Wellen spielte ihr Fuß.

Sie strählte ihr Haar nach vorn in Strähnen,
So gülden im Morgenschein;
Niederrollten ihre heißen Thränen
An den Locken wie Perlenreihn.

Sie wusch im weißen Meeresschaume
Am Steine ihr seiden Gewand;
Er aber stand wie im tiefen Traume
Und rieb sein Auge so lang.

„Schöne Jungfrau, Du, guten Morgen,
Wie stehst Du auf so früh?
So früh in Arbeit und in Sorgen
Sah ich edle Jungfrau nie."

Da schrack sie zusammen und weinte
Und schlug die Arm' in die Höh:
„Schon wieder verloren! — Er meinte,
Sie stürzte sich in die See.

„Schöne Jungfrau, um Gottes Willen,
Gott helf in Deiner Noth!
Soll ich beten für Dich im Stillen,
Oder kämpfen mit dem Tod?" —

Auf schlug sie die großen Augen,
Und schrie: „Zu spät, zu spät!
Wie der Wind vor meinen Augen
Jede Hoffnung doch verweht!" —

„Edle Wäscherin auf dem Steine,
So schön im Morgenroth,

Sag, warum mußt am Strande weinen
Wohl in so tiefer Noth?" —

„Mein Vater, der war ein großer König,
Meine Mutter war sein Gemahl,
Stolze Fürsten und Herrn unterthänig,
Standen in ihrem Saal.

Mit meinem Bruder im Kampf sich messen
Mochte kein Ritter gern.
Ich selbst war eine hohe Prinzessin,
Bedient von Rittern und Herrn.

Strahlend mit Gold- und Silberzinnen
Stand unser Königsschloß;
Seine Thürme lagen mitinnen
Einer Stadt so reich und groß.

Mein Vater sitzt nun tief im Meere
Und rauft den weißen Bart,
O daß meiner armen Mutter wäre
Solch bitter Loos gespart!

Meiner lieber Bruder ist jetzt ein Drache
Und liegt auf rothem Gold,
Und ich, ich weine und wache,
Ob nie das Glück wird hold.

Die Stadt liegt versunken im Meeresgrunde
Wohl schon an tausend Jahr,
Keine Seele hat auf Erden Kunde,
Wie sie groß und herrlich war." —

„Schöne Jungfrau, Du hast, wer Dein Bruder,
Vater und Mutter bekannt,
Aber außer Vater und Bruder
Nicht mir den Freier genannt."

Sie barg ihr Haupt mit beiden Armen,
Und schluchzte wieder laut:

„Wenn Gott sich unser wird erbarmen,
Werd ich meines Retters Braut.

Oft sah ich früh des Sonntags gehen
Am Strand manch Alltagskind,
Keiner hat mich weinend gesehen,
Sie gingen vorüber geschwind.

Manch Sonntagskind sah mich liegen und weinen,
Und stürzte sprachlos fort;
Du hast zu sprechen gewagt alleine
Und hast verfehlt das Wort.

O hättest Du's gleich ausgesprochen:
Gott helf in deiner Noth!
Dann wäre der Zauber auf immer gebrochen,
Ich Dein im Leben und Tod.

O Menschenkind, zu spät verstanden
Hast Du den rechten Laut.
Schloß und Stadt wäre auferstanden,
Ich Deine reiche Braut.

Nun werden die Glocken wieder klingen
Tief unten aus dem See,
Und alle meine Jungfrauen singen
Nach dem Retter aus dem Weh."

Da schlugen an in der Tiefe die Glocken,
Die Jungfrau sprang vom Stein,
Die Welle schlug über ihre goldnen Locken
Schäumend so weiß und rein.

Oft hörte der Sänger noch Sonntags die Glocken
In früher Stunde am Meer
Klingen, den fernen Retter zu locken,
Nie sah er die Jungfrau mehr.

Willibald Alexis.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachsinnend einsam her,
Und lauscht' dem Wellenschlage,
Und schaute übers Meer.

Wie schweigend aus der Weite
Mein Blick sich wieder neigt,
Da hat sich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,
Wie nimmer Augen sah'n,
Mit goldner Kron' und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet auf Felsensteinen,
Umbrandet von der Flut
Und wusch, mit vielem Weinen,
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen,
Sie wusch und wusch mit Fleiß,
Der böse Fleck im Linnen
Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Thränen
Mich an, und bittend fast;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
Du wundersames Bild!" — —
Sie aber, ab sich wendend,
Sprach schluchzend aber mild:

„Ich weine trüb' und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar viele zieh'n vorüber
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen
Erreichst auch du den Ort —
O hättest du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'st du Gott helf! gesprochen,
Ich war erlöst und dein,
Die Hoffnung ist gebrochen,
Es muß geschieden seyn!" —

Da stand sie auf zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler stehen,
Versank sie und verschwand.

Chamisso.

Des Fischers Haus am Bodensee.

Sein buntes Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut sich's beschaut,
Als sprächʼ es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht;
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blütenbäume

Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Mond nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr Stillen, ihr Guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluten.*

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!"
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus;
Der Fischer mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
Auf den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen;
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen.

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen,
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen,

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Aus gießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen;
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich wieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab.

* Vgl. „der Fischer" von Göthe. S. 10.

Das Muttergottesbild im Teiche.

Im schönen Land Tyrol
Hab' ich mir lassen sagen,
Was da sich zugetragen
Vor langen Jahren wohl.

Einsmal ein Jägersmann
Geht irr in wilden Gründen,
So daß er lange finden
Wohl keinen Ausweg kann.

Er kommt an einen Teich
Mit spiegelklarer Welle,
Draus eine sanfte Helle
Ihn anlockt Monden gleich.

Und siehe, klar und mild
Ist wie gemalt im blauen
Gewässer zu erschauen
Ein Muttergottesbild.

Bald strömt viel Volks herzu
Zum Wunderbild im Teiche,
Und Alle sahn das Gleiche,
Das Bild steht fest in Ruh.

Sie suchen, ob im Grund
Ein solches Bild wohl liege,
Das oben seine Züge
Im Abglanz thue kund.

Doch all' vergebens war,
So daß wohl Viele meinen,
Vom Himmel wiederscheinen
Müsse das Bildniß gar.

Ein Kirchlein bauen dort
Am Teiche fromme Leute
Und ist daselbst noch heute
Ein heil'ger Wallfahrtsort.

Wetzel.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst Du meine Brut,
Mit Menschenwitz und Menschenlist,
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüßtest Du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie Du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt Dich Dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Lieben Gruß.

Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Göthe.

Lied aus der Schweiz.

Es lächelt der See,
Er ladet zum Bade;
Der Knabe schlief ein
Am Blumengestade.

Da hört er ein Flöten
Und Töne so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und es ruft aus der Tiefe:
Lieb' Knabe bist mein!
Und es locket den Sänger
Und zieht ihn hinein!

Schiller (im Tell).

Der Wassermann.

Es war in des Maies lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in stolzem Kleid
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling, warum ist so kalt Dein Arm?"
In Neckars Tiefen da ists nicht warm.

„O Jüngling, warum ist so bleich Deine Hand?"
In's Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit:
„Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir schreit,"

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh, mir wird so bang!"

Er faßt sie fest um den schlanken Leib.
Schön' Maid! Du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und o du Mutter mein!"

Er führt sie in einen krystallnen Saal:
„Ade! ihr Schwestern im grünen Thal!"

A. Kerner.

Der Wassermann.

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?"

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' drei Mal und vier.

Der Wassermann in die Kirch' ging ein
Sie kamen um ihn Groß und Klein.

Der Priester eben stand vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär der blanke Ritter für mich!"

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gib mir Wort und Treu."

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen, zieh mit mir."

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu', ich folg' Dir leicht."

Sie gingen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr.

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring ich Dir."

Und als sie kamen auf'n weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

Göthe.

Die Nixen.

Wo kommt der schöne Jüngling her?
Sag' an! Wo reitet er hin?
Er kommt aus König Ludwigs Schlacht,
Er hat die Siegeskunde gebracht
Der jungen Königin.

Er reitet nun über Feld und Moor
Zur Burg der Ahnherrn hin;
Zum grauen Vater, zur holden Braut,
Die täglich weinend nach ihm schaut,
Treibt rastlos ihm sein Sinn.

Er reitet wohl in den schwarzen Wald.
Er kommt zum Erlensee;
Und schnaubend bleibt der Rappe stehn,
Trotzt Sporn und Ruf, will fürder nicht gehn
Steigt brausend in die Höh'.

Drei Jungfraun hold, drei Jungfraun schön,
Entsteigen dem Erlensee.
Sie tanzen vor ihm den Ringelreihn
Im Nebelduft, im Mondenschein;
Im wirds im Herzen so weh.

Drauf eine der Jungfraun lieblich spricht:

„Bleib, schöner Knabe, bleib hier!
Bleib hier und gib uns dein junges Herz!
Wir wollen dich laben mit Kuß und Scherz
Im grünen Wasserrevier!"

Mich treibt's hinweg in's Vaterhaus;
Da muß ich heute noch seyn.
Mich treibt's hinweg zur holden Braut,
Die täglich weinend nach mir schaut;
Mein Herz ist nicht mehr mein.

„Sollst wohnen im glänzenden Waserschloß
Von Demant und Saphir;
Wir lehren zum Ritte gewandt und kühn
Dich zäumen und bändigen den Delphin;
Bleib, schöner Knabe, bleib hier!"

Muß wohnen in meiner Väter Schloß,
Und unter den Ahnherrn mein;
Und wenn der Feind den Frieden bricht,
Darf Vater und Braut ich lassen nicht,
Muß ihr Beschützer seyn.

„Wir wallen mit Dir im blinkenden Thau
Der Sommernacht, sternicht und warm;
Du sollst beim luftigen Ringelreihn,
Bekränzt mit Wasserlilien sein,
Und ruhn in unserm Arm."

Zum heiligen Altar führ' ich bald
Sie, meines Herzens Lust;
Sie soll, beim fröhlichen Hochzeitreihn,
Bekränzt mit Rosen und Myrten sein,
Ihr ruh' ich an treuer Brust.

„Dein junges Herz, das lassen wir nicht,

Bleibt unser für und für;
Und gibst Du's nicht, bethörter Mann,
So nehmen wir's, und weiden uns dran
Im grünen Wasserrevier."

Es harret der Vater; es weint die Braut;
Das Herz vor Ahnung ihr bricht.
Sie finden den Jüngling von Blute roth;
Im Walde beim Erlenteich lag er todt:
Sein Herz, das fanden sie nicht.

Kopisch.

Die Nixen.

Die Nixen haben im Fluß viel Fisch'.
Doch wollen sie Fleisch für ihren Tisch.

Ein Nixlein hätt' auch Fleisch gewollt,
Doch fand's in seinem Fluß kein Gold.

Da nahms vom Karpfen Schuppen blank
Und trugs ins Dorf zu's Metzgers Bank.

Er strich für baare Münz' es ein,
Und fand die Schuppen hinterdrein.

Und als es ihm dreimal war geschehen,
Da mußt' er's seiner Frau gestehen.

Da sprach das Weib zum Metzger schlau:
Das thut gewiß die Wasserfrau.

Drauf als das Nixlein wieder kam,
Der Metzger scharf in's Aug es nahm.

Da war sie rings am ganzen Leib
Gethan, als wie ein andres Weib;

Nur hinten ihres Rockes Saum
War wie getaucht in Wasserschaum.

„Nun, fremdes Weiblein, tritt heran,
Daß ich Dein Fleisch Dir hauen kann!"

Sie wirft die Schuppen auf den Tisch
Und greift nach ihrem Fleische frisch.

Doch eh' sie recht es angepackt,
Ist ihr der Finger abgehackt.

Ihr Blut besprützt die Metzgerei
Und sie erhebt ein Wehgeschrei.

Und aus der Flur und aus dem Wald
Erklingt es wieder tausendfalt.

Die Nixen kommen all herbei
Und fragen, was geschehen sei.

Und als sie's ihnen kund gethan,
Da heben sie ihr Wesen an.

Da wird dem Metzger schlimm zu Muth
Vor dem vergossnen Nixenblut.

Sie ziehn einher aus Fluß und Bach
Mit ihren Wogen tausendfach.

Sie wollen all' mit ihrer Flut
Aufwaschen ihrer Schwester Blut.

Da waschen sie so lang um's Haus,
Bis es zerfällt in Schutt und Graus.

Sie waschen um's ganze Dorf so lang,
Bis daß das Wasser es gar verschlang.

F. Rückert.

Die drei Schwestern.

Hört ihr im Thale vom Ufer her
Ein klägliches Stöhnen und Wimmern?
Seht ihr im wogenden Silbersee
Drei Schwäne so blendend, so weiß wie Schnee,
Wenn am Himmel die Sternlein kaum flimmern?

Das sind die drei Schwestern von allen geliebt
Sie kamen mit Rocken und Rädchen
Wohl jeglichen Abend zum Dörfchen herein,
Und mischten sich unter den frohen Verein
Der Burschen und spinnenden Mädchen.

Da wurde gescherzt, und geherzt und gekos't,
Da gab es wohl viel zu belachen.
Stets brachten die Schwestern was Neues mit
Und übten bisweilen im Tanze den Schritt,
Und erzählten die lieblichsten Sachen.

Doch wann es elf auf der Thurmuhr schlug,
Dann wichen sie eiligst von dannen.
Sie kamen und gingen — woher? wohinaus?
Das gründete Niemand von allen aus,
Wie sehr sie auch forschten und sannen.

Und ein junger Geselle, verwegen und kühn,
Gelüstete nach den drei Schönen:
Sie kamen — vor Freude pocht' ihm das Herz;
Sie gingen — in Wehmuth versank es und Schmerz
Dem Gram und der Trauer zu fröhnen.

Oft fleht er um längeres Weilen sie an,
Doch ließen sie nimmer sich halten;
Nicht achteten sie auf den bittenden Ton,
Und flohen, wie Wind und wie Nebel davon
Wenn die grausamen Zeichen erschallten.

Das kränkte gar tief sein verletztes Gemüth,
Es verdroß ihn das Bitten und Flehen,
Und heimlich stieg er mit frevelnder Tück'
Auf den Thurm, und stellte die Uhr zurück,
Ein Stündlein sie länger zu sehen.

Ohn' Argwohn nahten die Schwestern drei
Des Abends, wie immer und spannen,
Da brummte die Glock' erst zehen um elf,
O Himmel erbarme dich ihrer und helf'! —
Sie wichen — o weh! nicht von dannen.

Deß freute sich weidlich der junge Gesell,
Erfüllt war sein sträflich Begehren;
Und als nun elfmal der Hammer schlug,
Enteilten sie fröhlich, nicht wähnend den Trug,
Um — nimmer wieder zu kehren.

Er siehet des Morgens im nahen See
Drei Flecken mit Blute sich färben.
Und seufzend dringet zu seinem Ohr
Der schreckliche Ruf aus der Tiefe hervor:
„Verderben dem Mörder, Verderben!"

Und Entsetzen treibt ihn vom Orte hinweg;
Er ahnet das grause Vergehen,
Und weilet und harret bis diesen Tag

Der Schwestern, doch nimmer und nimmer vermag
Er das Antlitz der Lieben zu sehen.

Wohl aber vernimmt er vom Ufer her
Ein klägliches Stöhnen und Wimmern;
Wohl aber gewahrt er im Silbersee
Drei Schwäne, so blendend, so weiß wie Schnee
Wenn am Himmel die Sternlein kaum flimmern.

Marlame.

Der Mummelsee.

Hoch auf dem Tannenberge
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Röslein weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit seinem Haselstab:
Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binsenrand,
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder,
Tief in den dunkeln Grund:
Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

Im See, am Boden, wurzelt
Das Röslein, das du liebst,
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergiebst.

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.

A. Schreiber.

Die Lilien.

Im Mummelsee, im dunkeln See
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Von selbst zu einem Kranze;
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde,
Und auf und ab durchs nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maaß,
Und immer lauter schwellen
Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg es wiederhallt:

„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!“
Da stockt der Tanz — die Mädchen schrei'n
Und werden immer bläſſer.
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewäſſer!“
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstral,
Und Lilien schwanken wieder
Im Waſſer auf und nieder.

A. Schnetzler.

Einkehr.

Was peitschet und schnaubet und billt und kracht,
Und pfeifet und jauchzt durch die finstere Nacht?

Es rasseln die wüthenden Jäger herbei
Mit schallenden Hörnern, mit Hurrahgeschrei.

Und drunten am Waſſer hält stille der Troß,
Und schwingt sich ein jeglicher Reiter vom Roß.

Es springen die Hunde hinab in die Flut,
Und löschen des Durstes verzehrende Glut.

Rings lagern die Jäger im Kreise herum,
Es tönt aus der Tiefe das dumpfe Gebrumm.

Hell steiget der Mond aus den Tannen hervor,
Und theilet die Wolken und lüftet den Flor.

Da tauchen mildlächelnde Mädchen empor,
Aus plätschernden Wellen, aus säuselndem Rohr.

Hoch schwingen sie Kannen mit funkelndem Wein
Und schenken in silberne Becher ihn ein:

„Hier, trinket ihr Herren! wir bringens euch zu!
Süß schmeckt auf der Jagd solch' ein Schlückchen in Ruh!“

Aus trinken die Jäger: „wir danken gar schön!
Nun gehts wieder frisch über Thäler und Höh'n!“

Es peitschet und gellet und billt und kracht,
Es pfeifet und jauchzet und braust durch die Nacht.

Da tauchen die Nixen zurück in ihr Schloß,
Und ferne verklinget der wüthende Troß.

A. Schnetzler.

Mummelsees Rache.

Glatt ist der See, stumm liegt die Flut,
So still als ob sie schliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise:

„Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?

Was schleppt er in dem Sacke nach
so mühsam und so schwer?"
— Das ist der rothe Dieter, der
Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er durchs
Herz gebrannt;
Jetzt kommt er, in die Wogen den
Leichnam zu versenken,
Doch unser alter Mummler läßt sich
so was nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn
stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht
ins Wasser wirft hinein;
Dann kocht es in der Tiefe, Gewit-
ter steigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wandrer
mit blitzgeschwindem Lauf,
So muß er in den Fluten als
Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf
Erden wiedersehen.

Da steht der Frevler an dem See,
wirft seine Bürde ab,
Und stößt hinab mit einem Fluch
den Sack ins nasse Grab:
„Da, jage du nun Fische da drun-
ten in dem See,
Jetzt kann ich ruhig jagen im For-
ste Hirsch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen
an deines Holzes Gluten,
Du brauchst ja doch kein Feuer
da drunten in den Fluten."

Er sprichts und will zurück, doch hält
ein Dorngestrüpp ihn an,
Und immer fester zerrt es ihn mit
tausendfachem Zahn;
Da kocht es in der Tiefe, Gewit-
ter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der
Donner seinen Lauf;
Der See steigt über's Ufer, es glüh'n
des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder
die schwarze Flut zusammen.

Stumm liegt der See, als
ob die Glut
Der Rache wieder schliefe,
Glatt ist die Flut, im
Monde ruht
Die unermeßne Tiefe —
Die Binsen im Kreise nur
leise
Flüstern verstohlener Weise.

A. Schnetzler.

Loreley.

Da wo der Mondschein blitzet
Um's höchste Felsgestein,
Das Zauberfräulein sitzet
Und schauet auf den Rhein.

Es schauet herüber, hinüber,
Es schauet hinab, hinauf;
Die Schifflein zieh'n vorüber,
Schau, Schiffer, schau' nicht auf!

Sie singt dir hold zum Ohre,
Sie blickt dich thöricht an,
Das ist die Jungfrau Lore,
Sie hat dir's angethan.

Sie schaut wohl nach dem Rheine,
Als schaute sie nach dir,
Glaub' nicht, daß sie dich meine,
Sieh' nicht, horch' nicht nach ihr.

So blickt sie wohl nach allen
Mit ihrer Augen Glanz,
Läßt her die Locken wallen
Im wilden goldnen Tanz.

Doch wogt in ihrem Blicke
Nur blauer Wellen Spiel,
Drum scheu die Wassertücke,
Denn Flut bleibt falsch und kühl.

Graf Löben.

Loreley.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Die wilden Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

H. Heine.

Loreley.

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reit'st Du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, Du bist allein,
Du schöne Braut, ich führ Dich heim!

„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin;
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin."

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib —
Jetzt kenn' ich Dich — Gott steh' mir bei!
Du bist die Hexe Loreley.

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kannst nimmermehr aus diesem Wald." —

Joh. Freih. v. Eichendorff.

Die Jungfrau vom Lurley.

Wie Flötenklang im Abendgold
Durch Auen und den Hain,
Tönt eine Stimme wunderhold
Von Lurleys Fels am Rhein.

Oft, wenn die Sonn' aus Osten wallt,
Wenn Mond beglänzt die Höh'n,
Läßt sich in lieblicher Gestalt
Dort eine Jungfrau seh'n.

Doch wer vom Wasser oder Land
Zur Jungfrau hebt den Blick,
Dem plötzlich sie wie Duft entschwand,
Läßt Wehmuth ihm zurück.

Auch horcht ihr Mancher auf dem Schiff,
Lenkt er den Strom hinab,
Wie träumend — stößt an's Felsenriff,
Und sinkt ins feuchte Grab.

Nur einem jungen Fischerpaar,
Das bei des Abends Glüh'n,
Im Tagwerk noch geschäftig war,
Die holde Maid erschien.

Und vor die Scheuen trat mit Gruß
Sie leicht und mit Gesang,
Zeigt ihnen dann im schnellen Fluß
Den allerreichsten Fang.

Bald hat in Thälern und auf Höh'n
Das Land die Sag' erfüllt,
Wie jene Fischer dort gesehn
Das wunderschöne Bild.

Es herrscht ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Hatt' einen edeln Sohn,
Der folgt so gern durch Flur und Hain
Dem Wild beim Hörnerton.

Sein Lager hielt der junge Graf
In Freud' und Glanz allhier,
Wo manchen Hirsch sein Bogen traf
Im waldigen Revier.

Doch als auch ihm die Kund' erscholl,
Wie dort zum Strande kam
Das Kind der Felsen, ach! da schwoll
Neugier sein Herz und Gram.

Ihn läßt die Sehnsucht nimmer ruh'n,
Er bietet Sassen auf:
Stromabwärts eilt gen Wesel nun
Der muthgen Rosse Lauf.

Und dort besteigt er einen Kahn,
Und fährt dem Lurley zu:
Schon sinkt auf Berg und Wiesenplan
Die Nacht in stiller Ruh.

Die goldnen Sterne leuchten hell:
„Ach! seht die Zauberin!
— So rufen ihm die Rudrer schnell —
Doch fahren wir nicht hin!"

Da sieht der Jüngling die Gestalt;
Sie sitzt am Felsenhang
Im Lichtgewand und jetzt erschallt
Ihr himmlischer Gesang.

Dann geht sie lächelnd weiter vor,
Und flicht im Sternenglanz
Von Wasserblumen, Binsʼ und Rohr
Sich einen holden Kranz.

„Ach Herr! wie lieblich (ruft die Schaar)
Ist diese Zauberin!
Welch Angesicht! welch goldnes Haar!
Doch fahrt, so fahrt nicht hin!"

Allein, wie Sturm die Wolke, drängt
Ihn sein Verlangen fort,
Und er gebeut den Schiffern: „lenkt
Den Kahn zu jenem Ort!"

Schon will man sich dem Strande nah'n,
Wo jene freundlich winkt,
Als schnell der Graf, um sie zu fahn,
Aus seinem Nachen springt.

Doch er erreicht das Ufer nicht,
Sinkt in den Strom hinab,
Der grollend sich am Felsen bricht —
Ihn deckt der Fluten Grab.

Und bang, in rascher Eile fährt
Der Knechte Schaar zurück,
Und meldet, als sie heimgekehrt,
Des Jünglings Mißgeschick.

Der Pfalzgraf hörts: o Trauerton!
Wie beugt der wilde Schmerz
Um den entrissnen lieben Sohn
Das väterliche Herz!

An seine Reisigen voll Grimm
Erläßt er das Gebot:
„Auf! bringet mir das Ungethüm
Lebendig oder todt!" —

„Herr! (spricht der Hauptmann) Euer Wort
In Ehren! doch wärs gut,

Zu stürzen gleich die Hexe dort
Hinunter in die Flut;
Sonst macht sie Euch der böse Feind
Aus Kett' und Banden frei." —
„Wohl — spricht der Pfalzgraf — wohl, mein Freund!"
Ab zieht die Reiterei.

Es fährt mit seinem Waffentroß
Der Ritter über'n Rhein,
Und alle schließen schnell zu Roß
Den Lurleyfelsen ein.

Mit drei der Wackersten ersteigt
Der Hauptmann jetzt die Höhn,
Als oben sich die Jungfrau zeigt,
Und ihre Locken weh'n.

Von Bernstein hält sie eine Schnur
In lilienweißer Hand:
„Wen sucht Ihr, Leute jener Flur
An dieser steilen Wand?" —

„Nur Dich! — versetzt der Führer — Halt!
Gefangen bist Du nun;
Drum sollst Du, Zauberin, alsbald
Den Sprung ins Wasser thun."

Sie lacht: „Das Wasser hole mich!"
Und wirft im leichten Gang
Die Schnur hinab, und schauerlich
Tönt ihrer Stimme Klang:

„Geschwind, mein Vater, o geschwind,
Die Deiner Macht gehorsam sind,
Die weißen Rosse schick Deinem Kind,
Denn reiten wills mit Wogen und Wind!"

Da braust ein Sturm mit Regenguß,
Die Brandung schäumt empor:
Zwei Wellen wandeln aus dem Fluß,
Gleich Rossen, hoch hervor.

Hinan den Felsen steigen sie,
Und tragen blitzeschnell
Die Jungfrau in den Strom — und sieh!
Umher ists wieder hell.

Dem Wunder staunt der Männer Schaar
Mit Beben, und erkennt,
Daß jene von den Geistern war,
Die man Undinen nennt.

Und als zu ihrem Herrn zurück
Sie mit der Kunde floh'n,
Da fand sich auch — o welch ein Glück! —
Der todtgewähnte Sohn.

Gehoben hatt' ihn dort hinan
Mit halbbetäubtem Sinn
Das Wellenspiel, und trug ihn dann
Sanft an das Ufer hin. —

Nicht mehr ließ sich die Jungfrau sehn,
Nur aus der Felsenkluft
Sie neckend noch, wenn Schiffe gehn,
Der Segler Stimmen ruft.

K. Geib.

Der Nix und der Bauer.

Einst fing ein armes Bäuerlein
Den Nix in seinen Netzen ein,
Und sprach erstaunt: seht, welch ein Fisch!
Welch leckrer Braten für den Tisch!

Da bat der Nix: „Du, laß' mich los,
Komm', folge mir ins Wasserschloß,
Die Freiheit zahl' ich auf der Stell'
Mit Perlen Dir, mit Silber hell.

Sie stiegen auf des Flusses Grund,
Ein wundersames Haus da stund,
Blank von Krystall und Edelstein,
Der Nix führt ein das Bäuerlein.

Er speiset ihn an seinem Tisch,
Mit Braten, Wein und gutem Fisch,
Und füllet ihm die Taschen ganz
Mit Perlen hell von Wunderglanz.

Der Bauer ging durch's ganze Haus
Und spüret jeden Winkel aus,
Sieht in der Küche allzumal
Die Töpfe umgestürzt in Zahl.

„Hier," lacht der Nix, „verwahr' ich lang
Von Menschen, die der Fluß verschlang
Die Seelen bis zum jüngsten Tag,
Erlösung nimmer werden mag.

Nur hebe keinen Topf mir auf,
Sonst nimmt die Seele gleich den Lauf
Und eilt ans Tageslicht zurück
Und lebt noch einmal ihr zum Glück."

Darauf der Bauer Abschied nahm,
Doch als er in die Hütte kam,
Fand er statt Perl' und Edelstein
Nur Schuppen in der Tasche sein.

„Du sollst mir büßen!" ruft er gleich,
„Dir spiel' ich, Nix, den schlimmsten Streich."
Er schleicht sich in das Wasserhaus
Und läßt die Seelen all' heraus. —

Es tobt der Nix; er knirscht vor Wuth:
„Sei, Bäuerlein, auf Deiner Hut:
O Schelm, fürwahr Du hast gethan,
Was Dir am meisten schaden kann.

Die Du befreit, o Thor gib Acht,
Sie plagen Dich bei Tag und Nacht;
Du sollst den Trug bezahlen mir
Mit harter Arbeit für und für,

Bis Du zuletzt in wilder Wuth
Die Ruhe suchst in dieser Flut —
Und Deine Seele, armer Tropf,
Sperr' ich in meinen engsten Topf."

Mohnagel.

Heimweh nach der Flut.

Es weint ein Waisenknabe
Wohl schon drei Tage lang
Verlassen an dem Grabe,
Das seinen Vater schlang;
Der war im Kahn ertrunken,
Als sich der Sturm erhob,
Der Leichnam war versunken,
Da wild die Windsbraut schnob.

Es netzen kalte Wellen
Des Knäbleins Füße blos,
Und neue Thränen quellen
Herab in seinen Schoos;
Bald Blumen, bald Syringen
Streut es den Fluten viel
Und seine Locken schlingen
Sich in der Lüfte Spiel.

Und als es so drei Tage
Am Seegestade saß,
Und bei der Thränen Klage
Die Welt und sich vergaß:
Da tauchten licht drei Schwäne
In nächt'ger Ferne auf,
Die zogen sanft wie Kähne
Zum Uferthal herauf.

Und winkten ihm und nickten
Und lockten auf die Flut;
Die goldnen Sterne blickten
In traulich stiller Glut,
Die linden Wellen spielten
So kühlig und so mild,

In feuchten Armen hielten
Sie sanft des Mondes Bild.

Ein Brettchen schwebt zum Sande,
Der Knabe schwingt sich drauf
Und in die Flutenlande
Nimmt schnell die Wog' ihn auf.
Da hört er Engelslieder
Um seine Schläfe weh'n,
Als er erwacht, da sieht er
Drei Frauen vor sich steh'n.

Die haben ihn in Kissen
Gar mild und weich gelegt,
Zu dienen ihm beflissen,
Im Liebesarm gepflegt;
Jetzt rühren sie die Saiten
Und singen Lieder drein;
In Paradiesesfreuden
Wähnt schon das Kind zu sein.

Und als es sich genesen
Fühlt durch den holden Sang,
Spricht Eines drauf der Wesen
Mit süßem Zauberklang
Und Engelhuld in Mienen:
„Sprich und gebiete frei,
Wie mögen wir Dir dienen?
Wohl mächtig sind wir drei!"

Drauf zeigen sie ihm Hallen
Und Gärten sonnig klar,
Gold, Silber und Korallen
Und Steine wunderbar;
Die fernen Berge strahlen
In schwülem Himmelblau,
Auf Höh'n wie in den Thalen
Glänzt dunkelgrün die Au.

Und viele Sommertage
Verweilt er bei den Frau'n;
Doch da erwacht die Klage,
Die Oberwelt zu schau'n;
Den Vater will er haben,
Den ihm der See verschlang,
Bei all den bunten Gaben
Quält ihn der Sehnsuchtsdrang.

Und klagt sein ew'ges Sehnen,
Bis er die Wesen rührt,
Bis deren Eins mit Thränen
Ihn wieder aufwärts führt.
Dort, wie der Winde Wehen,
Entweht sein Wonnetraum;
Was er erlebt, gesehen,
Es glaubt's der Knabe kaum.

Doch ein unendlich Sehnen
Schwellt jetzt sein wundes Herz,
Es rinnen seine Thränen
In namenlosem Schmerz,
Er stöhnte seine Klagen
Wohl in der Winde Weh'n,
Und ward nach dreien Tagen
Von Niemand mehr geseh'n. — —

T. C. Wittich.

Der Schwanenritter von Cleve.

Schön und hold vor allen Frau'n
Ist Beatrix anzuschau'n,
An des Stromes blühendem Strand
Gräfin von dem Cleverland.

Mit des Kreuzes muthgem Heer
Zog ihr Vater über's Meer;
Kunde kam, daß manche Noth
Er gefunden, Sieg und Tod.

Bald auch folgt die Mutter nach,
Weil ihr Herz in Kummer brach,
Und der Jungfrau letzten Stab
Deckt das kühle, dunkle Grab.

Auf dem Söller, trüb' und bang,
Saß die Holde tagelang,
Auf der Väter hohem Schloß,
Und die sanfte Thräne floß.

Oft bei Sturm und Sonnenschein
Blickt sie fern zum stolzen Rhein:
Segel auf den Fluten nahn,
Wandrer ziehn hinab die Bahn.

Einst als Sommerabend mild
Grüßt den Hain und das Gefild,
Weilt sie hier, doch Stille nur
Wohnt am Rhein und auf der Flur.

Einsam und verlassen denkt
Sich Beatrix, ach! und senkt
Nieder den bethauten Blick:
„Mutter, Mutter, komm zurück!"

Als sie jetzt das Aug' erhebt
Zu dem Himmel — sieh! da schwebt
Her ein Schiff im raschen Lauf,
Spannend hoch die Segel auf.

Und sie sieht das Fahrzeug nahn,
Auf dem Maste glänzt ein Schwan,
Unten hängt ein Ritterschild
Mit des Schwanes goldnem Bild.

An den Strand die Segler geh'n,
Und ein Ritter, stattlichschön,
Fliegt herbei zu Rosse leicht;
Schüchtern sie vom Söller weicht.

Als am Schloß er fragend hält,
Ob der Herrin es gefällt,
Ein Gehör ihm zu verleih'n,
Pocht ihr Herz — man läßt ihn ein.

Und er spricht: „Ich bin Erlin
Von der Schwanenburg; zu ziehn
In das Cleverland gebot
Mir der Graf; er ist nicht todt.

Ihm in Antiochia
Kämpft' ich, edle Gräfin! nah,
Aber des Gelübtes Band
Fesselt ihn ans heilge Land.

Darum auf der Heimath Fluß
Bring' ich Euch des Vaters Gruß." —
Ach! wie bebt in Freud und Schmerz
Der erstaunten Jungfrau Herz!

Größer ist der Schmerz: nicht mehr
Kommt der theure Vater her!
Viel erzählen ihr jedoch
Muß von ihm der Fremde noch.

„Als drei Tage sind entflohn,"
Sagt er: „Trennung nahet schon;
Gräfin, ob ich nun entweich',
Oder bleibe, steht bei Euch."

Jetzo reicht er ihr ein Blatt,
Das er von dem Grafen hatt':
Ach! des Vaters Züge sind
Werth dem liebevollen Kind.

Und sie lies't: „Es soll Erlin,
Mein Genoß, nach Cleve ziehn;
Wird der Edle Dein Gemahl,
Freut mich Deines Herzens Wahl."

Und noch in derselben Stund'
Einet sich im schönsten Bund
Mit Erlin die junge Maid:
Glücklich schwindet ihre Zeit.

Auch entsproßt dem edeln Blut
Sind drei Söhne, brav und gut!
Dietrich, Gottfried, Konrad, weihn
Sich den Waffen, kühn und rein.

Als der Vater sie bewehrt,
Reicht dem Dietrich Schild und Schwert
Mit den Worten er: „Nach mir,
Sohn! gehört die Grafschaft Dir."

Gottfried hat sein Silberhorn,
Konrad aber Ring und Sporn;
Beiden er auch Land ertheilt;
Wo zum Rhein der Lahnfluß eilt.

Drauf, nach stiller Frühlingsnacht,
Als die Morgenröthe lacht,
Ist der Schwanenritter fort;
Niemand sah ihn geh'n von dort.

Zeilen doch läßt er zurück,
Und der Gattin Trauerblick
Lies't: „Mich ruft ein heil'ger Schwur
Neu nach Palästina's Flur.

Dies dem Vater ich versprach;
Wackre Söhne laß' ich nach
Dir zum Trost: mein Herz erfüllt
Deine Treue und Dein Bild!" —

Ach! vom Söller, trüb' und bang,
Schaut Beatrix tagelang,
Ob der Gatte wieder naht;
Oede bleiben Strom und Pfad.

Bald erstirbt des Lebens Licht,
Weil ihr Herz in Kummer bricht;
An der Mutter Seite ruht
Sie, beweint als mild und gut.

Doch das Schloß in jenem Land
Wird noch Schwanenburg genannt.
Golden strahlt, bei Sonn' und Sturm,
Noch der Schwan von Cleve's Thurm.

H. Geib.

II.

Oertliche Sagen verschiedener Art.

Motto:

Es ward von unsern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu':
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Chamissa.

Inhalt.

Der Mäusethurm	Langbein.
Die Weiber von Weinsberg	Bürger.
Barbarossa	Rückert.
Kais. Friedr. Rothbart	Wetzel.
Bamberger Wage	derſ.
Die letzte Schlacht	Rogge
Der Birnbaum auf dem Walferfeld	Chamisso.
Der verlorne Kaiſer	Rogge.
Die weiße Roſe	Duller.
Die Lilie zu Corvei	Rodnagel.
Die Herzogin v. Orlamünda	Wolffs Sammlung.
Agnes von Orlamünda	Nl.
Die Gräfin v. Nidda	Buri.
Des Zauberers Reben	Nl.
Der Kirchgang	Wetzel.
Die beiden Fuhrleute	Rückert.
Das blinde Roß	Langbein.
Das ſteinerne Eſelein	J. G. Zimmermann.
Die Feuerglocke zu Cöln	Seidl.
Das Ulmer Münſter	W. Zimmermann.
Das Münſter zu Strasburg	A. v. Arnim.
Der Liebenbach	Langbein.
Drei Aehren	A. Stöber.
Harras, der kühne Springer	Th. Körner.
Graf Hoyer von Mansfeld	
Die Hand	Wunderhorn I.
Beſtrafte Ungenügſamkeit	Rückert.
Regiswind von Laufen	J. Kerner.
Notburga	Henſel.
Der Bergknappe	Langbein.
Der verſchüttete Bergknappe	G. Pfizer.
Die Knappen im Kuttenberg	Nl.
Die Kapelle Kindlimord	Wagner v. Laufenburg.
Der Glockenguß zu Breslau	W. Müller.
Der Schieferdecker	F. v. D.
Ottilie	Rückert.
Entſtehung d. Grfſch. Mansfeld	H. Döring.
Olbertus v. Calw	J. Kerner.
Die traurige Hochzeit	derſ.
Das treue Roß	
Der Geiger zu Gmünd	
Der goldene Schuh	J. N. Vogl.
Anna Vögtly	J. Kerner.
Des Himmels Thränen	Nl.
Der Frankenberger See	W. Müller.
Trauerweide	Wetzel.
Das Chriſtusbild zu Wittenberg	
Das Paradies der Thiere	Wetzel.
Die ledernen Hoſen	Wiener Poet.
Der Kynaſt	Th. Körner.
Die Reiſe des Zürcher Breitopfes im 16ten Jahrh.	Langbein.
Der Hirt von Oggersheim	derſ.
Der übermüthige Held	A. Bube.
Die Sonne bringt es an den Tag	Chamisso.
Die Gottesmauer	Cl. Brentano.
Löwenbraut	Chamisso.

Der Mäusethurm.

Den Segen des Halmes im Mainzer Lande
Schlang Hatto's Speicher begierig ein.
Es däuchte der geistlichen Macht keine Schande,
Der eisernsten Wucherer Haupt zu seyn;
Und flehten verkümmerte Schatten um Brot,
Ward ihnen mit Kerker und Geisel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tausende mähte,
Zerhieb die Bande der Tyrannei.
Ein Aufruhr durchströmte die Hauptstadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu,
Er schwang die feurigen Flügel ums Dach;
Die Mauern stürzten mit Donnergekrach.

Zur Brandstätte flog mit dem Trupp der Reiter
Der Bischof schnaubend: „Ergreift die Brut!"
Die rohen Kriegsknechte warfen die Meuter
Auf sein Gebot, in das Meer der Glut.

Hohnlachend hört er die Sterbenden schrei'n;
„Ha!" rief er, „wie pfeifen die Kornmäuse fein!"

Hoch sah von den Sternen hernieder ein Rächer,
Und sprach das Urtheil der Blutschuld aus.
Heim trabte der Wüthrich zum schäumenden Becher;
Doch sieh, was schwimmt auf dem Wein? Eine Maus!
Bleich bebte der Pfaff, und mit Grausen trat
Vor sein Gewissen die ruchlose That.

Urplötzlich zerborst an unzählbaren Orten
Der glänzende Marmorspiegel der Wand,
Und aus den weitaufgähnenden Pforten
Kam eine Heerde von Mäusen gerannt.
Sie pfiffen und heulten ein gräßliches Chor,
Und sprangen am starrenden Bischof empor.

Er floh mit aufwärts sich sträubenden Haaren
Er keuchte die Hallen der Burg entlang:
Umsonst! ihm verfolgten die pfeifenden Schaaren,
Und eine furchtbare Stimme erklang:

„Und hättest Du Flügel, sie frommten Dir nicht,
Denn tausendmal schneller ist Gottes Gericht!“ —

Darnieder gedonnert von Todesschrecken,
Indeß um ihn her das Gezifer zerstob,
Verbarg er sich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich, wie ein Gespenst, das der Gruft sich enthob;
Die Furcht hielt lang' ihm zu Häupten Wacht,
Doch schloß sein Auge die Mitternacht.

Jetzt sah er, in scheußlicher Larven Gedränge,
Zerbrechen seinen bischöflichen Stab,
Und sich gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig versenken in Nacht und Grab;
Und als er sich losriß vom peinlichen Traum,
Durchschlüpften Mäuse des Bettes Raum.

„O Jammerleben voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgespenster, verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleischt mich mit Drachenklauen,
Und schleppt mich hinunter ins Todtenreich!“
So rief er, indem er vom Lager sprang,
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er wandelte seufzend, mit zagendem Schritte,
Wie ein Geächteter, durch den Pallast,
Geschreckt von dem Hall seiner eigenen Tritte,

Und neidend des schlafenden Hofgesinds Rast;
Es regte sich rings keine Lebenspur,
Das Flämmchen der Ampeln bewegte sich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgen sahen
Ihn noch in der graunvollen Einöde wach.
Er hörte geschäftige Diener sich nahen,
Entschlich vor Scham zum verlaßnen Gemach,
Betrat die Schwelle mit spähender Scheu,
Gewahrte kein Schreckniß, und lebt wie neu.

Doch als er am Mittag sammt Chorherrn und Rittern
In Freude genoß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jählings erblassen und zittern,
Denn ach! die Bluträcher stellten sich ein.
Sie wimmelten zahllos aus seinem Gewand,
Und rafften ihm gierig das Brot aus der Hand.

Er blickte mit Grimm der Verzweiflung gen Himmel,
Und warf in der Eilflucht den Sessel um.
Ihm nach wie ein Schweif zog das graue Gewimmel,
Die Gäste saßen, wie Bildsäulen stumm,
Und schleunig, nach kaum erst begonnenem Mahl,
Verließen sie schaudernd den Tisch und den Saal.

So spukte die lästige Wundererschei-
nung

In Hatto's Pallaste drei Monate fort.
Bald einzeln geneckt, bald in Schaarenvereinung,
Blieb nirgends dem Bischof ein ruhiger Ort.
Die Unholden störten zuletzt ihn sogar
Im Sange der Hochmesse vor dem Altar.

Er bot für ein Mittel, sie aufzureiben,
Durch Herolde manchen anlockenden Preis;
Er ließ hoch berühmte Beschwörer verschreiben,
Sie zogen um's Schloß einen magischen Kreis;
Doch schlug ihr Bannspruch und Talisman
So wenig als künstliche Giftmischung an.

„O wär ich unglücklicher Mann nicht geboren!"
Rief Hatto, mit himmelwärts flammendem Blick.
„Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren
Dein eherner Arm, verhülltes Geschick!
Ich trotze dir aber und all' deiner Wuth;
Dir obsiegt der Mensch durch beharrlichen Muth!"

Er ließ, daß er sich vor Peinigern rette,
Sofort einen Thurm, ein steinernes Rund,
Auf einer Insel, im Wogenbette
Des Rheinstroms, erbauen auf Felsengrund.
Dort hofft er, umarmt von dem mächtigen Rhein,
Vor flutscheuen Feinden gesichert zu seyn.

Die Wasserburg stieg mit thätiger Schnelle
Hoch aus dem Schooße des Felsen empor;
Vom härtesten Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto sich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnsucht nach Ruhegewinn
Spannt' ihm die Segel zur Reise dahin.

Sein Schiff umrauschten des Rheines Wogen;
Doch waren sie ihm keine schützende Wehr:
Es schwammen behend, wie im Wasser erzogen,
Die schrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn,
Und klommen in Schaaren den Bord hinan.

Und eine Stimme vernahm er mit Beben,
Die, wie aus den Wolken herunter, sprach:
„Durch Blutschuld hast Du verwirkt das Leben,
Dein Schicksal eilt, wie Dein Schatten, Dir nach!
Es stieg mit Dir in das flüchtende Boot,
Und mitten in Fluten ergreift Dich der Tod!" —

Drauf fand man einst Morgens im Thurmgemache
Ihn starr am Fußboden hingestreckt.
Und, gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,
Mit nagender Mäuse Gewühl ihn bedeckt.

Wie Blitze verschwand das gräuliche Heer;
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennt den Thurm wo sich dies,
nach der Sage,
Vor achthundert Jahren bei Bingen begab,
Den Mäusethurm bis zum heutigen Tage,
Und grauweckend sieht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer, blickt auf dies Hochgericht hin,
Und Schauder durchbeb' euch den eisernen Sinn!

Tangübein.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll seyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und gut gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n.

Einstmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:

„Ihr Schurken, komm ich 'nein, wißt'
Soll hängen was ein Mannsen ist

Drob, als er den Avis also
Hineintrompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brod war theuer in der Stat
Doch theurer noch war guter Rat

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!" die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon

Doch wann's Matthä' am letzten i
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberl
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager mac
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts als dies

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb'
von.

Drauf als der Morgen bricht herv
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,

Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeisterin
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen;
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frei'n.

Bürger.

Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachsen,
Ist lichte Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben,
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

Kaiser Friedrich Rothbart.

Es liegt im Lande Sachsen
Ein Berg, Kyffhäuser genannt,
Da sitzt Kaiser Rotbart gebannt,
Sein Bart ist schon gewachsen
Zwier um den steinern'n Tisch.

Was thut er im Kyffhäuser?
Er träumt von alter Zeit
Vergangner Herrlichkeit

Der alte Heldenkaiser
Mit seinem rothen Bart.

Es ist seitdem gewesen
Kein rechter Kaiser doch,
Denn Friedrich lebet noch,
Und Er wird einst genesen
Aus seinem schweren Bann.

Alsdann hervorgegangen
Nach tausendjähr'gem Traum,
An einen dürren Baum
Wird seinen Schild er hangen,
Und grünen wird der Baum.

Und das wird seyn ein Zeichen,
Daß sich das Reich erneut
Zur alten Herrlichkeit,
Und nimmer wird erbleichen
Des Barbarossa Stern. —

Ein Schäfer ward geführet
Einmal von einem Zwerg
Wohl in den Wunderberg,
Da hat er sich gerühret,
Der Kaiser in seinem Traum.

Und auf ist er gestiegen
Von seinem goldnen Thron,
Mit Purpur, Stab und Kron',
Und fragt den Schäfer: fliegen
Die Raben noch um den Berg?

Es flieg'n um den Kyffhäuser,
(So spricht der Schäfer) ja
Noch fliegen die Raben da;
So muß ich, spricht der Kaiser,
Noch schlafen hundert Jahr. —

Und sind die hundert Jahre,
Sind sie nicht bald vorbei?
Daß Deutschland eins und frei,
Und daß die Welt erfahre,
Was ein deutscher Kaiser sey.

Es heißt: wann nun zum dritten
Sein Bart wuchs um den Tisch,
Da tritt er wieder frisch
Hervor in unsre Mitten,
Der alte Kaiserheld.

Und allzugleich auf Erden
Erscheint der Widerchrist
Durch Satans Macht und List,
Und eine Schlacht wird werden,
Dergleichen nimmer war.

Alsdann wird man mit Staunen
In Himmels Wolken sehn
Des Herrn Heerschaaren stehn,
Und Engel mit Posaunen
Vernehmen in dem Feld.

Die Guten werden siegen
In dieser großen Schlacht
Durch Gott und Friedrichs Macht,
Die Bösen all erliegen,
In Deutschland wird's vollbracht.

O brich aus deiner Kammer,
Brich, edler Held, hervor,
Spreng auf das Felsenthor,
Und heile Deutschlands Jammer,
Mach's herrlich wie zuvor!

Wetzel.

Bamberger Wage.

Zu Bamberg in dem Dome
Ruht Kaiser Heinrich wohl,
Der Zweite dieses Namens,
Den Jeder deutschen Saamens
Mit Recht hochhalten soll.

Auf seinem Grab gehauen
Steht die Gerechtigkeit,
In ihrer Hand die Wage,
Davon geht eine Sage
Aus grauer Väterzeit.

Das Zünglein an der Wage
Nicht ganz die Mitte hält,
Wenn's aber gleich wird stehen,
Wird man anbrechen sehen
Das Ende dieser Welt.

Im Walserfeld bei Salzburg
Ein wilder Birnbaum ist,
Ganz ausgedorrt zu schauen,
Der, dreimal umgehauen,
Frisch immer wieder sprießt.

Wenn er zum viertenmale
Ausschlägt und Früchte trägt,
Wird seyn im Walserfelde,
Wohl eine Schlacht der Helden,
So all' die Bösen schlägt.

Dann herrschen die Gerechten
Auf Erden eine Zeit
Noch vor dem jüngsten Tage,
Bis inne steht die Wage
Ew'ger Gerechtigkeit.

Wetzel.

Die letzte Schlacht.

Seht ihr die Ebne drüben?
Das ist das Walserfeld,
Wo einst in künftgen Zeiten
Der Schlachten letzte fällt.

Die Guten und die Bösen
Befehden sich darauf,
Daß, von dem Blut geschwollen,
Hinbraust der Ströme Lauf!

Und in dem Walserfelde,
Da steht ein Birnenbaum,
Daß zwier die Axt ihn fällte,
Gewahrt das Auge kaum.

Nun ragt er fast verdorret
Gespenstisch durch den Plan,
Ohn' ein geheimes Grausen
Mag ihm kein Wand'rer nahn;

Doch wenn er wieder grünet
Und sich mit Blüten schmückt,
So wißt, es sind die Zeiten
Schon nah heran gerückt!

Und wenn die Blüten gefallen,
Die Frucht zur Reife schoß,
Bricht rasch von allen Enden
Der Sturm gewaltig los!

Dann hängt der Fürst der Baiern
Sein Wappenschild daran,
Und Niemand weiß zu deuten,
Warum er das gethan.

F. W. Fogge.

Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht,
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu':
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum verstümmelt und verdorrt,
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal,
Geschlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und ist die Zeit gekommen und ist das Maaß erst voll, —
Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll —
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad seyn,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh,
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt,
Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt
Und Saft im morschen Holze aufs neu' lebendig rinnt.
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die langverheißne Zeit,
Und schmückt er sich mit Blüten, so ist das Ende nah,
Und trägt er reiche Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt,
Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

A. v. Chamisso.

Der verlorene Kaiser.

Charfreitag war vorüber,
Das Fest der Ostern nah,
Als man in sich versunken
Den Kaiser Friedrich sah.

Das Haupt der Kirche hatte
Den Bannstrahl ihm gesandt,
Und seines Volkes Liebe
Durch Argliſt ihm entwandt.

Das that dem Kaiser wehe,
Daß so sein Volk bethört,
Im dumpfen Wahn befangen
Sich wider ihn gekehrt.

Und als von allen Thürmen
Die Glocken schallten laut,
Der Kaiser ernst und ruhig
Hinaus ins Weite schaut.

Es zog die fromme Menge
Herab von allen Höh'n,
Wo ihrer harrte der Bischof,
Das Hochamt zu begehn.

Doch Keiner las dem Kaiser
Die Messe mehr hinfort,
Es stärkt am heilgen Feste
Sein Herz nicht Christi Wort. —

Und wie sich laut und lauter
Der Chorgesang ergoß,
Da ließ sich Friedrich satteln
Sein allerbestes Roß.

Er ging mit schweren Schritten
Die Hallen auf und ab,
Setzt auf das Haupt die Krone
Und nahm den Herrscherstab.

Er warf um seine Schultern
Ein kaiserlich Gewand,
Das schien so wundergülden,
Aus Indien ihm gesandt:

An seiner Linken glänzte
Ein Ring von seltner Kraft,
Dazu trug er ein Fläschlein,
Das war voll edelm Saft.

Also das Roß besteigend
Entstahl er sich dem Fest,
Und ließ die Blicke schweifen
Nach Nord, Süd, Ost und West.

Doch keiner von den Dienern
Spricht nicht ein Wort dabei,
Sie dachten alle schweigend,
Was wohl dem Kaiser sei?

Und als sie so geritten,
Tief in den Wald hinein,
Da wehrte Friedrich ihnen,
Er wollt' alleine sein.

Er drehte, nasses Auges,
Den Ring an seiner Hand,
Noch einmal um sich schauend,
Und grüßte und — verschwand. —

Wohin der Kaiser gangen,
Enthüllte noch kein Mund;
Doch daß er nicht gestorben,
Ward allem Volke kund!

Es melden uns die Väter
Von ihm manch tröstend Wort,
Daß er einst wiederkehre
Als Deutschlands Heil und Hort!

Im Siegesflug zu hellen
Des Volkes lange Nacht,
Und dann im Reich zu walten
Im Glanz der alten Macht!

Das heilge Grab zu nehmen,
Dem sündigen Geschlecht,
Zu üben an den Pfaffen
Sein kaiserliches Recht!

Und ist die Zeit gekommen,
Weh! an den dürren Ast,
Da legt er, voll Entsetzen,
Dann seines Schildes Last!

F. W. Hoffe.

Die weiße Rose.

In das Betchor der Karthause
Zieht der Mönche düstre Schaar,
Schweigend kommt aus enger Klause
Stumm sich grüßend, Paar an Paar.
Von den Lippen bleich und kalt
Furchtbar das: Memento — ! schallt,
Drauf in ihren Stühlen nieder=
Knieen all die ernsten Brüder.

Einer auch mit bleichen Zügen
Kniet, der jüngste im Convent,
Hat vor sich, geschlossen, liegen
Das Brevier von Pergament.
Wie ers aufschließt, scheu zurück
Bebt er und mit bangem Blick

Sieht er in der Blätter Schooße
Lächeln eine weiße Rose.

Denn im Kloster herrscht die Sitte
Wunderbar gelenkt von Gott,
Daß, wer aus der Brüder Mitte
Schreiten muß in bittern Tod,
Dreier Tag' vor seinem End'
Im Brevier von Pergament,
Das im Betstuhl liegt verschlossen,
Sieht ein weißes Röslein sprossen.

Dumpf verhallt sind die Gesänge,
Freundlich naht des Morgens Blick,
Und es wallt die düstre Menge
In die Zellen stumm zurück.
Hinter allen wandelt jetzt
Noch der jüngste Mönch zuletzt,
Sein Brevier behend und schnelle
Legt er an des Aeltsten Stelle.

Wieder nahn am andern Morgen
Ernst die Mönche vom Convent,
Und der Aeltste liest mit Sorgen
Im Brevier sein nahes End.
Dann mit Gott ergebnem Blick
Kehrt er in die Zell zurück,
Faltet zum Gebet die Hände,
Harrend auf sein irdisch Ende.

Wie der dritte Morgen grauet,
Wieder kommt der Mönche Schaar,
Stumm sich grüßend, düster schauet
Zu dem Betchor Paar an Paar.
Wie sie sind zum Chor gewallt,
Requiem aeternam! schallt,
Und der Aeltste betet helle
Für des jüngsten Bruders Seele.

E. Duller.

Die Lilie zu Corvei.

In dem Kloster der Abtei zu Corvei

Eine Lilie hängt am ehernen Kranze,
Wunderbar und heilig dort im Chor:
Jeder lebensmüde Ordensbruder
Blickt zur Blume seufzend still empor.

Denn, soll Einer aus dem Bruderkreise,
Nach des Himmels weisem Rathschluß scheiden,
Senkt sie sich auf seinen Stuhl herab,
Und drei Tage nach dem Warnungszeichen
Senkt man seinen Leichnam in das Grab.

Einst ein junger, wüster Ordensbruder,
Balduin von Lust der Welt befangen,
Schritt in stolzen Träumen durch den Chor —
Sieh! da glänzt der Sterbestunde Bote
Ernst und rein aus seinem Stuhl hervor!

„Weh mir!" jammert Balduin erblassend,
„In drei Tagen soll ich schon von hinnen,
In drei Tagen schon des Todes Raub?
Und bis wiederum der Frühling kehret,
Fraß der Würmer, eine Handvoll Staub?"

Doch er faßt sich: „Bruder Kurt, dem Alten,
Der schon siebzig Mal den Herbst genossen,
Bruder Kurt wend' ich die Lilie zu,
Besser ziemt zu sterben einem Alten,
Friedlicher geht doch ein Greis zur Ruh!"

Sprachs und also war der Trug vollzogen.
Bruder Kurt versank in dumpfes Schweigen,
Dann begehrt er Balduin zu sich.
„Bruder wisse, daß ein Graf Dein Vater,
Schon als Knaben mir vertraut er Dich;

Seine Hand, sie zieht Dir aus die Kutte,
Zieht Dir an den hellen, goldnen Panzer,
Schreib ihm nur und sende dieses Blatt!"
Also Bruder Kurt. Der Jüngling bebte,
Seine Knie wanken, schlaff und matt.

Kurt genaß. Drei Tage sind vergangen,
Balduin jetzt anerkannt vom Vater,
Reiten will er nach dem Stammesschloß,
Seht! er stürzt, sinkt todt ins Gras danieder,
Auf das Herz schlug ihn sein scheues Roß.

M.

Die Herzogin von Orlamünde.

Albert Graf von Nürnberg spricht:
„Herzogin ich liebe nicht;

Bin ein Kind von achtzehn Jahren
Und im Lieben unerfahren,

Würde Dich zum Weib ich nehmen,
Doch vier Augen mich beschämen;
Wenn nicht hier vier Augen wären,
Die das Herze mein beschweren."

Orlamündens Herzogin
Spricht zu sich in ihrem Sinn:

„Wittwe bin ich schön vor allen,
Aller Fürsten Wohlgefallen;

Wenn nicht hier vier Augen wären
Würde seine Lieb mich ehren.

Kinder ihr vom schlechten Mann,
Der mich hielt im strengen Bann.

Weil ihr meine Land ererbet
Wenn ihr nicht unmündig sterbet."

Also Oel in Flammen wüthet,
Das statt Wasser aufgeschüttet.

Also deutet sie die Rede
Auf zwei eigne Kinder schnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter sich den Engel wählen.

„Engel, Bengel, laß mich leben,
Ich will Dir den Vogel geben."

Nadeln aus dem Wittibschleier
Zieht sie, daß er falle freier,

Zu dem wilden Hager spricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,

Schwarzer Hager, Du mein Freier
Fürchtest nicht den schwarzen Schleier,

Fürchtest Du nicht auch vier Augen,
Die zum Zusehn auch nicht taugen,

Setz' Dich mit zu ihren Spielen,
Daß sie keine Schmerzen fühlen,

Daß die Wunden niemals sprechen,
Mußt Du in das Hirn sie stechen."

Herkules zum Hager spricht,
Eh der ihm das Hirn einsticht:

„Lieber Hager laß mich leben,
Will Dir Orlamünde geben,

Auch die Plassenburg die neue,
Und es soll mich nicht gereuen."

Herula zum Hager spricht,
Eh er ihr das Hirn einsticht:

„Lieber Hager laß mich leben,
Will Dir meine Docken geben,

Engel, Bengel laß mich leben,
Will Dir meinen Vogel geben."

Hager sich als Mörder nennt,
Eh er sich das Hirn einrennt.

„Gott ach Gott, wo werd ich ruhen,
Höre schon den Vogel rufen,

Gott ach Gott, wo soll ich fliehen,
Sehe schon den Vogel ziehen."

Albert spricht zur Herzogin,
„Das war nicht der Rede Sinn,

Meinte unser eignen Augen,
Wie wir nicht zusammen taugen."

Beide Kinder unverweset
Liegen noch im Marmorsarge,
Als wär heut der Mord gewesen,
Recht zum Trotze allen Argen.

Wolff Sammlung hist. Volkslieder.

Agnes von Orlamünde.

Von des Schlosses hohem Söller
Schaut die Gräfin in das Thal;
Auf dem Schooße ruht die Zitter,
Sieh! da sprengt ein stolzer Ritter
Her im Abendsonnenstrahl.

Albrecht wars, genannt der Schöne,
Nürnbergs hochberühmter Graf,
Der die Städter zwang zu weichen
Und mit scharfen Schwertesstreichen
Jeden kecken Gegner traf.

Freundlich blickt er auf zum Schlosse
Und sein Helmbusch flattert weit;
Denn er grüßt mit Flammenblikken
Liebe fordert sein Entzücken,
Erster Wonne Seligkeit.

Zum Vasallen tritt die Gräfin:
„Hayder, sattle flugs Dein Roß!
Beut dem Grafen Hand und Minne,
Ob ich ihn zum Herrn gewinne
Und zum Lohne nimm dies Schloß!"

Wie der Bot' auch fliegt von dannen,
Träg enteilt ihr doch die Zeit.
Sieh! da springen in das Zimmer
Ihre Kinder, lieb wie immer
Voller schelm'scher Fröhlichkeit.

Wollt ihr einen Vater haben,
Herzgeliebte Kinder mein? —
„Vater ging zu Gottes Freuden,
Wo die Wolkenlämmer weiden,
Spielt er mit den Engelein."

Hayder kommt zurück und kündet,
Was betrübt der Ritter sprach:
„Laßt, o Herrin dies Beginnen,
Nimmer darf Euch Albert minnen,
Eh der Tod vier Augen brach!

Weh! sie starrt just auf die Kinder
Und durchschnitten zuckt ihr Herz.
Der verschmähten Liebe Plagen
Kann die Stolze nicht ertragen
Und zur Wuth wächst an der Schmerz.

Mit der Flamme in dem Busen
Wandelt sie drei Tage hin —

Hört nur in den eignen Hallen
Spott und Hohngelächter schallen,
Kann sich selbst nicht mehr entfliehn.

„Hayder — fleht sie dumpfen Tones —
Fördre meine Ungeduld;
Morde die verhaßten Kleinen
Sie, nur sie kann Albrecht meinen
Und ich trage jede Schuld!"

Hayder lockt die beiden Kleinen
Ins Gebüsch mit Spiel und Scherz;
Dort am Weiher, ohn' Erbarmen
Packt die Eisenfaust die Armen,
Zuckt den Dolch aufs zarte Herz.

Ach, das Mägdlein fleht zum Mörder,
Thränen in dem Angesicht:
„Lieber Hayder laß uns leben,
Will Dir Orlamünda geben —"
Doch das rührt den Buben nicht.

Auch das Knäblein ringt die Hände:
„Lieber Hayder schone mich,
Kriegst dann meinen Helm, den neuen,
Traun! es wird Dich nicht gereuen,
Mutter selbst belohne Dich!"

Doch sie fallen — da verwirret
Gottes Zorn des Mörders Sinn;
Und er kommt mit wildem Tritte,
Schleudert in der Diener Mitte
Seinen Dolch der Gräfin hin.

„Kennst Du wohl das Blut der Kinder,
Das der Wolf im Forste leckt?
Die dort, wo die Birken neigen
Haselbusch mit schlanken Zweigen
Wehmuthzitternd nun bedeckt?" —

Albrecht kam ins nahe Kloster:
„Heilige Väter, tröstet mich,
Dieser Mord, davon in Tagen
Später Zeit man noch wird sagen,
Ward begangen — weh! um mich!

Agnes liebt' ich wie mein Leben,
Höher stand mein Gott mir nur;
Aber treue Kindespflichten
Wollt' ich dennoch stets verrichten,
Bis mich löset die Natur.

Vater lebt mir noch und Mutter,
Dennoch bin ich nun allein. —
Ach ihr Männer! heilgen Lebens
Nimmer schloßt ihr euch vergebens
Vor dem tiefen Elend ein!"

Und im Kloster ruhn die Leichen
Arm in Arm, wie man sie fand.
Agnes war seit jenen Stunden
Aus der Heimathflur verschwunden
Pilgernd ins gelobte Land.

M.

Die Gräfin von Nidda.

Was schimmert, Landsmann, ernst und stolz
Aus jenes Hochwalds Nadelholz?
Wohl ein verwittert Burggemäuer,
Berühmt durch Kriegesabenteuer? —

— Bertholds von Nidda Feste stand
Einst dort, die Altenburg genannt,
Wo Schutt, mit Baumwuchs überwildert,
Noch jetzt euch die Zerstörung schildert.

Von falschen Freunden tief gekränkt,
Vom Kaiser Friedrich hart bedrängt,

Saß Berthold in dem Felsenneste,
Vertrauend seiner Mauern Feste.

Des Kaisers Feldherr rückt empor
Bis zu des Schlosses Außenthor,
Die Waldung ringsum raucht und lodert,
Die Altenburg wird aufgefodert.

Umsonst; — des Grafen Heldenmuth
Bleibt standhaft, trotz Geschoß und Glut.
Was hilft jedoch ein Herz von Eisen,
Wo nichts zu nagen und zu beißen?

Allstündlich wächst die Hungersnoth.
Die Gräfin drauf im Morgenroth
Entschleicht den thurmbewehrten Höhen,
Was kann, was wird vom Feind sie flehen?

Die Liebe macht die Schwache kühn;
Sie eilt durch alle Wachen hin
Bis zu dem Hauptgezelt des Helden,
Und läßt als Bertholds Weib sich melden.

Seid mir mit biederm Gruß geehrt!
Spricht sie — wenn ihr mir Eins gewährt,
Soll straks sich euch — bei meinem Leben!
Die Feste Altenburg ergeben.

Und was, Frau Gräfin? — Abzug mir,
Nebst dem, was ich und was mein Thier
Forttragen aus der Feste können,
Wollt, Feldherr, mir die Bitte gönnen.

Mit nichten, schöne Gräfin! — Ho!
Ihr wär't gelungner Täuschung froh!
Graf Berthold, auf des Rosses Lenden,
Entkäme schnell den Felsenwänden.

Drei Kindlein, Feldherr, dies allein
Soll meines Rosses Ladung sein;
Sie schätz' ich höher als mein Leben,
Wollt dem Gesuch nicht widerstreben!

Wohlan! es sei denn! — Bertha eilt,
Sie packt die Kindlein unverweilt,
Vor des erstaunten Volkes Blicken
Auf eines Maulthiers sichern Rücken.

Auf eignen Nacken ladet dann
Sie den geliebten Herzensmann;
Und so, — vertrauend Gottes Segen, —
Beginnt der Zug dem Feind entgegen.

Fort trabt die seltne Reiterei
Durch die Belagrer frank und frei;
Den Feldherrn bindet sein Versprechen,
Sein Ehrenwort darf er nicht brechen.

Doch an des Berges Fuße sank
Die edle Bertha matt und krank
Aufs Gras, erschöpft von Hitz' und Mühe,
Da warf sich Berthold auf die Kniee;

Gelobt', ein Bethaus Gott zu baun,
Und Gott erhörte sein Vertraun;
Seht dort die Trümmer der Kapelle,
Erbaut an Bertha's Ruhestelle. —

— Der Alte schwieg. — Mich trug mein Roß
Hin zur Kapelle; — hin zum Schloß;

Dort feiert' ich mit stiller Weihe
Den schönen Sieg der Gattentreue.

Burt.

Des Zauberers Reben.

„Auf! ihr grämlichen Gesellen,
Lasset eure Grillen sein!
Füllt den Becher mir den hellen
Füllet ihn mit Purpurwein;
Reichet mir den Trank der Labe,
Gebt ein Gröschlein mir dazu,
Dann an meinem Wanderstabe
Geh' ich wieder frisch zur Ruh." —

So durchs Fenster ruft den Zechern
Veit, der alte Bettelmann,
Denn vor ihren vollen Bechern
Blickten sie sich grimmig an;
Nur der Jüngste schaut mit Lachen
Durch das Fenster, wie verklärt:
„Veit, Du mußt ein Kunstück machen,
Dann sei Dir Dein Wunsch gewährt!"

Und er kommt: „Erst laßt mich nippen,
Euer Wein ist klar und frisch! —"
Und er wischt die welken Lippen,
Setzt den Becher auf den Tisch. —
„Welch ein Geist, der in der Tonne
Tiefem Boden sich vereint,
Doch noch schöner, wenn die Sonne
Auf die rothen Trauben scheint.

Seht! der Tisch ist eine Laube
Und vor jedem Gast empor,
Eine reife, saftge Traube
Drängt aus Blättern sich hervor.
Sprich! wer soll sie trocknen lassen,
Brüder, seht sie durstig an —
Wenn wir unsre Messer fassen,
Ists mit Einem Schnitt gethan!"

Und der Alte rief: „Ihr Thoren,
Arge Thoren schneidet nicht,
Wahrlich, sonst seid ihr verloren,
Auf ich lös' Euch das Gesicht!" —
Und wie nun der Wein im Glase
Und wie lachend Veit verschwand,
Hielt ein jeder Gast die Nase
Statt der Reb' in seiner Hand.

Hodnagel.

Der Kirchgang.

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Möcht gern zur Kirche heut,
Zum lieben Osterfeste —
Die freudenreiche Zeit! —

Ach Mutter, liebste Mutter,
Wie alt und schwach seid ihr!
Die Kirch' ist weit gelegen
Am Berg zwei Stunden schier. —

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Verlangt mich doch so sehr,
Ich sehe sonst wohl nimmer
Die liebe Kirche mehr.

O Mutter, liebste Mutter,
Verlangt euch doch so sehr,
Wir tragen euch zur Kirche
Wohl sonder groß Beschwer.

Sie nahmen die Mutter beide
Auf ihre Arme gut,
Sie tragen sie zur Kirche
Mit frischem, frohem Muth.

Da betet die Mutter mit Brünsten:
Ach, reicher Vater mein,

Wollst meinen armen Kindern
Das schönste Glück verleihn.

Sie fühlt sich bald erhöret,
Die Söhne suchet sie;
Die schliefen bei grünen Bäumen
Wohl von des Weges Müh.

Die Mutter suchet lange,
Trifft sie am Ende hier,
Ach Kinder, herzliebste Kinder,
Ach, wie so blaß seid ihr!

Da schaut sie Engel schweben,
Zween Engel himmelwärts;
Todt lagen die Kinder beide,
Der Mutter brach ihr Herz.

Metzel.

Die beiden Fuhrleute.

An dem Hohlwege droben
Wo die zwei Steine stehn;
Nicht ohne Gott zu loben
Sollt ihr' vorübergehn.

Nicht ohne Gott zu loben,
Und zu danken dafür,
Daß ohne Zornes Toben
Ihr wandelt in Gebühr!

Auf daß ihr nicht noch heute
So fahret in der Nacht,
Wie die beiden Fuhrleute,
Die dort sich umgebracht.

Jeder der beiden Brüder
Hat seinen eignen Lauf:
Der eine fährt hernieder,
Der andre fährt hinauf.

Der eine fuhr hernieder,
Der andre fuhr hinauf;
In der Mitte die Brüder
Hemmten einander im Lauf.

Sie konnten sich aus nicht weichen,
Der Hohlweg war zu eng;
Sie wollten es aus nicht gleichen
Als nur durch Handgemeng.

Erst mengte jeder das Futter
Vorm Karren seinem Roß,
Eh er dem Sohn seiner Mutter
Begegnet als Kampfgenoß.

Gegen den andern schwenkte
Jeder zugleich den Karst,
Und das Unglück es lenkte,
Daß jedem das Haupt zerbarst.

Sie lagen todt und vergaßen
Zusammen Groll und Fracht,
Und ihre Rosse fraßen
Verträglich die ganze Nacht.

Nie war ihnen beschieden
So lange Ruh in der Nacht,
Als da den blutigen Frieden
Ihre Treiber gemacht.

F. Rückert.

Das blinde Roß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor,
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?"—

Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.

Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt:
Drum hat der Alten Biederkeit
Dieß Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte straks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenns auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht:
Die Richter sprachen, ohne Sold,
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her;
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Heerd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain,
Mit Mordgeschrei und Tiegersprung,
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar,
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd:
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es gibt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind;
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang,
Gesenkten Haupt's, am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,

Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang. —

Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr,
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt! Was soll ich dort?
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drinn' sein Pferd.

„Kennt Ihr dies Wesen?" — hob das Haupt
Der edlen Richter an.
„Des Lebens wär't Ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan!
Und was ist seiner Tugend Lohn? —
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird Eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In euern Hausstall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch, als Christ, gebührt!" —

Der Reiche sah nicht wenig schel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.

Tangvein.

Das steinerne Eselein oder der Undanksritter.

In einem Städtchen alter Zeit —
So ist, ihr Herrn und Frauen,
In allen Landen weit und breit
Kein Städtchen mehr zu schauen —
Nun seht! da unter andern auch
War ehmals ein gar sondrer Brauch.

Wie Gift und Schlange scheute man
Des Undanks schwarze Sünde;
Man strafte sie an Jedermann,
Am Alten wie am Kinde:
Wen man des Undanks schuldig fand,
Den schützte weder Geld noch Stand.

An einem Glöcklein vor der Stadt
Durft in dergleichen Fällen
Der, dem zu nah' der Undank trat,
Zu jeder Stunde schellen:
Das Glöcklein hing — dieß merkt euch ja! —
Ganz frei an einem Balken da.

Und wenn es an zu läuten fing,
Hub Alles an zu lärmen;

Zum Balken, wo das Glöckchen hing,
Lief man in hellen Schwärmen;
Vor Allen kam der Magistrat,
Zu forschen nach der Undanksthat.

Wer schuldig war, ward frei und laut
Zur Strafe kondemniret
Und früh, wann kaum der Tag gegraut,
Stracks auf den Markt geführet:
Sieh da, da stand von purem Stein
Ein wohlbehaltnes Eselein.

Und, wie gesagt, nicht Geld noch Rang
Noch Alter konnt' ihn schützen:
Er mußte drauf zwölf Stunden lang
In bloßem Haupte sitzen;
Erst spät, wenn man sich satt gelacht,
Ward er herab vom Thier gebracht.

Darob, wie man leicht denken kann,
Ließ keiner sich bethören,
Den, der ihm viel zu Dank gethan,
Mit Undank zu entehren:
Das steinern' Eselein, mit Gunst!
Bewies hier trefflich seine Kunst. —

Doch einst begab sichs wunderbar,
Daß vor viel hundert Zeugen
Ein Filz, der dankvergessen war,
Das Eslein mußt' besteigen,
So daß er sich vor Scham und Gram
Zerhärmte und ums Leben kam.

Ein alter Knauser hatt' allhier
Ein Pferd von sondern Gaben;
Es war fürwahr! kein bessres Thier
In dieser Stadt zu haben:
Drum nahm ers auch in Obacht sehr
Und ließ die Krippe nie ihm leer.

Doch endlich ward das Thier auch alt
Und kam um Sehn und Hören:
Sieh, da beschloß der Unhold bald,
Nicht länger es zu nähren:
Tagtäglich trieb ers vor die Stadt,
Daß es sich äß' im Felde satt.

Da kam der Gaul — denn blind war er,
Konnt' also nicht viel sehen —
Zum Undanksglöckchen einst daher
Und blieb urplötzlich stehen:
Denn als er unterm Glöcklein war,
Verfing er sich im Seile gar.

Doch weil das Thier wollt' gern davon,
Zogs mächtig an dem Seile —
Flugs gab das Glöcklein seinen Ton
Und sieh! in aller Eile,
Fast ehe man sichs recht versah,
War Jung und Alt und Richter da.

Und allzumal sahn sie das Thier
Und wußten, wem's gehörte
Und wie es sich schon längstens hier
Fast kümmerlich ernährte:
Ha! schrie nun Alles laut und frei,
Sagt, ob ein Undank gröber sey?

Drauf, als sie's näher untersucht,
Ward unser Filz citiret
Und ohne Gnad' zur bittern Zucht
Des Undanks kondemniret:
Er mußt', ich will nicht ehrlich seyn!
Mit Sack und Pack aufs Eselein.

Nun schrie und lief und strömte man
Herbei und sah ihn sitzen;
Die Knaben lachten laut ihn an
Und warfen hoch die Mützen!
Sogar die Alten wankten hin
Hofmeisterten und neckten ihn:

„Ist das Manier? Ein treues Pferd
Mit Hunger abzulohnen?
So Einer ist bei Gott! nicht werth,
In dieser Stadt zu wohnen!"

So las man frei und ungescheut
Den Text ihm bis zur Abendzeit.

Drauf, als man, des Gespöttes satt,
Vom Es'lein ihn befreite,
Gab noch zuletzt die ganze Stadt
Ihm höflich das Geleite
Und Alles schrie bis an sein Haus:
„So gehts mit schnödem Undank aus!"

Dieß nun verdroß den Mann so sehr —
Wen müßts auch nicht verdrießen? —
Daß er kein frohes Stündchen mehr
Auf Erden konnt' genießen:
Er härmte übers Eslein sich,
Daß er verzehrte und verblich. —

* * *

Fiel's mancher deutschen Stadt jetzt ein,
Für ähnliche Gesellen
Von Stein ein solches Eselein
Auf ihren Markt zu stellen,
Dieß Eslein säh' man, fürcht' ich sehr,
Von Undanksrittern niemals leer.

J. G. Zimmermann.

Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock am Kölner Münster benahm die Zeit den Ton.
Wer soll die neue gießen — der Ruhm ist reicher Lohn. —
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder finstrer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Hast sich an.

Ihn lockt es wohl zu schauen, wie stolz sein Werk geweiht,
Hineinsprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit späten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang sein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhards Wiese beginnt er rasch den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauser Fluß;
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und Alles harrt erwartend, bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es schäle, vom Hut' bis ans Gemerk.
Nun faßt er schon den Hammer, erhebt ihn schon im Schwung,
Schon birst die Form — o Himmel! die Glock' hat einen Sprung.

Und Wolf, in Gottes Namen erneut voll Hast den Guß;
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt schon das Werk verkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerschlägt die Form — o Himmel! — zum zweitenmal ein Sprung!

„Nun weil's denn nicht" so ruft er, „in Gottes Namen glückt,
Sei's in des Teufels Namen!" —
Das gläubge Volk erschrickt;
Er aber hört kein Warnen, er schmelzt
und rührt und gießt,
Bis hell ins Kleid aus Erden die rothe Speise schießt.

Schon ists verkühlt, — schon schwingt er den Hammer, sprengt das Kleid,

Da steht es hell und glänzend in
seiner Herrlichkeit;
Kein Sprung und keine Makel, des
Feuers schönstes Kind;
Er sieht's und staunt. Die Menge trägts
nach der Stadt geschwind.

Schon ziehn es tausend Hände mit
Macht empor am Strang,
„Wolf," heißt es, „prüf' am ersten
des eignen Werkes Klang!"
Er wartet hoch am Thurme, bis
sie sich langsam hebt;
Jetzt haftet sie, jetzt zieht er das
Seil; sie tönt — er bebt.

Sie tönt so hohl, so grausig, sie gellt
so wild und graß,
Und rührt er sie gleich nimmer, sie
brummt ohn' Unterlaß!
Das Volk zerstäubt, sich kreuzend;
ihn aber faßts wie Sturm
Und schüttelt ihn wie Wahnsinn, und
schleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke ließ man aber; — noch hängt
sie finster dort,
Und predigt: „Gunst des Bösen sei
gar ein schwacher Hort!"
Doch als ein Kind des Fluches, als
Werk der Höllenkunst,
Rührt man sie nur beim Wetter, bei
Sturm und Feuersbrunst.

Seidl.

Das Ulmer Münster.

Aus dem heitern Lande Franken,
Wo die Kunst, die hohe, blüht,
Rasch mit fröhlichen Gedanken,
Ensingen, der Meister, zieht.

Nach dem Land der schönsten Frauen,
Nach der Wiege höchster Kraft,
Nach des reichen Schwabens Gauen
Führet ihn die Wanderschaft.

An der Donau blüh'ndem Strande
Winket Ulm, die freie Stadt,
Die ihn fern vom Heimathlande
Freundlich eingeladen hat,
Daß er auf zum Himmel führe
Einen heil'gen Gottesdom,
Dessen Haupt die Sterne rühre,
Und sich spiegle tief im Strom.

Traulich in der Bürger Mitte
Sitzt er dort, ein theurer Gast,
Ihre edle, schlichte Sitte,
Seine ganze Seele faßt.
„Dieser Adel, diese Stärke,
Diese milde Frömmigkeit,
Sei verbildlicht in dem Werke,"
Spricht er, „für die Ewigkeit!"

In der Nächte tiefem Schweigen
Sinnt er ob dem heilgen Bau,
Und die kühnen Mauern steigen
Bald gefügt zum Himmelblau.
Luftig schlingen sich im Tempel
Rund die Säulen, schlank und
leicht,
Und der ew'gen Schönheit Stempel
Zeigt er, glänzend, unerreicht.

Und des Thurmes Pfeiler heben
Sich benetzt vom Wolkenduft,
Wundersam durchbrochen schweben,
Schwere Quader in die Luft,
Weiter streckt und immer weiter
Hoch den Leib der Riese vor,
Und als eine Himmelsleiter
Windet sich die Trepp' empor.

Doch des Meisters Wangen bleichen,
Und sein Haar wird silbergrau,
Die Vollendung zu erreichen
Von dem schönen Gottesbau,

Will mit Jugendblut er ringen,
Immer höher, himmelwärts,
Dehnt der Geist die mächtgen Schwingen,
Da zerbrach das alte Herz.

In dem Dom ist er begraben,
Keinem ist die Gruft bekannt.
Konnt' ein schönres Grab er haben,
Als das Werk von seiner Hand?
Wer im Heiligthum gestanden,
Hat von Ahnungsschau'r durchbebt
Wohl in tiefer Brust verstanden,
Daß sein Geist darinnen webt.

Schön in prächtgem Zuge wallen,
Wo vor Gott der Priester traut,
Zu des Domes ernsten Hallen
Festlich Bräutigam und Braut.
Wenn die Chorgesänge schweben,
Wenn die Orgel brausend klingt,
Will's die Betenden durchbeben,
Daß sein Geist mitspielt und singt.

Einst, so geht die alte Sage,
Wird der Meister aufersteh'n,
Wenn die Welt die goldnen Tage
Alter Kunst wird wiederseh'n;
Wird mit mächt'gen Geisterhänden,
Kränz' auf Kränze, schlank und leicht,
Seinen heilgen Bau vollenden,
Göttlich glänzend, unerreicht.

W. Zimmermann.

Das Münster zu Strasburg.

Laß, o Herr! das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angereget,
Heut durch meinen Mund ausdeuten!
Großes Wort sich schwer beweget;
Schwer und langsam, wie die Steine,
Die aus rauhem Fels gespalten,
Sich erheben zum Vereine,
Und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage,
Der vom Wasser schied die Erde,
Zeugen dieser heilgen Sage,
Felsen, sich zum Opferherde.
Erwin sah die heilgen Zeugen
Drüben harrend an dem Rheine,
Und im Geiste ward ihm eigen,
Was ein Jeder sag' und meine:

Wie sie alle ihm gebieten,
Daß er sie hinüberführe,
Daß sie heilgen Dienst behüten,
Daß die heilge Kunst sie ziere,
Daß aus felsenfestem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne,
Den sie zu dem Rheine senden,
Regen sie der Menschen Sinne,
Wirken sie in fleißgen Händen,
Daß sie große Gaben schenken
Zu der großen Münsterkirche
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte schaue.
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit sich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
Die der erste Christ erbaute
In dem wildesten Gebirge,
Daß er seinen Herren schaute;

Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einst war geboren,
Und das geht ihm über alles,
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell aus Stabgeflechten
Ist mit Blumen reich verzieret,
Und was andre bilden möchten,
Diesem Plan der Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte.
Soll sich dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden,
Ist der Altar aufgerichtet:
Wo das Kind, die Hirten fanden,
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme wo der Tauben
Keusch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
Daß der Bau in Stein sich gründet,
Bischof Konrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden,
Wird zu diesem Bau verliehen,
Jedem, der sich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad wohl berathen
Kommt mit heilgem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geschickt die Gründungssteine.
Ringsum stehn die Arbeitsleute,
Alle Geistlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbst die Herren edlen Standes.

Als die Weihung ist vollendet,
Tritt der Bischof still zurücke.

Doch ein Streit hat bald geschändet
Dieser Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht ist lang verkündet,
Daß der Teufel sich bestelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienste die Kapelle.

Eh' der Bischof sie kann trennen,
Ist ein Kampf da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen
Und der eine ist erstochen.
„Wer hat diesen Streit entzündet?"
Ruft der Bischof mit Entsetzen;
„Neu sey dieser Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft Ihr ihn netzen!"

Und es sprach der Mordgeselle:
„Wo Dein heilger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenstelle
Stieß er mich wie einen Knaben!
Weiß, ich hab den Tod verdienet,
Daß ich Bruderblut vergossen,
Doch es sei die Welt versühnet,
Ihr zum Heil sei es geflossen.

Wißt, es fließen hier im Grunde
Zwei versteckte böse Quellen:
Stopft Ihr nicht die Doppeltwunde,
Werdet Ihr den Thurm nicht stellen,
Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.

Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir selber graben,
Daß das Wasser schaudernd weiche.
Dann erst ist der Thurm gegründet,

Und das Wasser ist bezwungen,
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verschlungen."

„Eilet euch, ihr starken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr glüht wie Feuerbrände!
Erde reinigt, was sie schändet.
Seid begrüßt, ihr Rein'gungsquellen!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umspanne eure Wellen,
Bin des Heiles feste Brücke."

Und der Bischof sieht zum Heile
Hier das Unheil ausgedeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieser Mörder, und erstreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meister sich verbargen:
Sicher kann er Mauern stellen
Auf den Leichnam dieses Argen.

L. A. v. Arnim.

Der Liebenbach.

Einer Stadt im Lande Hessen,
(Spangenberg ist sie genannt)
Hatte die Natur vergessen,
Als sie Bächlein ausgesandt,
Durch das Land hin sich zu schlingen,
Und ihm Labetrank zu bringen.

„Auf des Berges Haupt dort oben"
Sprach die Stadt oft, „lebt ein Quell,
Den wohl jeder würde loben,
Wenn er, süß und silberhell,
Seiner Nachbarin zu frommen,
Wollt' ins Feld hernieder kommen."

Es gebrach seit alten Zeiten
Der gesammten Bürgerschaft,
Um den Quell herabzuleiten,
Immerdar des Geldes Kraft.
Doch dem rühmlichen Betriebe
Weihte sich die mächt'ge Liebe.

Heinrich und Lenore blühten
In des Lebens heiterm Mai,
Und die jungen Seelen glühten
Für einander liebetreu;
Aber Haß und Fluch dem Bunde
Donnert aus der Väter Munde.

Mehr im Spott, als Ernste traten
Sie mit dem Beding hervor:
Einzieh'n sollt ihr, wohlberathen,
Durch der Ehe goldnes Thor,
Wenn ihr Glück der Stadt bereitet,
Und zu ihr den Bergquell leitet.

Doch ein Eidschwur muß euch binden
Daß ihr, ohne Hülf und Sold,
Euch des Werkes unterwinden
Und es so vollenden wollt.
Dann erst, wenn ihrs ganz bezwungen,
Wird das Brautlied euch gesungen!

Sieh, die Armen bebten leise
Vor dem harten Spruch zurück;
Aber feil zu minderm Preise
War nicht ihres Bundes Glück
Und entschlossen banden beide
Vor Gericht sich mit dem Eide.

Zart gebildet, weich erzogen,
Mit dem Grabscheit unbekannt,
Und dem Dinge nicht gewogen,
Nahmen sie's doch frisch zur Hand,
Und zum mühevollen Werke
Gab die Liebe Muth und Stärke.

Jeder Morgen fand sie grabend
Auf den nachbarlichen Höh'n,
Und erst spät sah sie der Abend

Müde von der Arbeit geh'n;
Duldend daß ihr Thun und Trachten
Müß'ge Gaffer oft verlachten.

Volle zwanzig Jahr entflogen
Und es graute schon ihr Haar
Eh der Graben, den sie zogen,
Bis zur Stadt gewachsen war.
Fleiß verzehrte sie zu Schatten,
Ohne Rast sich zu gestatten.

Aber um so frischer blühen
Sah man ihre Liebe nun.
Heinrich wollt' allein sich mühen,
Die Geliebte sollte ruhn;
Doch sie bat auch ihn mit Zähren,
Schonung selbst sich zu gewähren.

Hart schon an des Grabes Schwelle,
Grub das fromme, treue Paar
Fort und fort sein Bett dem Quelle,
Bis es ihm bereitet war,
Freudig sich hinein zu gießen,
Und als Bach zur Stadt zu fließen.

Feierlich ihn zu empfangen
Stand die Bürgerschaft bereit;
Von der Kirche Thurm erklangen
Zinken, Pauken und Geläut,
Und schon blinkten in der Ferne
Seine Wogen hell wie Sterne.

Tausend riefen: „Sei willkommen,
Heinrichs und Lenorens Sohn!"
Tief erschütterte die Frommen
Dieses Jubels Donnerton.
Sie umarmten sich mit Beben,
Und in Nu entfloh ihr Leben.—

„Gott hat sie zum Lohn gerufen!"
Sprach das Volk, das sie umstand,
Und der Bach, den sie erschufen,
Ward der Liebenbach genannt.

Seiner Fluten holde Gabe
Dankt man Beiden noch im Grabe.

Langbein.

Drei Aehren.

Aus der Klosterkirche scheichet, bangen Tritts, ein bleicher Mann,
Seine Haare sträuben wild sich — Ach! daß er nicht beten kann!
Hat, mit frevelhaften Sinnen, frech geraubt das höchste Gut,
Und ihn treibet das Verbrechen, und es starret ihm das Blut.

Also zieht er fluchend fürder, kaum daß noch sein Stab ihn hält;
Bebend greift er nach der Hostie, wirft sie scheu ins Aehrenfeld.
An drei Halmen bleibt sie hangen— Bienlein fliegen schnell herbei,
Bauen ämsig drum die Waben, summen sanfte Melodei.

Aus den süßen Brombeersträuchen ziehn sie frischen Honigsaft,
Können gar nicht ruh'n und rasten, fühlen schon die Himmelskraft.
Und allnächtlich schweben Klänge, leise flüsternd um den Ort,
Blumen öffnen sich und lauschen, Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer, die vom Thal still betreten jene Höh'n,
Fühlen mild ihr Herz erschlossen, Himmelswonnen sie umweh'n.
Betend wallt herauf ein Priester, weihet die beglückte Stell';
Bald umschließet die drei Aehren eine heilige Kapell'.

Fromme Einfalt trägt das Wunder
weithin über Thal und Höh'n,
Manch ein Waller, aus der Ferne,
naht mit heißem stillem Flehn.
Freundlich schaut das Kirchlein nieder,
die drei Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Aerntesegen auf das
schöne Alsaland.

Aug. Stöber.

Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie zogen, als gält es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht,
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen,
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehäge,

Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn,
Sieht er seine schimmernde Feste stehn.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ists, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob er Tod in den Wogen erwähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich sein Roß.
Doch er spornt's, daß die Ferse bluten,
Und er setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer:
Gott verläßt den Muthigen nimmer!

Th. Körner.

Graf Hoyer von Mansfeld, oder die Schlacht am Wölfesholze.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pocht das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
Im letzten Kampfgewühle,
Da sanken der Wackern viele,

Und mancher verspritzte sein edles Blut.
Doch floh uns das Glück,
Wir wichen zurück
Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Glut,
Wir verloren im eisernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut —
Neu erwacht der Streit!
Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
Den alten Ruhm euch erwerben!
Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
In diesen Stein
Greife tief hinein,
So ist uns das Glück heut zugewandt,
Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben." —

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott drin braust,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —

Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand,
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz,
Es lebt seine That noch im Liede.

Th. Körner.

Die Hand.

Sieh, sieh du böses Kind!
Was man hier merklich find't,
Die Hand, die nicht verwes't,
Weil der, des sie gewes't,
Ein ungerathnes Kind,
Drum beßre dich geschwind.

Den Vater schlug der Sohn,
Drum hat er dies zum Lohn,
Er schlug ihn mit der Hand,
Nun siehe seine Schand,
Die Hand wuchs aus der Erd,
Ein ew'ger Vorwurf währt.

Ltn. Wunderh. I. 226.

Bestrafte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwommen an der Küste, daß es die Nahrung sei

Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da bracht' er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fingen regelmäßig Jahraus Jahrein den Fisch!
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
Schwer war die Wahl den Mönchen, welcher zu fangeu sei?
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle Beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Klöster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat solange gnädig gespeiset Gottes Huld!
Daß sie nun deß sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

F. Rückert.

Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst der war ergrimmt zu einer bösen Stund';
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.

Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst, und wißt fürwahr, daß Euch dies reuen muß!"

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof hinab in's grüne Thal.

Da saß Herrn Ernsts sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es spielt mit bunten Blümelein, nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.

Komm, liebes Kind, komm süßes Kind! da blühen Röslein rund!
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleuderts in den Grund.

Eine Weil das Kind die Tiefe barg, eine Weil es oben schwamm;
Auf lacht' die falsche Dienerin; doch bald die Reue kam.

Sie flieht von dem unseel'gen Strom, flieht über Berg und Thal;
Sie irrt schon viele hundert Jahr, kann ruhn kein einzig Mal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg,
sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf
Rosen man es fund.

Es blüht, wie eine Rose roth, wie
eine Lilje weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, be-
stattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet mit ihrem Kind
auf Regiswinda's Gruft;
Doch wenn Herr Ernst, der Vater,
kam, entstieg ihr Rosenduft.

Seitdem erscheint zur Todesnacht gar
manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth,
die heilge Regiswind.

Auch liegt seitdem manch frommes Kind,
das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg umkränzt
mit jungen Röslein roth.

A. Kerner.

Notburga.

Was stehst du, Königtöchterlein,
So maidlich auf der Wart
Und schaust in die Nacht hinein,
Als wie zum Bild erstarrt?—

„Ach, Knapp, ein Heidenkönig blind
Hat mein zur Eh' begehrt,
Und weh! der Vater hat sein Kind
Unchristlich ihm gewährt."

Du hohes Königtöchterlein
Ich bin nicht wohlgelehrt,
Doch glaub' ich muß es sündlich
sein,
Ist er noch unbekehrt. —

„Ach, Knapp, so sollst Du fromm ge-
sinnt,
Thun, was der Herr mich lehrt:
Führ' weit mich, wo nicht Men-
schen sind;
Das Kreuz nur ist mir werth!"

* * *

„Ach, Knappe! treuer Knappe,
Die Füße sind mir wund,
Will Gott nicht Gnade spenden,
So fall' ich um zur Stund!"

Die Königtochter weinet'
Und sinket in den Klee,
Da schnel ein Hirsch erscheinet
Wohl weißer als der Schnee.

Und legt sich vor die Füße
So fittig und gezahm;
Fort trägt er dann die Süße
Viel schneller wie er kam. —

* * *

„So holet mir die Braut,
Der Bräutigam ist kommen!"
Der König ruft es laut,
Doch hat er bald vernommen:
Die Königtochter ist nicht da,
So viel man immer suche
Wohl ferne und wohl nah.

„Ihr, Kämpen, all zu Roß!"
So ruft er zu den Gästen;
Da stürmt der wilde Troß
Wohl nieder von der Festen
Durchfliegend Land wohl weit und
breit,
Doch keiner mochte finden
Die fromme, reine Maid.

* * *

Der König an dem Fenster stand,
Der Knapp an Hirsches Krone band
Ein Tüchlein weiß und klar.
„Hei! kunde falscher Knappe mir,
Was will das weiße Hirschlein hier
Und was das Tuch bewahre?“ —

Den Hirsch wohl schickt dein Töchterlein,
Ich band ins weiße Tuch hinein
Das letzt' von meinem Brode. —
„Du falscher Knappe hehltest so
Wohin die Tochter mir entfloh:
Das büße mit dem Tode!“ —

* * *

Das Hirschlein kommt wohl wieder
Am andern Tage still,
Und neigt die Hörner nieder
Als ob's was bitten will;
Da brechen aus dem Hinterhalt
Der König und sein Volk alsbald:
Das Hirschlein läuft thalnieder.

All jagen durch die Lande
Dem Thierlein nach entbrannt
Bis zu dem Neckarstrande,
Da thut es wie bekannt,
Taucht nieder in den blauen Fluß
Und rudert mit dem weißen Fuß
Bis zu des Ufers Sande.

Doch mag es immer fliehen,
Der Feind ist hinterdrein.
Sieht durch das Grüne ziehen
Ja stets den weißen Schein.
Da zeigt sich einer Höhle Rund,
Das Hirschlein stürzet hin zur Stund:
Ein Fräulein sieht man knieen.

Die Maid dem Troß entgegen
Mit ernsten Worten schilt:
„Was wollt ihr mir erlegen
Mein dienendes Gewild?“
Da ruft der König zorniglich:
Du trotzig Kind, ich führe dich
Hinfort auf andern Wegen.—

„O laßt, um Jesu willen,
Ihr strenger Vater mein,
Mich immer in den stillen,
Den seel'gen Wüstenei'n;
Ich diene hier dem Kreuzesbild,
Ich zähme Vögel und Gewild,
Und muß das Wort erfüllen!“

Der König faßt sie wilde — —
Und um den Heiland milde
„O Jesu dich erbarm!“
Schlingt flehend sie den Arm,
Da löset sich der Glieder Band,
Der Vater hält die eine Hand:
Die Maid kniet still am Bilde.

Nun sehen Gottes Walten
Die Männer allzumal
Und keiner mag sich halten,
Sie eilen fromm zu Thal.
Die Jungfrau mit der einen Hand
Ist St. Notburga noch genannt
Wo Christen Hände falten.

Hensel.

Der Bergknappe.

„Glück auf!“ die Bergleute fuhren
Hinab in den Eisenschacht,
Und ihre Lampen erhellten
Die unterirdische Nacht.

Dicht war mit Dornen umwachsen
Des Berges verschlossener Mund,
Seit funfzig Jahren berührte
Kein Fuß den verödeten Schlund.

Denn weiland hielt, nach der Sage,
Ein Gnomengeschlecht darin Haus
Und trieb mit steinigem Hagel
Die Grubenarbeiter hinaus.

Doch alle diese befuhren
Seitdem das friedliche Grab;
Jetzt stiegen die Söhne, die Enkel
Zur Wiege des Eisens hinab.

Und als ein verfallener Stollen
Sich nun aus den Trümmern erhub,
Erschien ein verunglückter Jüngling,
Den dort das Schicksal begrub.

Er lag, den Findern ein Wunder,
Wie noch von Leben durchglüht;
Ihm waren die Rosen der Jugend
Nicht auf der Wange verblüht.

Von einer Bergwand gefangen,
In Eisenwasser versenkt,
Blieb ihm durch die Kraft des Metalles
Der Schimmer des Lebens geschenkt.

Die Knappen trugen den Leichnam
An's Licht des Tages empor,
Und schnell durcheilte die Kunde
Der Bergstadt niedriges Thor.

Da zogen Jugend und Alter
Hinaus in gedrängten Reih'n,
Und männiglich sah, mit Erstaunen,
Dort Leben und Tod im Verein.

Doch das Gewimmel des Volkes,
Das rings den Entseelten umstand,
durchliefen vergebens die Fragen:
„Wer ist er? wer hat ihn gekannt?"

Und, siehe, da kam aus dem Städtchen,
Gekrümmt von des Alters Last,
Noch eine Greisin, am Stabe,
Mit kraftlos zitternder Hast.

Und als sie den Leichnam erblickte,
Erbebte sie wundersam
Und stürzte dahin mit dem Rufe:
„O, Gott! mein Bräutigam!"

Sie hub, mit gewaltigem Streben,
Sich unter der Ohnmacht Gewicht;
Sie beugte, mit Augen der Liebe,
Sich über des Todten Gesicht;

Sie küßte, mit strömenden Zähren,
Des Mundes eiskaltes Roth,
Und die so lange Getrennten
Vereinte plötzlich der Tod. —

Erschüttert, standen die Zeugen;
Nur Seufzer durchhauchten die Luft.
Die Liebenden ruhen nun beide
In einer gemeinsamen Gruft.

Langbein.

Der verschüttete Bergknappe.

(Verkürzt.)

Laut durchtönt das Gerücht die zerstreuten Hütten der Thalschlucht:
„Schaut! sie haben entdeckt einen verschütteten Mann!"
Eilig strömt auf den Ruf neugierig die Menge zusammen,
Wo auf erhöheten Pfühl man den Gefundnen gelegt.
Staunend betrachteten Alle die Tracht aus älteren Zeiten;
Aber das Haar war blond, jugendlich war die Gestalt.
Tückisch hatte ein Sturz überrascht den strebenden Knappen,
In der erstarrten Hand hielt er das Fäustel noch fest.
Wunderbar hatte der Schacht, Aegyptens Künste beschämend,
Vor der Verwesung Grau'n sorglich die Leiche verwahrt.

Spurlos schwankten der Männer Vermuthungen; aber die Weiber
Weinten dem herben Geschick reichliche Thränen noch nach.
Mühsam schleppte herbei sich eine gebrechliche Greisin,
Die im trüben Gemach zitternd die Kunde vernahm.
Und jetzt sah sie die Leiche, die Tracht und den Wuchs und die Züge,
Sah am Finger den Ring, der ihn noch locker umschloß;
Ueber den Leichnam stürzte sie hin; so lag sie bewußtlos,
Doch bald rang sich der Schmerz aus der Betäubung empor.
„Frido!" schwebte das erste Wort von den Lippen, den blassen,
Als der erschütterte Geist wieder Besinnung gewann;
„Frido, kommst du zurück? doch später, als du verheißen!
Siebenzig Jahre zu spät zu der verlassenen Braut!
Ach, im Trotze der Liebe verwegen, hattest den Goldring,
Als in die Grube du stiegst, du an den Finger gesteckt.
Und ich warnte vergebens: die Geister ertragen das Gold nicht;
Laß das Ringlein zurück, wenn du befährest den Schacht!
Tückische Geister, erzürnt vom Glanz des erbeuteten Goldes,
Hielten in gräulicher Nacht meinen Verlobten zurück. —
Gebet, o gebet den Jüngling dem Schooße der grünenden Erde,
Welche in gleichen Staub Greise und Jünglinge löst.
Aber der Staub wird wieder vom göttlichen Hauche beseelet,
Und das Leben, verjüngt, wächst aus Verwesung hervor.
Alter und Jugend verschmelzen im Leibe der Wiedererstandnen,
Rastlos eilende Zeit biegt sich zum ewigen Ring."
Leuchtend strahlte die Stirn der Begeisterten; als sie geendet,
Sank sie plötzlich erschöpft über den Todten dahin.
Staunen und Schauer erfüllten die Herzen; heilige Stille
Schwebte, von Seufzern erschreckt, über dem trauernden Volk.
Glückliche Bräute bekränzten der Greisin Sarg mit der Myrthe,
Männer, viel jünger als er, trugen den Jüngling ins Grab.
Friedlich ruhn sie, gesellt in der sanft ausgleichenden Erde,
Tröstlich zu schaun, doch selbst immer bedürftig des Trosts.

G. Pfizer.

Die Knappen im Kuttenberg.

Im Kuttenberg im Böhmerland,
Da schaffen drei Knappen mit fleiß'ger Hand;
Sie fördern Erz aus tiefem Schacht,
Für Weib und Kind getreu bedacht.

Glänzt kaum der Morgen in die Flur,
Sie nehmen ihr Gesangbuch nur
Und Licht und Brot, was Einen Tag
Zu ihrer Nothdurft dienen mag.

So fahren sie zum dunkeln Grab;
Tief in des Berges Schooß hinab
Und rufen Gott um Beistand an,
Um Schutz und Schirm auf ihrer Bahn.

Doch einst, beim ersten Abendschein,
Stürzt jäh der Schacht vor ihnen ein:
„Ach Gott, nun ists um uns geschehn,
Wenn Brot und Oel zur Neige gehn!“

Doch wollen sie nicht müssig seyn,
Sie beten und sie hämmern drein,
Mit Arbeit und mit Klaggesang
Sie schaffen sieben Jahre lang.

Es geht in solcher großen Noth
Zur Neige nie das Stückchen Brot,
Auch nicht das Oel, was sie gespart,
Wächst ellenlang gleich Haar und Bart.

Zuletzt der Eine jammernd spricht:
„Säh' ich noch einmal Tageslicht,
Den Himmel und den Abendstern,
Ach lieber Gott, ich stürbe gern!“

Der Zweite dann: „Säß ich einmal
Mit Weib und Kindern noch beim Mahl,
Mit Weib und Kind, die nun so fern,
Ach lieber Gott, ich stürbe gern!“

Der Dritte drauf: „Lebt' ich ein Jahr,
Vergnügt und froh wie sonst ich war,
In meiner Hütte Gott dem Herrn,
Ach Brüder mein, ich stürbe gern!“—

Aufkracht der Berg mit Donnerschlag
Und durch den Spalt dringt heller Tag;
Kaum schaut der Erste Morgenroth,
Sinkt er danieder blaß und todt.

Die Beiden steigen rasch heraus,
Geh'n in die Stadt, sind froh zu Haus.

Doch jeder stirbt mit Heiterkeit
Zu der erflehten Gnadenzeit.

M.

Die Kapelle Kindlimord, am Vierwaldstättersee.

Wo die Felsen schwarz aufstarren
Zu dem Himmel schroff und steil,
Hörst du's oft vom Seegrund schallen
Fast wie Jammer und Geheul.

Nahe an dem Fuß der Felsen
Steht ein Haus, uralt Gestein,
Dach und Fenster sind zerfallen,
Eulen ziehen aus und ein.

Das sind jener Hütte Trümmer,
Die der Fluch noch jetzt umgraut,
Da war's, wo vor vielen Jahren
Eines Kindes Schmerz ward laut:

„Vater sage, lieber Vater,
Warum trieb von Hof und Haus
Man in diese arme Hütte
Dich und mich und Mutter aus?

Vater sage, lieber Vater,
Warum schlugst die Mutter du,
Wenn im Stillen sie geweinet,
Und du hattest keine Ruh?

Vater sage, lieber Vater,
Warum sind wir so in Noth
Daß du mir dem armen Kinde,
Geben kannst kein Stücklein Brod?“

Doch der Vater kann nichts sagen,
Und die Frage macht ihm Gram,
Weil er sich nur schuldig fühlet,
Daß man Hof und Gut ihm nahm.

Und er flucht sich selbst im Herzen:
Du verbrachst des Weibes Tod,
Du hast Schuld, daß du nicht speisen
Kannst den armen Wurm mit Brod.

Und es darf der Vater nimmer
Schauen in des Kindes Blick,
Ach aus seinem reinen Auge
Strahlt ihm wieder Fluch zurück.

Und gebackt vom Wahnsinn führt er
Frevle Reden wider Gott,
Und er reißt hinaus den Knaben:
Komm, wir gehen nun nach Brod!

Und hinauf die schroffe Höhe
Klimmt er, in dem Arm des Kind.
„Vater schau, wie hier am Wege
Doch so schöne Blümlein sind!"

Aufwärts ringt er mit Entsetzen,
Glitscht er gleich auf Stein und Kies.
„Vater höre wie im Walde
Vöglein singen doch so süß!"

Und er hat die Höh' erklommen,
Unten schäumt und brüllt der See.
„Vater blicke nicht so gräßlich,
Vater, mir wird gar so weh!"

Doch der Vater, der hört nimmer,
Was der arme Knabe spricht,
Auf der höchsten Felsenzacke
Er den Blick zum Himmel richt't:

„Herrgott, du hast nicht gelassen
Mir von meinem Hab und Gut,
Daß ich Kindleins Hunger stille;
Weißt du auch, wie weh das thut?

Menschen jagten fort mich spottend,
Wollt' fürs Kind ich eine Gab';
Herrgott, nimm drum du den Knaben,
Hungert nicht im Wellengrab'!" —

Sinnlos greift er nun den Kleinen
Und schwingt ihn hinaus in Wuth,
Doch der faßt zu gut den Vater—
Beide stürzen in die Flut.

Und als einst der See gesunken,
Weg sich wälzte vom Gestein,
Sah man in den Klippen hangen
Vaters und des Kinds Gebein'.

Und wo Felsen schwarz aufstarren
Zu dem Himmel schroff und steil,
Bauten Fromme die Kapelle,
Spät dem Mörder wohl zum Heil.

Und du hörst noch heut die Sage,
Stehst du auf der Höhe dort,
Und das Bethaus heißt noch immer:
„Die Kapelle Kindlimord."

Wagner v. Laufenburg.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gahr;

Da ruft er seinem Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich laß' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gesteh'n,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade fleh'n;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihn fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht und wills nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Baden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurtel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmauß.

Ich dank euch, spricht der Meister,
Ihr Herren, lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet,
Möchts wissen, obs gelang!

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zu Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude seyn:

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, obs anders worden
In dieser neuen Zeit.

W. Müller.

Die Schieferdecker.

Hoch in des Thurmknopfs grauser Nähe,
Da steht der Vater und der Sohn,
Das Werk naht sich dem Ende schon
Und unten starrt das Volk zur Höhe.

Der Alte nimmt die schwanke Leiter,
Noch höher führt der Arbeit Lauf;
Er klettert nun gefährlich weiter
Bis zu den letzten Sprossen auf.

Der Sohn, er hält mit seinen Händen,
Daß sie nicht hintenüber schlägt;
Und von Entsetzen rings bewegt,
Muß sich das Volk zur Seite wenden.

„Ha, seht ihr, wie der Knabe wankte?
Täuscht mich mein schwindelnd irrer Blick?
Die ganze Leiter, dünkt mich, schwankte,
Gerechter Gott! er sinkt zurück!"

Und eh' Sekunden noch zu zählen,
Liegt er auf hartem Stein zerschellt,
Und schneidend, herzergreifend gellt
Ein Todesschrei aus hundert Kehlen.

Als Jeder nun nach oben schaut,
Steht noch der Vater ruhig da;
Des Hammers Schläge tönen laut,
Als wüßt' er gar nicht, was geschah.

Erst dann, als seine Arbeit fertig,
Da steigt er nieder — jedes Herz
Pocht ob des Unglückselig'en Schmerz,
Und ist des Vaters bang gewärtig.

Der tritt mit Zügen kalt und bleich
Zur Menge, die ihn schnell umringt:
„Ich weiß es wohl" — so ruft er gleich,

„Daß solcher Sturz den Tod nur bringt:“

„Noch mehr, — vernehmt mich, liebe Kinder.
Ich selber stürzte ihn hinab!“
Da drängt sich Alles schaudernd ab
Und Jeder flucht dem grauen Sünder.

„O, ihr verdammt mit großer Schnelle,
Mich trifft kein Fluch — hört mich nur an;
Denkt euch nur erst in meine Stelle,
Dann segnet ihr den alten Mann.

Wie ich so stand auf schwachen Sprossen,
Mit gottergebenem Gemüth,
Sang ich ein frommes Kirchenlied —
Mir war der Himmel recht erschlossen.

Auch hinter mir, da hört' ich singen,
Es war mein guter, lieber Sohn; —
Gesang macht Arbeit bald gelingen,
So lehrt' ich ihn bei Zeiten schon.

Urplötzlich hör' ich bang ihn rufen:
„„Wie wird mir, Vater! helfet, ach!
Im Kreise dreht sich Thurm und Dach,
Ich seh' nicht mehr der Leiter Stufen!““

„Wen hier der Schwindel erst ergreift,
In solcher Höhe, solcher Lage,
Der ist dem Tode zugereift,
Der hat geendet seine Tage.

Schon fühlt ich meine Stütze weichen —
Er hält im starren Krampf sie fest,
Und wann er sie nicht fahren läßt,
So müssen beide wir erbleichen.

Noch sieben Kinder harren meiner,
Da ward ich des Gedankens voll:
Eh' sieben sterben, lieber Einer!
Da ich sie nähren, schirmen soll.

„Das wars, was mir die Kräfte gab,
Was mich zur Schreckensthat ermannte,
Denn mit des Stiefels scharfer Kante
Traf ich sein Haupt — er fiel hinab.“

Sieh, todtenbleich sind die Gesichter,
Die um den Greis versammelt sind,
Da ruft er noch: „Hin zu dem Richter,
Führt mich ihr Leute nur geschwind!“

F. v. D.

Ottilie.

Im Elsaß wohnt' ein Grafe, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt;
Er hatte, was er mochte, Schlösser, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine schöne Hausfrau hatt' er auf seinem Schloß.

Er hätte selb nichts wünschen sich mögen zu seinem Glück,
Es fehlte zu dem Allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, daß war sein Kummer groß,

Wem er sollt' hinterlassen seinen Reichthum und sein Schloß?

Und als um Ehesegen er nun zehn lange Jahr
Dem Himmel angelegen, wollt' er verzweifeln gar;
Da ward ihm noch geboren im eilften Jahr ein Kind;
Die Lust war halb verloren, denn von Geburt wars blind.

Es wuchs und wurde größer, so konnt' es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlösser sehn mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen, wie eine Lilie.

Wie eine blühende Lilie, die jeden, der sie schaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reinstes Licht
Doch wohl in sich kann saugen, daß ihr kein Glück gebricht.

Da hätte doch der Vater nur diesen Wunsch allein,
Daß sehend möchte werden sein blindes Mägdelein;
Wenn sie das Licht des Tages mit Augen sollte sehn,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe gehn.

Da ward zuletzt von Wünschen des Kindes Herz geschwellt,
Daß sie mit ihren Augen sehn dürfte diese Welt,
Von der all' ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervoll beschrieben alle die sichtbare Pracht.

Und als das Kind Ottilie ward vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüte jungfräulicher Gestalt;
Ward ihr der Wunsch erfüllet, das Wunderwerk geschah,
Daß sie vor sich enthüllet das Licht des Tages sah.

Sie sahe mit den Augen nun diese schöne Welt,
Die man der Blinden hatte so reizend vorgestellt;
Sie sah auch ihren Vater, seinen Reichthum und sein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.

Doch ihre eigne Freude war an dem Allem klein;
Sie kehrte ihre Blicke erst recht in sich hinein,
Oder kehrte sie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an aller dieser schönen Welt.

Der Vater aber machte nun seine Plane gleich;
All auf und nieder dachte er hin durchs ganze Reich,
Wen er sollt als Eidam führen in sein Haus:
Den allerreichsten und edelsten sucht' er dazu sich aus.

Und als sie eines Abends von ihrem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erlesen ist dir ein Bräutigam.
Du sollst, ihn zu empfangen, dich rüsten und schicken fein;

Denn morgen mit dem frühesten soll deine Hochzeit sein.

Wie sehr erschrack die Jungfrau, da sie das Wort vernahm!
Sie sprach bestürzt: ich habe schon einen Bräutigam,
Und will, bei meinem Heile! stets haben diesen nur.
Da that der zürnende Vater einen unerhörten Schwur.

Anblickt er seine Tochter mit Augen voller Zorn;
Da stach so recht die sanfte durchs Herz ein scharfer Dorn.
Sie wünschte, daß sie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß so seinen Vater sollte zürnen sehn ein Kind.

Sie floh in ihre Kammer vor ihres Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Thränen einen Born,
Sie sprach: o weh des Wunsches, daß ihn mir Gott verlieh;
Solang' ich blind gewesen, hab ich geweinet nie.

Die Sterne Gottes schauten mild in der Jungfrau Jammer,
Es war als ob sie riefen: Komm aus der dunkeln Kammer!
Sie schritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußt nicht, wohin sie ging, sie ging nur den Sternen nach.

Und als der helle Morgen auf Hohenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vorm neuen Bräutigam.
Er kam auf hohem Rosse geritten im Morgenlicht;
Da war im ganzen Schlosse die Jungfrau zu finden nicht.

Dem Vater und dem Bräutigam wards allen beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Sporen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Breisgau den Weg sie nahmen;
Sie fanden sie da nirgends, wo sie vorüber kamen.

Und als der Tag sich neigte, wollten sie, umzusehn,
Noch einen Berg aufreiten, und dann zur Herberg gehn.
Da sahn sie auf dem Berge, hoch oben im Sonnenlicht,
Stehn die Jungfrau mit verklärtem Angesicht.

Sie hielten eine Weile und wagten nicht zu nahn;
Dann sprengten sie die Steile des Berges rasch hinan.
Die Jungfrau Ottilie sah ihr Herreiten nicht;
Ob ihr die Augen blendete das Abendsonnenlicht?

Oder ob es thaten die Thränen, die ihr flossen?
Sie merkt es nicht, bis sie nahten mit ihren lauten Rossen.
Da erkannte sie plötzlich, wie nah die Gefahr ihr sei,
Und that empor zum Himmel einen hülferufenden Schrei.

Der Himmel kam zu Hülfe seiner erwählten Braut!
Vom Vater und vom Bräutgam ward das Wunder geschaut.
Sie schreckten auf ihren Rossen rückwärts um einen Schritt,
Als sich aufthat der Boden und sie sanft hinunter glitt.

Die Erde, da sie also hatt' in ein schützend Grab

Die Jungfrau da geborgen, sich wieder zusammen gab,
Daß auf derselben Stelle blieb keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.

Die Quelle fließt noch heute, und ist im Lande bekannt;
Es ist auch der Ottilienberg derselbige Ort genannt.
Es soll für schwache Augen Stärkung die Quell ertheilen;
Man sagt sie solle taugen, die Blindheit gar zu heilen.

Es stammt die Quell' aus Thränen solch einer Jungfrau ja,
Die selber blind gewesen, und dann das Tagslicht sah.
Zu ihrem eignen Glücke hat sie es nicht gesehn;
Wir wünschen, daß es Andern möge zum Glück geschehn.

F. Rückert.

Entstehung der Grafschaft Mansfeld.

In Kaiser Heinrich des Vierten Gemach
Trat einst ein tapferer Mann und sprach:
„Herr! möchtest Du meiner in Gnaden gedenken,
Und mir ein Stück Landes zu dieser Frist
An der güldenen Aue als Eigenthum schenken; —
Wenn's auch nicht gar weit und geräumig ist,
Nur, lieber Herr, so groß, daß man
Mit einem Scheffel Gerst' es umsäen kann!" —

Das deuchte dem Kaiser fast wundersam,
Und lächelnd er solch Gesuch vernahm; —
Doch war er mit Huld und Freundlichkeit,
Sogleich bereit,
Es zu gewähren;
Denn er hielt, ob seiner Tapferkeit,
Den Ritter gar hoch in Ehren. —

Der ging von dannen mit eiligem Schritt,
Nahm straks einen Scheffel Gerste mit
Und that allmählig im Weitergehen,
Ein großes Gefild mit Eifer besäen. —
Das schauten voll Neid des Kaisers Mannen,
Und eilten von dannen,
Und schilderten, wie aus Lust nach Gewinn
Der Ritter des Wortes redlichen Sinn
Mit falscher Deutung trüglich umgangen.

Doch Heinrich sprach: „das will nichts verfangen!
Ein Kaiser sein Wort in Ehren hält;
Das ist und bleibt nun des Mannes Feld!" —
Und also vom ausgestreuten Samen
Empfing die Grafschaft Mansfeld den Namen.

J. Döring.

Graf Olbertus von Calw.

Bei hellem Vogellied was sollen Saitenklänge?
Was Sagen und Gesänge, wenn bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer und stumm in Wintertagen,
Da kann man füglich sagen und singen bunte Mähr. —

Bei Calw, in jenen Gau'n, die Würtemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet von Rittern und von Frau'n,

Da liegt in Waldes Schooß ein alter Bau verstecket,
Jahrhunderte bedecket von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal, gleich klagendem Gewimmer,
Wo einst in goldnem Schimmer klang Laute und Pokal;

Wo einst in üpp'ger Pracht Olbertus Frau gelebet,
Nach Weltlust nur gestrebet, niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb und still gelebt in Schmerzen,
Dem Gott geweihten Herzen stets fremd die Uepp'ge blieb.

„Ich scheide," sprach er, „Weib! Leb' wohl und sei mein Erbe!
Ich scheid', eh' ich verderbe allhier an Seel' und Leib!

Will seh'n, wie Armuth thut; Reichthum hab ich genossen.
Leb' wohl! Dir zum Genossen verbleibt der leichte Muth!"

Und fröhlich legt vom Leib er sein Gewand von Seide,
Und zieht im Linnenkleide, ein Bettler von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihn fest am Finger, eng gespannet,
Bleibt, wie ins Fleisch gebannet, so sehr er zieht und preßt.

Es brennt, wie Höllenglut, das eitle Pfand des Bösen;
O! möchts vom Finger lösen mir bald ein Engel gut!

Er wallt ins Schweizerland, treibt dort als Hirt die Heerde,
Und schläft auf harter Erde und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleisch das ist geschwunden, sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendroth, die Sage singt's, bei Schafen
Da find't den frommen Grafen ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz sein Haupt umfließt, licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht, da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmahle die Gräfin scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal, es glüh'n ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe, der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt, hoch vor den Gästen allen
Den Ring ins Glas ihr fallen, sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut von Harfe und von Leier,
Und an das Herz den Freier sinkt todt die üpp'ge Braut.

A. Kerner.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt sein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldene Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, so bleich und stumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben so matten Glanz.

Die Gäste tanzten in langen Reihn,
Zwo weiße Gestalten hinterdrein.

Die Gäste tanzten zum Saale hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen sprangen zumal,
Stumm schlichen die Harfner aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt saßen im Dunkeln Bräutgam und Braut.

A. Kerner.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhen gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:
„Gras', bis ich wieder komm', im Moos!"

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir."

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vor'm Gotteshaus steht noch ein Stein,
Dran gras't das Roß im Mondenschein.

A. Kerner.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heilgen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heilgen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh, du armer Sohn der Lieder,
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen nnd der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigen-Töne d'raus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo so viele musiciren,
Musicir' ich Geiger mit!"

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Zeigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: Das arme Geigerlein!
„Eins noch, bitt' ich — singt er — lasset
Mich zur Heilgen noch hinein!"

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst der Heilgen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lustgen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wenn alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern luft'ger Klang.

A. Kerner.

Der goldene Schuh.

Es prangt in tiefer Waldesruh'
St. Kümmerniß Kapell',
Sie selber d'rin mit goldnem Schuh,
Im Kleide silberhell.

Viel Waller aus der Ferne ziehn
Noch heut zum heilgen Ort;
Auf der bemoos'ten Schwelle kniee'n
Oft fromme Mägdlein dort.

Einstmal ein Fiedler arm und alt,
Gar kläglich anzusehn,
Der kam gegangen durch den Wald
Und sah das Kirchlein stehn.

Da tritt er an die Schwelle hin,
Sein Hütlein unterm Arm,
Und fleht zur heilgen Jungfrau d'rin,
Daß sie sich sein erbarm'.

Die Fiedel nimmt er in die Hand,
Ob er auch noch so müd,
Und fiedelt flink und gar gewandt,
Und singt dazu ein Lied:

„Laß mein Fiedeln und mein Singen,
Heil'ge! Dir gefällig sein!
Kann ich auch nichts Gutes bringen,
Ist mein Herz doch gut und rein.

Ach! die bittre Noth der Meinen
Macht mir wohl das Fiedeln schwer;
Denn daheim die armen Kleinen
Plaget Frost und Hunger sehr.

Wollest drum Dich gnädig zeigen,
Heilge Jungfrau! meiner Noth,
Daß mir für das schlechte Geigen
Werde nur ein Krümlein Brot."

Und sieh, kaum hat er seinen Sang
Der Heiligen gezollt,
Als vor ihm hin mit lautem Klang
Ein Schuhlein fällt von Gold.

Die Jungfrau drauf im ros'gen Schein,
Spricht zu ihm solches Wort:
„Geh hin! der güldne Schuh ist Dein,
Bleib fromm und treu sofort."

Wer faßt da wohl des Fiedlers Glück?
Juchhei! die Noth ist aus;
Nun schnell zu Weib und Kind zurück,
Zurück ins liebe Haus.

Der Heilgen Fuß küßt er darauf,
Und nimmt den goldnen Schuh,
Und eilt — kein Hirsch hält solchen Lauf —
Dem lieben Städtlein zu,

„Hei, Bäcker! auf, nur auf geschwind!
Gebt Brot, nur schnell mir Brot,
Daheime hungert' Weib und Kind,
Doch jetzt ist aus die Noth.

Da schaut dies goldne Schühlein an,
Das hilft für immerdar;
Der Fiedler ist ein reicher Mann,
So arm er erst noch war."

„Ein Schühlein? — Schelm und Schurke Du,
Verderben Dir aufs Haupt!
Das ist der Heilgen güldner Schuh,
Den hast Du ihr geraubt!

Den Buben faßt, schnell faßt ihn an,
Der solchen Frevel trieb,
Fort, zum Gericht mit ihm und dann
Zum Kerker mit dem Dieb!" —

Und fort in Wuth reißt ihn die Schaar,
Umsonst ist alles Flehn.
Du Fiedler mit dem weißen Haar,
Wie wird es dir ergehn?

Umsonst thut er den Richtern kund,
Welch Wunder sich ergab,
Und wie die Jungfrau selbst zur Stund
Den Schuh geschenkt ihm hab'.

Vergebens, ach! betheuert er,
Wie frei er sei von Schuld.
Nicht Einer achtet seine Mähr
Von der Verklärten Huld.

Der güldne Schuh in seinem Rock
Zeugt laut: er hab' geraubt
Und morgen schon fällt auf dem Block
Dafür sein schneeweiß Haupt.

So liegt im Thurme nun der Greis,
Die Kette preßt ihn sehr,

Die Wang' ist ihm von Thränen heiß,
Die Brust wie bang — wie schwer!
Er jammert nur um Weib und Kind,
Die ihm der Herr gesellt,
Und die nun ganz verlassen sind
In Gottes weiter Welt.

Und ach! wie schnell, wie schnell die Nacht,
Wie nah das Morgenroth!
Das Dunkel weicht, der Tag erwacht,
Das Glöcklein ruft zum Tod.

Doch nun, als ihn zum Hochgericht
Geleiten will die Schaar,
Erstrahlt in ihm ein Hoffnungslicht
Gar hell und wunderbar.

„Nur eine Gnad' zu guter Letzt
Wollt Ihr mir noch verleihn!
Die Fiedel, die Euch oft ergötzt,
Laßt mir Gefährtin sein.

Vor der Kapelle möcht' ich nur
Ihr sagen noch Valet
Und singen auf geweihter Flur
Nur noch ein fromm Gebet."

Sein Flehen wird gewährt, man führt
Ihn zu dem Kirchlein hin,
Und vor der Heilgen tief gerührt
Liegt alles auf den Knie'n.

Und wie er strich das erstemal
Die Fiedel, matt und müd,
Lockt er aus ihr gar hellen Schall
Auch jetzt und singt ein Lied:

„O Du, die sich so milde vor Kurzem mir gezeigt,
Sieh auf den Armen nieder, der Dir sein Antlitz neigt,
Er steht am Grabesrande mit bebendem Gebein,
O laß ihn nicht zu Schanden auf dieser Erden sein!

Erhöre Du sein Flehen, sei gnädig ihm in Huld,
Zeig' Du, daß auf dem Fiedler nicht laste solche Schuld.
Es kann's ja Niemand sagen, nur Du vermagst's allein,
O laß mich nicht zu Schanden auf dieser Erden sein!

Einmal hast Du geneiget Dich freundlich seiner Noth,
O neige Dich nun wieder, und rette ihn vom Tod;
Auf Dich hab ich vertrauet in meiner tiefsten Pein,
O laß mich nicht zu Schanden auf dieser Erden sein!" —

So war erschallt des Fiedlers Sang,
Als drauf herab im Nu
Vom Altar fällt mit hellem Klang
Zu ihm der zweite Schuh.

Da jauchzt er wol in Thränen auf:
„O heilges Gnadenbild!
Ich hoffte nicht vergebens drauf,
Daß Du mir wärest mild!" —

Und Alles staunt das Wunder an,
Und preist St. Kümmerniß,
Die in der Noth den armen Mann,
Den Fiedler nicht verließ.

Die Schühlein aber, schön und fein,
Von purem Golde roth,
Die nannte stets der Fiedler sein,
Bis er erblich im Tod.

Johann N. Vogl.

Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborstner Felsen
In endloser Wildniß Grausen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Wasser wild entbrausen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob sich oft des Abgrunds Meister,
Warb zu seiner Hölle Dienst
Listig sündger Menschen Geister.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre fest dein sündges Herze!
Geh nicht, Zauberkräuter suchend,
Mitternachts mit mag'scher Kerze!

Ja, bei solchem Höllenspiel
Ist er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Bist du leuchtend vorgeschritten,
Raubtest, weh! den heilgen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Ries'ge Felsen widerhallten,
Höllenmasken, scheuslich grinsend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hostie wirfst du zitternd
In der grausen Wildniß Dorne.

Eine Rose silberhelle
Ist sogleich emporgesprossen,
Hält mit sieben Strahlenblättern
Fest das Heiligthum umschlossen.

Als der Nächte Graus verschwunden,
Goldne Tage strahlend siegten,
Vögel sich auf schlankem Zweige
Singend überm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin führt zu Thal,
Schaut der Silberrose Funkel,
Und sie spricht: Fürwahr ein Stern
Blieb in dieses Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle sich zur Erde,
Als so selgen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager
Kommt ein gierger Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Priester eilt zur Stelle,
Pflanzen diese Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge
Hallen durch die Waldesstille,
Ueber Land und Meere ziehen
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl, nennt sich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den Heil'genschimmer.

A. Kerner.

Des Himmels Thränen.

Zu Hanau in der alten Stadt,
Wie schlicht erzählt der Sage Buch,
Man einst ein Weib verdammet hat
Zum Tod mit falschem Richterspruch.

Die sagte, schon am Richtplatz schier:
Ich bin unschuldig, wie's auch scheint,
So wahr jetzt gleich der Himmel hier
Viel Thränentropfen mit mir weint.

Und sieh! vom Himmel klar und blau
Der Thränenregen fiel herab.
Umsonst, gerichtet ward die Frau
Und dann verscharrt ins Sündergrab.

Nach Jahren erst — o Gram und Schmerz!
Kam ihre Unschuld an den Tag,
Da weint umsonst manch Menschenherz
Der Armen heiße Thränen nach.

M.

Der Frankenberger See.

Bei Aachen an der Kaiserstadt
Da liegt ein grüner See.
Wer ist es, den ich früh und spat
Dort einsam wandeln seh?

Deß geb ich dir die Kunde gern:
Karl ist's, der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See
Sein allerliebster Gang,
Oft schaut er da mit nassem Blick
Hinein wohl tagelang.

Auch soll in seinem Testament
Also geschrieben sein:
Versenket in dem grünen See
Dereinst die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu solchem Thun
Ist mir nur dies bekannt:
Den Kaiser bannt' an diesen See
Ein mächtig Liebespfand.

W. Müller.

Trauerweide.

Als der Herr am Kreuz gestorben,
Finstert sich der Sonne Licht,
Trauern alle Creaturen,
Ja das Herz der Felsen bricht.

Aber tiefbetrübt vor allen
Steht ein Baum an dunkler Flut
Stille Weid am stillen Bache,
Drunter oft der Herr geruht.

Ach, die Arme mußt es dulden,
Daß mit ihren Zweigen hart,
Bis aufs Blut mit Weidenruthen
Unser Herr gegeißelt ward.

Und sie senkt seitdem die Zweige,
Bleiches Laub zur Erd' hinab,

Wird zur stillen Trauerweide
An des lieben Heilands Grab.

Wetzel.

Das Christusbild zu Wittenberg.

Ja, Herr, du bist den deinen
Doch stets lebendig da,
Den Großen wie den Kleinen
In gleicher Maße nah,
Den Großen groß, den Kleinen klein,
Willst du, Herr, Allen Alles sein,
Das macht dein treues Lieben. —

Ein Christusbild sie zeigen
In Wittenberg der Stadt,
Damit es ein gar eigen
Bewenden, sagt man, hat:
Den kleinen Kindern scheint es klein,
Den Großen aber groß zu sein,
Nach Jedes Leibeslänge.

Doch wie Er, uns auch näher,
Doch über uns erhöht,
Bleibt's einen Zoll stets höher,
Wie der, so vor ihm steht.
Durch welch' geheime Wundermacht
Der Meister solches Ding vollbracht,
Ich kann es nicht ergründen.

Wetzel.

Das Paradies der Thiere.

Auf der höchsten Alpen Höh'
Ueber'm Schnee
Ist eine grüne Aue,
Schöner als man sagen kann,
Hoch in Himmels-Blaue.

Bär und Wolf im feisten Klee
Mit dem Reh
Und mit Lämmlein scherzen,
Gems' und Steinbock lustig springt,
Taub' und Weih sich herzen.

Noch manch selten Wunderthier
Weidet hier,
Nirgend sonst zu schauen,
Schneeweiß Einhorn, Vogel Greif,
Singende Meerfrauen.

Als des Menschen Unschuldsstand
Einst verschwand,
Paradies verloren,
Wider fromme Thiere sich
Seine Wuth verschworen:

Flüchtete das scheue Wild
Vom Gefild
Nach den blauen Höhen,
Wo der Thiere Paradies
Heute noch zu sehrn.

Doch in hundert Jahren nur
Trifft die Spur
Einer nach den Lägern,
Und ein Einz'ger auch nur aus
Hundert Gemsenjägern.

Wetzel.

Die ledernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich
haust ein lustger Rittersmann,

Hold des frommen Manns Lutheri
neuen Lehren zugethan,
Die aus dumpfen Klostermauern frei
und leuchtend einst entstiegen
Wie aus schwarzen Felsgeklüften
Schaaren weißer Tauben fliegen,

Und sie flogen bald auch siegreich über
Oestreichs Fluren hin,
Die Verwegnen sah mit Zürnen
Kaiser Ferdinandus ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über sie
vom Thron er fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geyer
mit den scharfen Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glok-
kenklang zur Kirche ruft,
Wallt im grünen Forst der Ritter,
freuend sich an Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde,
kann ihn auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen,
wird kein Pfäfflein auch bekehren."

Sieh, da rauscht' aus Busch und Dickicht
stolz ein Edelhirsch empor,
Doch es streckte schnell zu Boden
ihn des Ritters Feuerrohr:
„Wer da zu Mittag des Sonntags
seinen Braten will genießen,
Ei, der wird dazu das Wildpret doch
wohl auch sich dürfen schießen."

Als der Ritter kehrt zum Schlosse,
steht der Pfarrer vor dem Thor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend
hoch ein Pergament empor:
„Wer des Sonntags, statt der Messe,
Feld- und Waidwerks sich beflissen,
Solls mit hundert Golddukaten in
den Schatz des Kaisers büßen!

„Während Ihr in Wäldern Hirsche,
oder Böcke schießt vielmehr,
Ward verkündet von der Kanzel
dies Edikt so inhaltschwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn
ichs Euch bedauernd sage,
Daß das Meß- und Predigtschwänzen
selten goldne Früchte trage."

„Diesmal," sprach der Ritter lächelnd,
„trugs doch Gold wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirschen:
im Edikt steht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der
uns doch die Haut will lassen!
Seht, vielleicht zu einem Wamse, oder
sonst was kann sie passen!" —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim
von ernster Fahrt gekehrt,
Lud er vor den Thron zu Hofe
seine Edeln, treu und werth:
Jeder mög' in seinem Kleide dann
des Landes Farben führen,
Oder sonst mit seinem schönsten, köst-
lichsten Gewand sich zieren!

In dem Kaisersaale wimmelts von
Gewändern, roth und weiß,
Sammt u. Perlen, Gold u. Demant,
glühn u. strahlen rings im Kreis,
Drüberhin mit Wohlbehagen läßt
sein Aug' der Kaiser wallen,
Aber plötzlich ernst und zürnend
läßt auf Einen er es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln,
halb mit bitterm, argem Grimm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den
Bauern, und sein Hosenungethüm!
Traun, die gelben Lederhosen reichen
fast ihm bis zum Kragen!

Freund, warum willst Du des Landes
oder meine Farb' nicht tragen?"

„Herr, weil Ihr zu oft sie wechselt!"
spricht der Ritter drauf mit Muth,
Doch des Landes Farben passen für
uns Bauernvolk nicht gut!
Vor dem rothen, grellen Kleide wür-
den scheu uns alle Stiere,
Und das zarte Weiß stets fürchtet,
daß es Gras und Laub beschmiere.

In den theuersten Gewändern, Herr,
beschied man uns heran,
Drum die köstlichste und schönste
meiner Hosen zog ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchsen
mußt' ich sie Euch selbst bezahlen.
Wer noch kann mit solcher Hose und
mit solchem Schneider prahlen?"—

Wiener Poet.

Der Kynast.

Es zieht ein Hauf
Zur Burg herauf,
Was mögen die wandern und wal-
len?
Die Brücke fällt, das Thor geht
auf,
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durchs ganze Land,
Die Herrin soll sich vermählen,
So wünscht das Volk, sie hat freie
Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
Das Land in Noth.
Der Arm fehlt, die Mannen zu len-
ken,
Drum kommt zu der Gräfin das Auf-
gebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschen-
ken, —
Viel edle Ritter werben um sie,
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und
früh, —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Va-
sallen,
Und als sie's vernommen, entgegnet
sie bald:
„Wohl möcht ich dem Volke gefal-
len,
Doch fordr' ich von meinem Freier
ein Pfand,
Das darf mir keiner verwehren,
Erfüllt er's, so soll ihm Herz und
Hand
Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater stand
Auf der Mauer Rand" —
So begann sie, — „und blickte hin-
unter
In die Hölle hinab, an der Felsen-
wand,
Da stürzt ihn der Schwindel hinun-
ter;
Drum wer mir mit Wünschen der Liebe
naht, —
Denn ich mag keine zweite Trauer —

Der soll es beweisen mit kecker That,
Kein Schauer
Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.

So sei denn bekannt,
Dem gehört die Hand,
Der keck mit festen Schritten
Vorbei an der steilen Felsenwand
Auf der Mauer ums Schloß geritten,
Und wer es glücklich vollenden kann,
Der soll mich zum Altar führen,
Doch darf mich liebend kein andrer Mann
Berühren,
Ich gelob' es mit heiligen Schwüren." —

Die Herrin schwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen,
Sonst mancher Freier den Kynast erstieg,
War allen die Lust vergangen.
Was die Gräfin gewünscht, das stand ihr frei,
Es schreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward still, nun konnte sie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackrer Muth kann nicht mehr sein,
Und solch redliches Herz im Lieben,
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
Wie sie den erblickt,
Sie dacht', 's wird keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und läßt ihm den Ritt versagen,
Doch der Ritter erklärt sich frei und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen;
Er wolle sterben oder den Dank
Gewinnen
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich erbot
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
O laßt meine Bitte gewähren,
Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
Doch dauert mich Eure Jugend,
Und Euer Muth ist, bei Glauben und Treu,
Nicht Tugend,
Nein, tollkühn und Gott versuchend.

Es wäre zu viel,
Kein freches Spiel
Wollt ich mit dem Leben treiben,
Ich wollte frei seyn, das war mein Ziel,
Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben,
Laß ab, wenn ich lieb Dir und theuer bin,
Du wirst den Tod nur umarmen;
Es ist uns beiden doch kein Gewinn
Erbarmen
Mit Dir und mit mir, — mir Armen!"

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knie'n
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde,

Doch Albert blieb immer fest und kühn
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
Nicht du bist schuld an meinem Tod
In den ich mit Freuden gehe;
Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
Mir geschehe
Nun ewig wohl oder wehe!

Er schwingt sich aufs Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche giebt ihm den Segen;
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern dreimal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsenwand,
Und das Roß setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flücht'ger Hand
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wackeres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär ihr tausendmal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

Laßt ab, laßt ab!
'S ist euer Grab;
So beschwor die Gräfin mit Zähren,
Schon stürzte vor euch ein Wackrer hinab;
Wollt ihr meine Qual noch vermehren
Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
Nein theilt euch in alle meine Güter,
Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;
Drei Brüder
Sonst kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!" —
So bat sie und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir sind aus einem edeln Geschlecht,
Und dürfte der für Dich sterben,
So fordern wir billig ein gleiches Recht,
Wir werben
Um Liebe oder Verderben!" —

Der Erste schickt
Sich zum Ritte und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt,
Dann springt er zur Mauer behende,
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,

Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im stummen Schmerz,
Da sprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da
blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt sich das Roß, er stürzt
hinab;
Tief unten
Da haben sich beide gefunden.

Und Schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht Alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten sich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
O laßt Euerm Vater das letzte Glück,
O laßt ihm den letzten Erben;
Die beiden kehren doch nimmer zurück,
Kein Werben
Um Liebe war's, — nein, um Verderben!"

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
Und scheide nicht von den Lieben.
Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht,
Und wir wären uns treu geblieben." —
So drückt er dem Pferde die Sporen
ein,
Die Gräfin grüßt er noch heiter,
Dann stürzt er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank
Sinnlos, todtkrank,
Noch am Abend aufs Siechbett niederr:
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen
kaum,
Wohl täglich wards schlimmer und
schlimmer,
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's wie Geistergewimmer. —

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh,
Durch Euch mußt er welkend sterben,
Nun könnt ihr ziehn, nun laß ich es
zu,
Könnt werben,
Ihr seyd es werth, zu verderben!"

Drauf zogen Viel
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ sie Allen gewähren,
Doch keiner von Allen kam ans Ziel,
Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfin sah kalt auf das große
Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweint sie noch, keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —

Da sprengt ein Reiter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter,
Schwarz glüht das Auge und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erstenmal
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und sie um den Ritt gebeten:
Kaum länger sich die Gräfin verstellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
Trotzt nicht dem Tode verwegen,
Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
So mögen
Euch meine Bitten bewegen."

Doch jener spricht:
„Bestürmt mich nicht,
Und laßt mich immer gewähren;
Ich habe geschworen, 's ist meine Pflicht,
Sonst darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag,
Dem Leben
Könnt ihr diese Frist wohl geben."

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
Ach, Herz! Du brächst in der Freude.
Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
Läßt nicht ihre Treuen verderben;
Und müßt' er hinab, und könnt er mich nicht
Erwerben,
Ich könnte doch mit ihm sterben."

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen,
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
Ich gesteh es frei, Dir gehört dies Herz,
Ich bleibe
Im Leben und Tod Dir zum Weibe."

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behend zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär sie wohl dreimal breiter,

Und es schreitet das Roß auf der gräß-
lichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.
Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast Du Gott und der Liebe
vertraut,
Dich beschützte ihr heiliger Segen.
Dir ist es gelungen, ich folge Dir
gern,
Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
Der Kynast begrüßt Dich als seinen
Herrn,
Uns Beide
Kein Stürmen des Lebens mehr schei-
de!" —

Und der Ritter blickt frei
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!
Weg mit den Schalmeien und Hoch-
zeitgepräng',
Das Blatt soll sich fürchterlich wen-
den!
Nicht nach der Braut gelüstete mir,
Und dem Feierklange der Lieder;
Wo sind meine Freunde? ich fordre
von Dir
Sie wieder,
Graf Albert und die drei Brüder!"

„Von Deiner Hand
In den Tod gesandt,
Das durchfuhr wie ein Blitz meine
Träume,
Mich lockte nicht Deine blutige Hand;
Denn längst blüht ein Weib mir da-
heime.
Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz,
Das hatt' ich bei Gott mir verspro-
chen,
Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist
Dein Herz
Gebrochen, —
Sieg, Freunde! ihr seyd gerochen!" —

Er spront das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus
schwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält sich
kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leis
Zum bekannten Kreis':
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
Wohl erkannt ich des Lebens höchsten
Preis,
Doch mein Herz ward treulos gebro-
chen,
Die unten dort sind mir angetraut,
Was soll ich die Hochzeit verschieben?
Empfangt das Opfer, empfangt die
Braut,
Mein Lieben
Ist über der Erde geblieben!".

Und sie stürzt sich hinab
Ins Felsengrab,
Da klingt es wie Geistergeflüster:
„Die Braut ist gekommen, den Kranz
herab,
Was, Liebchen, bist Du so düster?
Nun ist das Hoffen und Sehnen ver-
kürzt,
Nun mag sich die Jungfrau vermäh-
len,
Du hast Dich uns selbst in die Arme
gestürzt,

Kannst wählen,
Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen."

Th. Körner.

Die Reise des Zürcher Breitopfes im 16. Jahrhundert.

Dem heitern Morgenrothe
Rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote
Von Strasburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Strasburg kurz und rund:

Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutsch zu sagen,
Brächts weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns schützen,
Wenn uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre,
Und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns seyn!"

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwogen,
Das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte
Vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen
Den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Wasser schöpfen,
Und koche Hirsebrei!"

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was hast Du, Freund, im Sinn?"
Schon aber lief er schweigend
Zum nahen Strome hin.

„Halloh! gleich segelfertig
Das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig
Der ihm bestimmten Fracht!"

Mit jungen Fahrtgesellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Gings wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe,
Als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe,
Die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh:
So gings durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig
Den ihm vertrauten Kiel
Und führt ihn hold und kräftig
Den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke
Vollbracht er diesen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Strasburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren,
Mit Bogen in der Hand,

Vereint in frohen Schaaren
Bei'm Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breittopfs Riesenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
Hub man den Topf empor,
Und setzt ihn, rings umstaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „wir treiben
Heut Scherz, mit Ernst vermischt.
Für Euer kaltes Schreiben
Wird warm Euch aufgetischt.

Seht, in der Schweiz geboren
Ward dieses Schaugericht,
Und raucht vor Strasburgs Thoren
Euch noch ins Angesicht.

Zürch, das für Euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Gibt so lebend'ge Kunde,
Was muntres Volk vermag."

Der Reichsstadt Bürger standen
Rings lächelnd, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund, sprach der Burgemeister,
Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entschloßne Geister
Die braven Zürcher sind.

Der Brief, den wir geschrieben,
Mach' Euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt Euch gelieben
Den uns erwünschten Bund!"

Drauf Handschlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön' erklangen
Umher dem Bundesschluß.

Nun ward, nach deutscher Weise,
Der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise
Der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten
Floß weidlich goldner Wein.
Dem Zürcher Abgesandten
Schien's Uebermaaß zu seyn.

Er sprach: „Genug für heute,
Damit wir gut bestehn,
Und nicht, als trunkne Leute,
Zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild sei dieß Schwanken
Für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken
Auf ew'gem Felsengrund!"

So schieden sie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt.
Der Bundestopf ward heilig
In Strasburg aufbewahrt.

Tanzbein.

Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjähr'gen Kriegsgewühl
Nahm sich die Pfalz am Rhein
Ein span'scher Feldherr einst zum Ziel,
Und zog mit Schaaren ein.

Er ließ, um siegend vorzudringen,
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Trost sich fand,
Daß unentdeckt im eh'rnen Kreis
Ein Fluchtweg offen stand.
Da griffen sie geschwind zum Stabe,
Und floh'n mit Weib und Kind und Habe,

Hans Warsch, der Schafhirt, blieb im Ort
Der Männer ganzer Rest,
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burschen fest.
Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,
War eines Kindleins erst genesen.

„Sieh zu, was stehet Dir bevor?"
Rathschlagte Hans mit sich.
„Das Volk umlagert Wall und Thor,
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getrost! Wie sich's auch stelle,
Es stammt denn doch nicht aus der Hölle!"

Tritt mannhaft ihm vor's Angesicht,
Und sprach ein tapfres Wort!
„Das wär' des Burgemeisters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.
So bist du leicht der Stadt mehr nütze,
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor,
Und rief fast trotzig: „Hört, ihr Degen,
Ich soll mit Euch Verhandlung pflegen.

Gelobt Ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird Euch ohne Widerstreit
Das Thor flugs aufgethan.
Doch wollet Ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren."

Dem Feldherrn ward, was Jener sprach,
Vom Dollmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es sei gewährt!"
Und Hans vertrauend diesem Worte,
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtchen um sich her,
Wie ausgestorben sah'n!
„Wo," fragten sie, „wo sind die Andern,
Die sonst durch diese Gassen wandern?"

„Sie floh'n!" versetzte Hans. „Nur mir
Hing eine Kett' am Fuß.
Weil ich heut oder morgen hier
Kindtaufe geben muß.
Doch dürft Ihr drum nicht feindlich schalten;
Was Ihr versprochen, müßt Ihr halten!"

„Ei!" rief der Feldherr, „ei, wie hat
Der Schalk uns angeführt!
Doch fruchten soll's der ganzen Stadt,
Was seinem Muth gebührt." —

Drum herrscht' er, wie ein Freund, gelinde,
Und stand Gevatter bei dem Kinde.

Langbein.

Der übermüthige Held.

Ein Held, der manchen Sieg errungen,
War bis zu einer Stadt gedrungen,
Die Trutz mit starken Mauern bot.
Da rief er: „Euch will ich zerschmettern,
Mit des Geschützes Kugelwettern,
Geweiht sei, was darin, dem Tod!"

Und kaum ist ihm das Wort entflogen,
Da ziehen an dem Himmelsbogen
Gewitterwolken schwer herauf.
Es zucken Blitze, Donner rollen,
Und brechen sich mit dumpfem Grollen
An des Gebirges fernem Lauf.

„Hu!" ruft der Held mit Spott und Lachen:
„Laß, Herr, nur Deine Donner krachen,
Wir donnern bald gewalt'ger drein!
Ein Feuer wollen wir entzünden,
Vor dem in dieses Thales Gründen
Erbleichen soll dein Wetterschein!"

Noch will er frevelnd weiter sprechen,
Doch aus den finstern Wolken brechen
Jetzt Blitze, falb wie Schwefellicht.
Getroffen lodert eine Eiche,
Und bei ihr liegt der Held als Leiche
Erschlagen auf dem Angesicht.

Und Furcht ergreift das Heer und Grausen;
Nicht länger wagt es hier zu hausen,
Es zieht mit den Geschützen ab.
In Eile scharren ein paar Krieger
Den stolzen, Gottvergessnen Sieger,
Wo er gefallen, in ein Grab.

A. Bube.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas;
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein —

Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag!“

„Wer nicht? was nicht?“ die Frau fragt gleich:
„Was stierst Du so an? was wirst Du so bleich?“ —
Und er darauf: „sei still, nur still,
Ichs doch nicht sagen kann noch will;
Die Sonne bringts nicht an den Tag!“

Die Frau nun dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“

Nein nimmermehr! — „Du sagst es mir noch!“ —
Ich sag es nicht! — „Du sagst es mir doch!“ —
Da ward zuletzt er müd und schwach,
Und gab der Ungestümen nach —
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatte nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh,
War hungrig und dürstig und zornig dazu —
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Da kam ein Jud' mir just in die Quer,
Rings her war's still und menschenleer;
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth,
Den Beutel her, sonst schlag ich dich todt!
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut! —
Ich glaubt ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hub er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr!
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,

Und kehrt' ihm die Taschen um
und um —
Acht Pfennige, das war das ganze
Geld;
Ich scharrt ihn ein auf selbigem
Feld —
Die Sonne bringts nicht an den
Tag.

Dann zog ich weit und breit hin-
aus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu
Haus,
Du weißt nun meine Heimlich-
keit,
So halte den Mund und sey
gescheidt —
Die Sonne bringts nicht an den
Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk es wohl, was sie da
meint,
Wie sie sich müht und sich er-
bost,
Du, schau nicht hin und sei ge-
trost —
Sie bringt es doch nicht an den
Tag."

So hatte die Sonn' eine Zunge
nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer
ruhn:
„Gevatterin, um Jesus Christ,
Laßt euch nicht merken, was ihr
nun wißt —"
Nun bringt die Sonne es an den
Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht zu halten
ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur
Stund?
Was hat er gethan? wie ward
es kund?
Die Sonne bracht es an den Tag.

Chamisso.

Die Gottesmauer.

Drauß vor Schleßwig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet;
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.

Drauß vor Schleßwig, weit vor allen
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

Drauß vor Schleßwig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich
schütte
Alle meine Sorg' und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.

Drauß vor Schleßwig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein:
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!"
„„Mutter,"" spricht der Welt-
gesinnte,

Eine Mauer uns um's Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!""

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, fest ist mein Vertrauen,
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann Er uns die Mauer bauen,
Was Er will, ist wohl bestellt."
Trommeln rum didum rings prasseln;
Die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach, nun bricht der Feind herein!

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„„Mutter, uns verräth das Lied!""
Aber sieh! das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüber zieht.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte, und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Kosakenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechszig, auch wohl achtzig Mann.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!"
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er sonst heraus:
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.

„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

„„Ja! der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!""
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut',
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.

„Ein Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

Clemens Brentano.

Löwenbraut.

Mit der Myrthe geschmückt und dem Brautgeschmeid',
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt in den Zwinger des Löwen, er liegt

Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern,
Die Tage der Kindheit, sie liegen nun fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind und bliebe bei Dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei —

Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen der Blick mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu,
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht,
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!" —
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Der Unselige wagt, sich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;

Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finst'rem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Adelbert v. Chamisso.

III.

Sagen von Hünen, Zwergen, Engeln, Teufeln und anderen Geistern.

Motto: Warum nie begegnen
Die heimlichen mir,
Dem schweifend verweg'nen
In ihrem Revier?

Sie geh'n nicht am Tage
In ihrem Geschäft;
Es hat mich im Hage
Noch keiner geäfft.

Rückert.

Inhalt.

Das Hünengrab auf Rügen, W. Müller.
Riesengrab . . . Henr Schubart
Riesenspielzeug . . A.v.Nordstern.
Die Riesen und die Zwerge, F. Rückert.
Das Riesenspielzeug . . Chamisso.
Der Mädchensprung . . E. v. Groote.
Frau Hüt . . . . Birnbaum.
Riese Einheer . . . . Nl.
Der Rabbelsberg . . . Gittermann.
Vom Rübezahl . . . . Grabner.
Der Kirchenbau in Aachen . Langbein.
Der Dom zu Halberstadt. Jördens.
Teufelskralle . . . . Nl.
Die Teufelskanzel bei Baden, Stöber.
Teuffel, die sich für Münch
außgeben . . . G. Sabinus.
Das Teufelsgebirg . . Stöber.
Rattenfänger v. Hameln . Wunderhorn.
Der Rattenfänger . Simrok.
Der fremde Spielmann . Conz.
Die beiden Boten . . Miltitz
Alp . . . . Apel.
Der getreue Eckart . . Göthe.
Der Tannhäuser . . Wunderhorn.
Der Tannhäuser . . n.d.Lautbecher.
Hochzeitlied . . . Göthe.
Sara v. Pibnikau . . Nordstern.
Der Zwerg und die Wun=
derblume . . . . Nl.
Der wandernde Zwerg . . Wetzel.
Das Kind im Berge . . ders.
Das Heinzelmännchen . . Griepenkerl.
Der Alpenjäger . . . . Schiller.
Der Bergmann . . . . Conz.
Die Engelsgroschen . . . W. Gerhard.
Des Engels Warnung . Nl.
Bad der Elfen . . . . Heine.
Die Irrlichter . . . . Hebel.
Das Ständchen . . . . Uhland.
Das Feuerbesprechen . . Wunderhorn.
Der Haunstein . . . . König Ludwig.
Die Elfenkönigin . . . Matthisson.
Feenreigen . . . . . ders.
Die Gnomen . . . . ders.

Das Hünengrab auf Rügen.

Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke senden
Und schöpfen frische Luft.

Die Luft so frisch wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au'!

Du, Mensch, nur immer kleiner,
Und größer stets dein Haus,
Die Gräber immer enger —
Wo denkst du, Mensch, hinaus?

Die erste Ruhestätte
Für eine Spanne Zeit,
Die baueſt auf der Höhe
So prächtig und so weit;

Und läßt dein Grab dir graben
So eng, so kurz, so schmal,
Dort zwischen dumpfen Mauern,
Im tief versteckten Thal.

Dort mußt du lange wohnen,
Dort ist dein rechtes Haus
Und darfst aus dem nicht gehen
Auf Berg und Strand hinaus.

Schau' ich aus meinem Grabe,
Ich schaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küsten und das Meer,

Das Meer, das ich durchschwommen
Mit meinem starken Arm,
Den Strand, wo ich gestanden
In meiner Feinde Schwarm.

Du guckst aus deiner Grube
In Wust und Graus hinein,
In schwarze Föhrenschatten,
Auf deinen Leichenstein.

W. Müller.

Das Riesengrab.

Vor vielen tausend Jahren lebte
Ein Riese an der Saale Strand,
Vor dem die Gegend rings erbebte,
Denn furchtbar war er Stadt und Land:
Ein Wüthrich wars, der mit verstockter Seele
Nur drauf bedacht, wie er die Menschen quäle. —

In Jena's Nähe trieb vorzüglich er
Sein grausam ungeschliffnes Wesen,
Er hatte sich das schöne Thal umher
Zu seinem Boudoir erlesen.
Hier schmauste er und feierte Gelage
Oft an der Berge grüner Rasenwand,
Wo noch von ihm, bis zu dem heutgen Tage,
Ein Stück der Löffel wird genannt.

Allein vor allen andern zog,
Was er auch Schlimmes denk' und thu',
Wie er auch schwelgte, schwur und log,
Ein Unrecht ihm den Zorn des Himmels zu:
Er kümmerte auf aller Art das Leben
Der Mutter, die ihm einst das seinige gegeben.

Oft, wenn sie ihn mit mütterlichen Worten
Sein wüstes Leben abzuändern bat,
Da tobte er, in gräßlichen Akkorden,
Und schmähte sie mit Frevelwort und That.
Nur toller trieb er's dann auf seinen Bergen,
Und schlimmer ging es nur den armen Zwergen,
Wie er die andern Menschenkinder hieß
Und mancher kam dann in sein Burgverließ.

Man warnte ihn, man führt' ihm zu Gemüthe,
Wie böse Kinder oft die Strafe fand,
Wie streng der Zorn der Götter ihnen glühte,
Und wie sie reizten der Vergeltung Hand;
Allein nichts thät sein arges Wüthen stillen,
Er sprach den Göttern, wie den Menschen, Hohn,
Und blieb mit bösem, ungezähmtem Willen
So nach wie vor, ein ungerathner Sohn.

Einst, als er auch der guten Mutter Mahnen
Mit der gewohnten übeln Laun' ertrug,
Da wich sein Grimm so ganz aus allen Bahnen,
Daß er mit frechen Händen nach ihr schlug.
Und plötzlich hüllt den Himmel dunkle Nacht,
Der Sturmwind braust, der laute Donner kracht,
Ein Aufruhr scheint das Thal rings zu erschüttern,
Und des Gebirges starre Seiten zittern.

Der Frevler stürzt betäubt zur Erde nieder,
Sie wölbt sich ihm zu schnellgefund'nem Grab;
Ein Berg bedeckt alsbald die Riesenglieder,
Und tiefer sinkt er in den Grund hinab. —
Und als nun längst verhallt des Lästrers Stimme,
Und längst man Ruhe fand vor seinem Grimme,
Da wuchs, zu aller bösen Kinder Graus,
Der kleine Finger ihm zum Grab heraus,
Den man von weitem schon erkennt,
Und den man jetzt den Fuchsthurm nennt.

Henriette Schubart.

Riesenspielzeug.

Hoch auf der Burg Nidek im Elsaß gelegen
Von Strömen und Felsen umwallt,
Da hauste vor Zeiten ein stattlicher Degen
Ein Burgherr in Riesengestalt.
Die Söhne und Töchter, dem Ahnherrn entsprossen,
Verbreiteten dann sich nach Sachsen bis Nossen,
Das zeugt eine Rippe, an Ketten geschlossen,
Vom Riesenfräulein, acht Jahre nur alt.

Die Tochter von Nidek wohl einstmal Verlangen
Zu schau'n nach den Thälern erfaßt.
Mit Schritten, als kämen die Thürme gegangen
Bis Haslach spaziert sie in Hast.
Dort sieht sie, herab zu den Feldern gestiegen,
Viel Bauern auf Aeckern arbeitend mit Pflügen,
Das sah sie noch nimmer, das schafft ihr Vergnügen,
Das scheint ihr ein Spielwerk, so recht für sie paßt.
Ei! ruft sie — die Aemsigen fernher erreichend —
Das g'fällt mir, das nehm ich mir mit.
Und gemach übers Feld mit der Hand hin streichend
Fängt sie Alles, was ging oder ritt,
Die Bauern, die Rosse, die Ochsen, die Pflüge
Faßt sie in der Schürze, gespreitet zur Gnüge
Und springt als ob nichts oder Leichtes sie trüge,
Den jähen Fels aufwärts mit Einem Schritt.

Ihr Vater, der Ritter von Nidek sie schaute:
„Wie bist Du so fröhlich im Sinn?
Was trägst in der Schürze, mein Töchterlein, Traute
Was hast Du so Zappliges drin?"
Auf thut sie die Schürze, ach! welche Gestalten!
Die Thiere sich auf den Beinen kaum halten,
Die drehenden Bauern, verkrochen in Falten
Kaum wissen sie selbst: woher und wohin?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ei Vater, gar artiges Spielding ich bringe,
So schön hatt' mein Lebtag ich's nie.
Sie stellt auf den Tisch all die niedlichen Dinge
Die Bauern, die Pflüge, das Vieh.
Es klopft in die Hände und tanzt die Erfreute,
Es wackeln, es wirbeln die Thüre, die Leute,
Doch der Vater befahl ihr, herab die Beute
Zu tragen, denn das sei kein Spiel für sie.

Sie weinte, nicht mochten die Thränen ihr frommen;
Der Ritter sprach: kram alles ein,
Fein sacht und setz hin, woher Du's genommen,
Der Bauer kein Spielzeug darf sein!
Denn baut er nicht Aecker und Reben und Wiesen,
So müßten auf Schlössern, wohl herrlich gepriesen,
Verhungern die stattlichen Ritter und Riesen,
Sie hätten nicht Brot, nicht Milch und Wein!

Nordstern.

Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schier ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!
Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trugs aufs Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: „Was hast Du, Kind, gemacht?"
Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht."
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl."
Die Riesen und die Zwerge!

F. Rückert.

Das Riesen-Spielzeug.

Burg Rideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor das Thor,

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Und stieg hinab den Abhang bis
in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's un-
ten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durch-
kreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land
der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und
das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine
fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend
niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der sei-
nen Acker baut,
Es kriecht das kleine Wesen einher
so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug
so blank und klar.

Ei! artig Spielding! ruft sie, das
nehm' ich mit nach Haus;
Sie knieet nieder, spreitet behend
ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was
da sich Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das
sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen,
man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den
Vater auf geschwind;
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spiel-
ding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie
auf unsern Höh'n."

Der Alte saß am Tische und trank
den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt
das Töchterlein:

„Was Zappeliches bringst Du in
Deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß
sehen, was es sei."

Sie spreitet aus das Tüchlein und
fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug
und das Gespann,
Wie Alles auf dem Tische sie zier-
lich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und
springt und jubelt luat.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt
sein Haupt und spricht:
„Was hast Du angerichtet? das ist
kein Spielzeug nicht;
Wo Du es hergenommen, da trag'
es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was
kommt Dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren er-
füllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, so
hättest Du kein Brot;
Es sprieß't der Stamm der Riesen
aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da
sei uns Gott davor!"

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage
wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg
der Riesen stand,
Sie selbst ist nun verfallen, die
Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du
findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

Der Mädchensprung.

„Hilf, Himmel, hilf! nur du kannst hier mich retten,
Daß mich die Wuth des Riesen nicht erreicht;“ —
So ruft die holde Maid; — „ich will mich betten
Viel lieber tief im Abgrund kalt und feucht!“

Sie hat in Eil den Gipfel schon betreten,
Der jenseits ihr den fernen Gipfel zeigt —
Und fliegt hinüber, wie auf Rosenketten
Gewiegt von zarten Engeln, kühn und leicht.

Der Riese kommt, sieht in den Schlund hinab,
Hört auf den fernen Höhn das Mägdlein singen,
Die sich durch Gottes Kraft ihm hat entschwungen: —

„Was sie vermag, ist leicht auch mir gelungen;
Hilf, Hölle!“ Er versucht's, kanns nicht vollbringen,
Und — zwischen jenen Bergen ist sein Grab.

E. v. Groote.

Frau Hüt.

Im Thale, wo jetzt am rauschenden Inn
Das schöne Innspruck gelegen,
Da keimt einst himmlischer Segen,
Die reizendsten Thäler im hellen Grün
Sah zwischen den sanftesten Hügeln man hin
Sich ziehen, die schneeigten Höhen
Weit hinter den grünenden stehen. —

Stets waren die Bäume vom Segen gebeugt,
Es prangten Orangen, Zitronen
Und goldgestreifte Melonen;
Voll zum Erguſſe die Traube sich reicht,
Aus fröhlichem Laube sich fröhlich zeigt,
Und Mandeln und lockende Feigen
Zum süßen Genusse sich neigen.

Doch konnte des Volkes freiathmender Sinn
Des himmlischen Segens Ergießen
Mit fröhlicher Brust nicht genießen.
Frau Hüt, die riesige Königin,
Beherrschte die Thäler am reizenden Inn;
Es fühlten die herrlichen Fluren
Der Herrschaft lastende Spuren.

Auf einem Hügel, vom Flusse umkränzt,
Bepflanzet mit grünenden Reben,
Mit zierlichen Gärten umgeben,
Der Riesin goldenes Schloß erglänzt.
Tagtäglich, mit blühenden Blumen bekränzt,
Tritt aus den demantenen Thoren
Die Herrin, zur Qual nur geboren.

Durch ihren frevelnden Uebermuth
Sah man die traurigen Spuren
Des Unmuths auf glücklichen Fluren.
Gleich strömte ihrem Sohne das Blut,
Sein wildes, verdorbenes Herz nie ruht',
Mußt Alles dem Knaben sich beugen,
Der zürnenden Mutter sich neigen.

Unweit vom Schlosse der Riesin stand
Im Haine manch heilige Lerche,
Geweihet dem Gotte der Berge.
D'ran wollt' einst die verwegene Hand
Des Knaben verüben höhnenden Tand;
Er glaubte im trügenden Herzen,
Er könne mit Göttlichem scherzen.

Umsonst warnt ihn der redliche Hirt
Des Berges, den Frevel zu meiden;
Drob mußt' er Beschimpfung erleiden,
Der Knabe erzürnt ob der Warnung wird,
Zum Gipfel des Baumes die Hände führt;
Die schlanke Lerche zu brechen,
Will er sich trotzig erfrechen. —

Doch sieh, kaum hatte die kühne Hand
Die zarte Lerche gebogen,
Und zum Boden sie niedergezogen,
Da plötzlich dem Frevler sie sich entwand,
Und schleudert ihn über des Berges Rand,
Tief unten im schweigenden Thale
Erstand er blutig vom Falle.

Es drängt ins Auge ihm Schmerz und Wuth
Den Strom der rinnenden Thränen,
Er zittert und knirscht mit den Zähnen;
Nicht beugte die Strafe den Uebermuth,
Nicht das aus den Händen quellende Blut,
Er dachte mit kühnem Erfrechen,
Am Hirten und Baum sich zu rächen.

Den Hirten gibt er als Quelle an
Des Unglücks mit lästerndem Munde;
Die Mutter ruft ihn zur Stunde.
O Hirte, o Hirte du alter Mann,
Entfliehe, es ist um dein Leben gethan,
Entfliehe der Herrscherin Wüthen!
Sie wird den Tod dir gebieten.

Der Hirte erscheint mit zagendem Blick;
Blind wüthend, mit Furiengrimme,
Empfängt ihn der Herrscherin Stimme.
Da sank vor Schrecken der Greis zurück,
Noch ahnet er nicht sein hartes Geschick.
Nun sprach sie mit schäumendem Munde:
Es trifft dich die Rache zur Stunde.

Gleich stürz' dich zu jenem Felsen hinab,
Zu des Innes brausenden Wellen
Mußt du dich, Alter, gesellen.
Durch dich fiel mein Knabe vom Felsen herab,

Drum will ich in dem Strome ein Grab
Gerecht zur Vergeltung dir weihen,
Da magst du den Frevel bereuen.

Umsonst sank ihr zu Füßen der Greis,
Er flehte umsonst um sein Leben;
Nicht achtet sie Thränen und Beben,
Nicht rührt sie der Angst reichrinnender Schweiß,
Umsonst die schreienden Kinplein im Kreis
Der Tobenden Kniee umschlingen,
Vergeblich die Hände sie ringen.

Man führt ihn zum Rande, die Herrscherin winkt,
Da wird er zur Tiefe gestoßen;
Zum Strom sich die Thränen ergossen;
Der Vater der Kindlein die Fluten trinkt,
Mit ihm der Verlassenen Hoffnung sinkt,
Die Frevlerin gönnt nicht Erbarmen
Dem harten Geschicke der Armen.

Noch war der Rache Durst nicht gestillt,
Ihr Machtwort erschallet, da kamen
Des Landes Bewohner zusammen.
Was die wüthende Herrscherin auch befiehlt,
Dies schnell das erschrockene Volk erfüllt:
„Schont der frevelnden Lerchen keine
In des Berggotts heiligem Haine!"

Sie riefs, das erschrockene Volk erbleicht,
Doch eilt es, der Königin Willen
Mit bebender Hand zu erfüllen.
Doch kaum die Axt der Lerche sich neigt,
Die der Riesin ruchloser Knabe gebeugt,
Da boten sich die Elemente
Erzürnt die gewaltigen Hände.

Wie aus dem alten Chaos die Welt
Im wilden Kampf sich gehoben,
Wetteifernd die Stürme jetzt toben;
Schwarz zeigt sich des strafenden Himmels Zelt,
Nur von den zuckenden Blitzen erhellt,
Bedeckte nächtliches Grausen
Das Thal mit schallendem Brausen.

In Strömen schoß der Regen herab,
Des Innes gewaltige Wellen
Zur verheerenden Größe anschwellen:
In dem Boden öffnet sich donnernd ein Grab,
Das schlingt die glücklichen Fluren hinab,
Und Wälder stürzen und Berge,
Zu rächen die heilige Lerche.

Es tönte der tobenden Wogen Gebraus
In des Donners wüthendes Schallen,
In der Felsen polterndes Fallen,
Und durch der Verheerung finsteres Graus
Klingt heulend des Sturmwinds hohles Gesaus,
Als wollt' aus den festen Gelenken
Der Himmel zur Erde sich senken.

So tobet es fort mit gleicher Macht,
Drei Nächte ſchwanket, drei Tage
Des Himmels zürnende Wage,
Und immer des Sturmes Verwüſtung wacht,
Ob auch die finſtere Schale der Nacht
Nicht will zur Tiefe ſich neigen,
Die goldne des Tages nicht ſteigen.

Am vierten Morgen da wird es rein,
Da fliehen die Schreckensgebilde,
Und ſichtbar wird das Gefilde;
Der Strom tritt ins alte Bett hinein,
Es kommt der Sonne goldner Schein,
Die Donner, die Stürme ſchweigen,
Die drohenden Wolken entweichen.

Doch ſieh, von dem Schloſſe der Königin,
Von den Gärten, den lockenden Seen
War keine Spur mehr zu ſehen,
Mit den Hügeln war auch der Segen dahin,
Nun nimmer die Goldorangen blühn,
Entflohen war die Zitrone,
Die goldengeſtreifte Melone.

Und ſtatt der Königin goldenem Schloß
Da ließen die felſigen Höhen
Ein rauhes Gehölze nur ſehen,
Die Häupter erhoben ſich rieſengroß
Bis zu des Himmels blauwinkendem Schooß,
Der Inn kam ſchäumend gezogen
Mit den ſonſt kryſtallenen Wogen.

Und es ſitzt auf des Berges drohendem Haupt
Frau Hütt, von dem felſigen Rande,
Schaut ſie zum verwandelten Lande;
Nicht iſt ſie der feindlichen Form beraubt,
Doch nimmer ihr Antlitz Rache ſchnaubt,
Nicht mehr von der Stelle ſie wandelt,
Zum ſtarrenden Steine verwandelt.

Dem Hirten gab ſie in den Fluten ein Grab,
Ein Rächer iſt ihm erſtanden,
Der ihr in ſteinigen Banden
Auf dem Felſen den Lohn des Frevels gab.
Und ſo blickt ſie noch heute herab
Von ihrem felſigen Throne
Mit ihrer ſchneeigen Krone.

Birnbaum.

Rieſe Einheer.

Mächtig groß, gleich einem ſteilen Berge
War der wilde Recke Einheer;
Alle Menſchen ſchienen ihm nur Zwerge,
Und ein Fichtenbaum war ſein Speer;
Immer zog ſein Roß er bei dem Schweif nach
Und ſprach dann: Geſell, komm nicht ſo ſteif nach!

Als der Kaiſer Karl bekämpft die Winden,

Nahm er jenen in die Schlacht mit.
Keinen tapfrern Helden mocht' er finden,
Keinen auch, der so mit Macht stritt.
Tausend warf der Riese voller Wuth hin,
Daß das Feld ein wogend Meer von Blut schien.

Sieben Feinde faßt' er an den Beinen,
Hing sie um die Schultern machtvoll,
Trug sie dann, gleich Häslein zu den Seinen,
Zeigt sie denen hin und lacht toll,
Als sie fragen, wie es dort im Krieg ging,
Und ob er auch Beute mit und Sieg bring'?

„Was soll ich von diesen Fröschlein sagen?
„Hab' am Spies ein sieben oder acht hier;
Weiß nicht, was sie quacken, was sie fragen.
Anders dacht' ich eine Kaiserschlacht mir,
Ha! wie sie vor mir im tollen Flug floh'n!
Brauchts ein Heer? Ich, Einheer, bin genug schon!"

M.

Der Rabbelsberg.

Unfern von Schoo's Umwaldung stand
Der Hüne Rabbel, dort den Sand
Aufgrabend, einen Schatz zu finden
Tief in der Haide alten Gründen.
Er grub, seitdem die Nacht entflohn
Bis an den hohen Mittag schon.

Weit auf reißt er den festen Grund;
Bald gähnt um ihn ein großer Schlund.
Heraus wirft er die schweren Schollen,
Daß sie weithin landeinwärts rollen.
Noch überragt, wie tief sein Stand,
Der große Kerl der Grube Rand.

Und zeigen will sich nicht der Schatz;
Doch wühlt und bleibt auf seinem Platz,
Ob fluchend und mit finstrer Miene,
Der unermüdet starke Hüne.
Eins nur, was ihm beschwerlich fällt,
Daß grimmig ihm der Magen bellt.

Längst ist des Mittags Ziel vorbei,
Da kommt daher mit einem Brei
Sein Weib von Dunum's wilden Höhen,
Wo jetzt die reichen Aehren stehen;
Da wölbten tief und schauerlich
Damals der Hünen Höhen sich.

Der Recke sieht den Brei und schreit:
Was soll mir diese Flüssigkeit
Für meinen aufgeregten Magen?
Du Unholdin, wie darfst Du's wagen,
Mir anzubieten solchen Wind,
Als wär' ich noch ein kleines Kind?

Und hastig schleudert er den Topf
Mit Wuth nach seines Weibes Kopf,

Dem dieses ausweicht, rasch sich beugend.
Dann aber, ihm die Zähne zeigend,
Trotzt sie dem Zürnenden mit Hohn,
Auflachend laut im Pferdeton.

Wart! sprach der Recke: flog der Topf
Vorüber Deinem Schlotterkopf,
So sollen ein Paar tiefe Schollen
Bald über Deinen Leib hinrollen! —
Er setzt mit Macht den Spaten an
Und sticht voll Wuth so tief er kann.

Das Weib ergreift sogleich die Flucht;
Er aber hat in seiner Schlucht
Zu tief den Spaten eingeschoben
Schwer wird die Masse aufgehoben.
Das Eisen überbiegt sich fast
So ungeheuer ist die Last.

Und weithin ist das Weib entflohn,
Sich nahend Dunum's Höhen schon;
Schnell wie ein Füllen aus der Weide
Rennt sie leichtfüßig durch die Haide.
Der Recke kaum sie noch ersieht,
So schnell das rasche Weib entflieht.

Ha! brummt er zähneknirschend: doch
Treff ich dich, Bübin, immer noch!
Und aus der Grube wirft der Tolle
Ihr nach die ungeheure Scholle.
Es ist, als höb' aus tiefer Kluft
Ein Berg sich fliegend in die Luft.

In einem großen Bogen steigt
Die Scholle brausend auf und neigt
Dann pfeifend sich zur Erde wieder,
Fallend in weiter Ferne nieder,
Schwer mit verdoppeltem Gewicht;
Doch — die Erzielte trifft er nicht.

Sie, hochgestaltet auch und schlank,
Weiß bald geradezu, bald schwank,
Sich seitwärts lenkend, fortzuschreiten.
Sie sieht den großen Wurf vom Weiten,
Und leicht genug weicht sie ihm aus; —
Dahin stürzt er in Schutt und Graus.

Es ragt wohl eine Stunde weit
Von Schoo die Scholle noch zur Zeit;
Unfern von Dunums alten Höhen
Ist sie als Hügel dort zu sehen,
Ein Denkmal in dem Harrlerland,
Daselbst der Rabbelsberg genannt.

Gittermann.

Vom Rübezahl.

Einst kam beim Wirth im goldnen Hahn,
In Böhmen, nicht in Schweden,
Mit Peitsch und Sporn ein Reiter an,
Traun! keiner von den Blöden:
„Herr Wirth, für hundert Roß und Mann
Schaff Er heut Abend Essen!
Ich, der Kourier, ritt drum voran.
Mein Herr ist Graf von Hessen.“

Der Wirth im Hahne säumte nie,
Wenn sich ein Vortheil zeigte.
Er kochte, schmort und briet sein Vieh,
Noch eh der Tag sich neigte;
Beschickte stracks den Speisesaal
Und das Gedeck aufs Beste,
Mit hundert Tellern an der Zahl,
Für seine hohen Gäste.

Doch als es Abends acht und neun,
Ja zehn und eilf geschlagen,
Schrie er: „potz Stern! was soll das sein?
Wo bleiben Roß und Wagen?
Hans, geh 'mal 'nauf zum Herrn Kourier,
Frag', wo die Gäste bleiben?
Sag' ihm, der Braten wäre schier
Bereits zum Pulverreiben."

Und Hans stieg zum Kourier hinauf
Und that, wie ihm befohlen;
Der aber ging Stub' ab, Stub' auf
Und schonte keine Sohlen;
Gab keine Antwort, als: „der Daus!
'S ist gut, daß ich Dich sehe.
Hans komm, zieh mir die Stiefel aus,
Die Ferfen thun mir wehe!"

„Es wird mir große Gnade sein,"
Sprach Hans, und zog behende;
Doch ach! den Stiefel sammt dem Bein
Bekam er in die Hände,
Und schrie: „o Mutter Gottes! o!
O gnädger Herr, vergeben — —"
„Machs mit dem Andern eben so,
Sonst kostet's Dir das Leben!"

Doch Hans entlief mit O! und Ach!
Und Zeter! — und fiel nieder.

Der Reiter warf den Kopf ihm nach,
Arm, Bein und alle Glieder.
Und als der Wirth aufs Mordgeschrei
Nebst Weib und Kind und Hunden
Kam nachzusehen, was es sei,
War der Kourier verschwunden.

Nun ging erst recht das Zeter an;
„Ach, ach! ich bin verloren!
Was hilft mir nun — ich armer Mann!
Mein Kochen, Backen, Schmoren?"
Denn ach! kein Flügel, keine Klau
War übrig ihm geblieben.
Zuletzt rächt er sich an der Frau,
Wie Tollsinn pflegt, mit Hieben.

Doch, Leutchen, hört nur weiter an:
Der Schmauß ging nicht verloren.
Es war der Wirth zum goldnen Hahn
So übel nicht geschoren.
Denn unter jedem Teller lag,
Als man Tags drauf ihn wendet,
Ein Goldstück von dem neusten Schlag,
Vollwichtig, schön gerändet.

Hoch gings nun her im goldnen Hahn,
Mit Vettern und Gevattern.
Das Ebenteuer konnte man
Nicht lang genug beschnattern.
Nun! wer verlief denn so das Mahl
Und zahlte doch die Spesen?
Wißt, daß der närrische Rübezahl
Der Reisende gewesen.

Grabner.

Der Kirchenbau in Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit seltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen,
Es stockte schnell der Baugewerke Lohn:
So schnell auch ihre Lust, zu hämmern und zu hauen.
Die Menschen hatten nicht soviel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da,
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und täglich schwatzte da der Spatz,
Wo Priester heilge Reden halten sollten.

Die Bauherrn sannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her.
Umsonst. Es wollte sich kein reicher Mann entschließen,
Ein rundes Sümmchen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Aernte dürftig aus;
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht,
Verzog der Magistrat mißmüthig sein Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
„Bondies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe.
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herr'n!
Mir zollen Gold- und Silberminen:
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen." —

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat, und maß
Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder.
„Wer seid Ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt Euern Namen, Euern Stand!
Wie? Oder seid Ihr gar aus höhern Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?" —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sei?
Bitt' ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
Genug, ich habe Geld, wie Heu!" —
So prahlend, zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und sprach dann fort:

„Dieß Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Rest schaff ich sogleich zu Platze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu diesem Weihfest läutet.“ —

Als wie durch Erderschütterung
Emporgeschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf, und rannten, stürzten, fielen
In's fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng' darin,
Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäul den Kopf mit Müh' hervor,
Und ächzte. „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!“

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: „Was ihr euch doch gebehrdet!
Ist denn mein Geld-Erwerbungsplan
So übel, daß ihr drob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße blos beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen.
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür.
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch blos den schönen Namen leiht)
Wär mancher Fürst wohl stracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herr'n,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von euerm Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock' ins Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühsten Kirchenvögel.“ —

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach,
Und raunten sich ins Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er uns wohl selber an.
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!“

Kaum war hierauf der Blutkontrakt vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln angeflogen
Und Urian, der sich dießmal,

Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! ich hab' euch nicht betrogen."

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, als Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
Doch Einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Marktgespräch daraus
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beschreiten.
Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Glatzenköpfe hangen.
Auf einmal rief ein Mönch: „mir fällt ein Ausweg bei!
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Weichbild unsrer Stadt,
Bisher herumgewüthet hat.
Hetzt diesen Mörder unsrer Schafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe,
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühstück eben nicht belieben,
Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
Allein von wem? ist nicht bestimmt."

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beschloß, den kühnen Streich zu wagen.

Da nun das Fest der Tempelweih' erschien,
Gebot er, straks den Wolf ans Hauptthor hinzutragen,
Und, als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,
Des Käfigs Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
Ins öde Kirchenschiff hinein
Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hintendrein,
Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.
Bis heute läßt man diesen Spalt
Von allen Reisenden begaffen,
Und triumphirt, daß eines Pfaffen
Verschmitztheit mehr, als Teufelspfiffe, galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebst seiner ewiglich verlornen, armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

Langbein.

Der Dom zu Halberstadt.

„Gesellen, frisch! mit raschen Händen
Laßt uns das hohe Werk vollenden.

Ein stattlich Gebäu soll hier ersteh'n,
Wie's noch kein Menschenkind gesehn,
Hoch und räumig und reich geziert
Mit allem, wie sich ziemt und gebührt.
Schon seh ich im Geiste das bunte Gedränge.
Der zahllos sich versammelnden Menge,
Daß sie an himmlischer Gabe
Die dürstende Seele sich labe;
Dann tönt Gesang und schallet laut! —
Der Fremdling staunt, der das Werk erschaut ....
Dort geht in Pracht aus goldnem Thor
Die gute, liebe Sonne hervor,
Beglänzt mit ihrem jungen Licht
Die Händ euch und das Angesicht,
Zur Arbeit winkend. Drum legt den Grund,
Denn Morgenstund hat Gold im Mund."

Und als der Meister die Worte geendet,
Hat jegliche Hand sich zur Arbeit gewendet,
Aber der Teufel stand in der Näh
Und sprach bei sich: „wenn ich recht versteh,
So wird ein Weinhaus hier angelegt,
Und solches ist mir eben recht.
Denn seit sie im Land soviel Kirchen bauen,
Befällt mich wahrlich ein seltsam Grauen,
Länger der Fürst der Höllen zu sein,
'S kommt ja beinah keine Seele mehr 'nein.
Ist mir doch über das Singen und Beten
Schon manchmal die Gall in den Leib getreten.
Doch dieser Bau mir baß gefällt,
Und soll mir vergüten, was lang mich gequält.
Daß die Mauern schneller sich heben mögen,
Will ich ungesehen selber mit Hand anlegen."

Und wundersam der Bau gedeiht
Durch Teufels Kunst und Rüstigkeit.
Die Gesellen sehen einander an,
Und wundern sich, daß sie soviel gethan.
Als einst nun der Meister die Arbeit betracht't,
Das Herz ihm vor Freud im Leibe lacht,
Spricht: „Kinderchen, habt euch wakker gesputet,
'S wär billig, daß ihr heut einmal ruhtet!"
Das wollen die Gesellen nicht zweimal hören,
Thun gern nach ihres Meisters Begehren,
Werfen weg den Hammer, die Kelle flink,
Und gehn in den Krug und sind guter Ding' ...

Der Teufel ward böse: „die faulen Flegel,
Geh'n in den Krug, und schieben Kegel.
Wär ich nicht fleißger, denn ihr gewesen,
Der Meister hätt euch Schurken den Text gelesen.
Nun soll ich mich placken und schinden allein.
Doch sei's! ist doch der Vortheil mein!"
Immer schneller nun steigt die Mauer hoch,

Doch bleibt für jegliches Fenster ein Loch.
Spricht der Teufel: „die Fenster werden schier
Noch größer als eine Hausthür.
Sind die Menschen trunken? was fällt ihnen ein?
Doch still! es wird im neusten Style sein.“

Und am andern Tag nach wenig Stunden
Sieht er das Dach zur Kuppel sich runden.
Da ruft er grimmig: ich hab mich geirrt,
Draus nun und nimmer ein Weinhaus wird.
Nun ist mir Schweiß und Arbeit verloren,
Und muß mich schämen. Das macht mir Zorn,
Doch sollt ihr meiner Mühe Früchte nicht haben,
Denn ich will euch sammt dem Machwerk begraben.“

Und fleugt davon in großer Eil,
Kehrt wieder, schneller denn ein Pfeil,
Bringt einen Fels in den Fäusten getragen,
Damit will er den Bau zerschlagen.
Und als er noch hoch ist in der Luft,
Er zu den Bauleuten nieder ruft:
„Nun will ich eure Mühe lohnen,
Ihr sollt mir den Teufel nicht mehr verhohnen!“

Da standen fast alle wie getroffen vom Schlag,
Als ein junges Bürschlein kecklich sprach:
„Herr Teufel, woll er das bleiben la'n
Weil wir einen andern Ausweg ha'n,
Er vergleicht sich besser mit uns in Güte,
Als daß Er sich noch durch den Wurf bemühte.“ —

„Wohlan — ruft der Teufel — ihr Lumpenpack,
Ich will mit euch eingehn einen Vertrag.
Baut mir daneben ein Weinhaus an.
So wird der Kirche kein Leid gethan.
Nur schnell! besinnt euch nicht hin und her,
Dauerts lang, so wird mir der Stein zu schwer.“ —
Sie gelobten zu thun, nach seinem Begehr.

„Und daß ihr — sprach der Teufel — fein an mich denkt
Sei der Fels euch zum Gedächtniß geschenkt!“
Stürzt ihn herab mit gewaltigem Schlag,
Hart neben den Dom. Noch heut zu Tag
Sieht man die Höhlungen, so die Hand
Des bösen Feindes eingebrannt.

Jördens.

Teufelskralle.

Der Teufel ist ein dummer Wicht;
Trotz aller argen Ränke
Führt mancher Schalk ihn hinter's Licht,
Das zeigen tausend Schwänke.

Bei Darmstadt liegt ein Fels im Wald,
Drauf steh'n des Teufels Krallen;
Der Böse hat die Faust geballt,
Als er ihn lassen fallen.

Am Herrgottsberge zeigt man noch
Eine geräum'ge Stelle;
Da stand vor grauen Jahren hoch
Die heiligste Kapelle.

Doch dem verwitterten Gestein
War länger nicht zu trauen;
Da riß das Haus der Meister ein,
Es schöner aufzubauen.

Der Teufel das mit Freuden sah,
Verkleidet kam er eilig:
„Ei, Meister, ei, was machst du da?
Ist dir das Haus nicht heilig?"

Allein der Meister kannt' ihn schon
Und rief: „Gesell, bedenke,
Dem Pfäfflein bauen wir zum Hohn
Hier — eine neue Schenke.

Der Böse dachte: gut für mich
Und mir nur zum Gewinnste!
Verdingt' als Werkgeselle sich
Und that getreue Dienste.

Und schnell gefertigt war das Haus,
Eh noch drei Tag' verstrichen;
Er eilt und suchet einen Strauß,
Der Schenke muntres Zeichen.

Indeß der Meister, ernst bedacht
Ein Kreuz hervorgenommen,
Das stellt er hin als sichre Wacht:
Nun laßt den Argen kommen!

Hu! wie zurück der Teufel prallt,
Als er das Kreuz gesehen!
Wie fleucht er durch die Lüfte bald
Zu nahen Felsenhöhen!

Er reißt den schwersten Felsblock aus;
Er schwingt ihn in die Lüfte:
Gib Acht, nun fährt dein frommes Haus
Tief in des Abgrunds Klüfte!

Allein der dumme Teufel schwang
Den Stein schief von der Höhen
Und ruhig blieb am Bergeshang
Das fromme Kirchlein stehen.

Wie das geschah? Heiß war der Stein
Und senkte sich zum Falle,
Drum drückte sich auch tief hinein,
Man sieht sie noch, die Kralle.

M.

Die Teufelskanzel bei Baden.

Du schauerst, Wandrer, ob dem Graus,
Der hier im Thal und Wald umher;
Du siehst nur Felsen grau und schwer,
Kein freundlich Blümlein ragt heraus.
Du fragst, woher das Schrecken kam?
Das weiß die Sage wundersam
Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten, fernen Zeiten,
Der Teufel hergezogen kam,

Aufsteigend aus den heißen Fluten,
Aus Badens tief verborgnem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluten,
Den Blick von rothem Lichte hell:
So bricht er auf, erglimmt die Höhn
Und heißt umher die Diener gehn,
Daß sie versammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele.
Man sah's von Schloß und Hütte ziehn,
Als ging's zu Tanz und Waffenspiele.

Der Böse stellt sich drauf mit Neigen,
Gar sittsam, auf den höchsten Stein,
Und als die Hörer alle schweigen,
Beginnt er leise, mild und fein
Die Rede, süß und klug ersonnen,
Und spricht von seines Reiches Wonnen,
Von ew'gem Glanz und Herrlichkeit,
Die seinen Dienern stehn bereit.
Er weiß mit losem Trug und Spott
Die Geister listig zu bethören,
Daß schon in mancher schwachen Brust
Sich hebt und regt die sündge Lust,
Und spöttelnd über den lieben Gott,
Man kann viel leid'ge Worte hören. —
Da fällt's, wie lichter Wetterschein,
Tief in den finstern Wald herein;
Genüber des Bösen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton;
Ein Engelknabe niederrauschet,
In silberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand,
Und still bewegt die Menge lauschet.

Und wie er spricht, beginnts zu tagen,
Wie Himmelsroth in jeder Brust;
Sie fühlen mächtig, unbewußt,
Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böse wüthet bald allein
Auf dem verlassnen Kanzelstein;
Er bricht empor in wildem Grimme,
Doch süßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang,
Von aller Lippen festlich klingt,
Aus allen Herzen gläubig schwingt
Empor sich heilger Bußgesang. —
Der Böse mit den Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Krallenfingern gewaltig faßt
Er, niederdonnernd, der Felsen Last,
Und schleudert die Bäume groß und schwer
Wie Blütenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß schwarze Quellen fluten heraus;
Und fluchend schlägt er den scharfen Huf
Zum ew'gen Zeichen tief in den Stein
Und stürzt sich dröhnend, mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh' schnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ficht der Böse die Menschen an,
Und will er dich locken zur sündgen Lust,
So öffne dem guten Engel die Brust.

Aug. Stöber.

Teuffel, die sich für Münch außgeben.

Ein Stadt am Rhein alt vnd bekandt,
Mit Namen Speyr ist sie genannt,
Dem Wormser boden sie nah leit,
Mit Mauren fest sehr wol gefreyt.

Man sagt, es haben Nemetes
Vor zeiten da gehabt ihrn seß:
Auch seynd auß Francken hochgeborn
Vier Hertzög in der Stadt verschorn,
Cäsar daselbst der tapffer Heldt,
Sein leger hatt in freyem feldt,
Daher jhr Nam Speyer genannt,
Den Griechen ist gar wol bekandt.
Alda sein sitz ein Burger hett,
Mit fischen er sich nehren thet:
Sein nahrung sucht er bey der nacht
Im Rhein mit garn darzu gemacht.
Als er sich aber auff ein zeit
Bey nacht zu fischen hett bereit,
Kam zu jhm an das Vfer dar
Ein Man den er nit kennet zwar,
Ein schwartze kutten trug er an,
Wie man sieht daß die Münche han,
Den Bruder grust nach alter weiß
Der Fischer, forscht auch seiner reiß,
Daß er sich hett bei eitler nacht
So schnell zu reisen auffgemacht.
Er sprach: „Ich kom ein Bott von fer,
Schnell vber Rhein ist mein beger.
Der Fischer sagt, Tret zu mir ein,
Ich wil dich führen vber Rhein.
Als sie nun waren vbergfahrn
Fünff ander Münch behend da warn:
Der Fischer grüst sie mit bescheidt,
Fragt wo doch her gieng jhr geleidt,
Daß sie der zeit nicht hetten acht,
Vnd reisten so bey eitler nacht.
Der ein münch sprach, die not vns treib,
Bey nacht zu retten vnsre Leib,
Denn alle welt die ist vns feindt,
Dieweil wir Gotts diener seindt.
Was geistlich heist, das wird veracht,
Hie niemandts ist der solchs betracht.
Die Welt vns gern auch gar thet hin,
Wenns ihr gelüng nach jhrem sinn.
Weil wir dann manchem nütz gewest,
So sey du wieder freundt der best,
Vnd nehm vns in den nachen dein,
Führ vns in eil hin vbern Rhein.
Fur solche trew dir desto mehr
Zu lohn an fischen Gott bescher.
Der Fischer sprach, ja jr redt wol,
Sagt wer mir mein lohn geben soll.
Du weist, sie sprachen, wies jtzt steht,
Daß schmal vnd dürr genug zugeht.
Den heutigs tags gemeine Leuth
Den München geben keine beut,
Den Opfferpfenig helt man ein,
Weil einigkeit wil thewer seyn.
Doch dankbarkeit du spüren solt,
Wann Gott vns wieder wird seyn holdt.
Als dann wir für dein arbeit schwer
Dir geben wöllen desto mehr.
Darauff der Fischer stieß von landt
Den nachen mit sein thewren pfandt:
Als nun der Nachen fürbaß gieng,
Ein Wetter sie gar schnell vmbfieng.
Die finstern Wolken deckten gantz
Die hellen Stern mit jhrem glantz,

Der Wind tobt schrecklich vmb das Schiff,
Groß regen auch mit vnterlieff,
Das Nächlein schier bedecket war
Mit Wasserwellen gantz vnd gar,
Sein farbe dem Fischer gleich entfiel
So gar, als wenn jtzt wer sein ziel.
Sprach bey sich in dem vngemach,
Was mag doch das seyn für ein sach?
Kein regen ich gemercket hab,
Da sich die sonn begab hinab:
So ist kein Schwalb nahe oder weit
Geflogen auff deß Wassers breit:
Kein Reyger ich gesehen hab
Das Wasser fliegen auff vnd ab:
Der Mond ist auch an seinem schein
Nechten gewesen schön und rein,
Auch sah die Sonn schön hell vnd klar,
Als sie im vndergehen war.
Der Fischer redt. Des windes sauß
Die wort fuhrt alle dort hinauß.
Auch fuhren vbers Schiff gering
Die wellen, daß schier vnderging.
Doch hub er auff in solcher not
Sein Hände bat vmb hülffe Gott.
Der München einer sprach mit zorn,
Was ligstu Gott mit bettn in ohrn,
Riß ihn das ruder auß der handt,
Vnd schlug ihn, daß ers wol bekandt,
Den Leib zerplauwt er jhm so gar,
Daß nichts zum todt mehr vbrig war.

Also kam endlich an den tag,
Worans den schwarzen München lag,
Derhalben sie schnell in der lufft
Auffuhren, wie ein leichter tufft,
Vnd letzten sich mit solchem stanck,
Daß wer es roch, in ohnmacht sanck.

Bald sahe der Himmel wider schön,
Im lufft man hört auch kein gethön.
Wiewol vom schrecken vnd gewalt
Der Fischer bey nah war erkalt,
Ermannt er doch vnd fuhr ans landt,
Legt sich da nieder auff den sandt,
Wart biß der helle tag anbrach,
Da endert sich die böse sach.
Denn Gott ein Knaben zu jm sandt,
Der hub ihn auff mit seiner handt,
Vnd fuhrt jn heim zu seinem Weib,
Daselbsten er ein klein weil bleib.
Denn als er seinen Freunden all
Erzehlet hatte diesen Fall:
Auch alles hett daheim bestellt,
Fuhr er dahin auß dieser Welt.

Deß andern tags nach der geschicht
Hat sich erzeigt ein gleichs gesicht:
Ein Bott auß Speyer früh außging,
Bey zeiten er sein reiß anfing,
Da er nun auff dem weg ging fort,
Auch sonst kein Menschen sah noch hort,
Sieht er ein Wagen ohn geferdt
Schnell zu jm rasseln auff der Erdt:
Die Deck von schwartzem Tuche war,
Mit München auch besetzet gar,
Der Pferdt dran waren sieben joch,
Ein radt am Wagen mangelt noch,
Der Fuhrmann der regiert die Roß,
Ein Nasen hat war schrecklich groß.
Der Bott verstutzt begundt zustehn,
Vnd ließ die Kutsch füruber gehn.
Da merkt er erst die ganze sach,
Sah daß auß Teuffels trug geschah.
Flugs fuhr der Wagen in die Höhe,
Als wann es wer ein fewers löhe.
Ein dampff mit grosser fewer flam

Mit krachen, prasseln baldt drauff kam.
Von schwerdtern hört man ein gekling,
Als wann ein heer zusammen gieng.
Da dieß nun geschehen war zur handt,
Der Bott sich auff dem weg vmbwandt:
Zeigts an den Leuthen in der Stadt,
Was sich früh drauß begeben hatt.

Vnd weil es ist ein ware geschicht,
So kan ichs euch verbergen nicht.
Auch kont ich wol, wanns nöttig wer,
Anzeigen, was drauß sey die leer.
Die Fürsten Teutscher Nation
Jetzund in grossem zwietracht stohn,
Ein theil verficht die geschorne rott,
Den Bapst mit seinem Teuffelskoth.
Diß deut das Wetter mit seim schall,
Auch sicht dahin der räder zal.
Nichts anders dampff vnd fewer wil,
Dann, daß sie sehen zu dem ziel.

Drumb solln wir Gott von hertzen grund,
Anruffen jetzt vnd alle stundt,
Daß er vns hie geb einigkeit,
Vnd dort hernach die seligkeit.

Georgius Sabinus.

Das Teufelsgebirg.

Sankt Odilia! Sankt Odilia! Bet',
o bet' auf deinen Höhn!
Satan will mit List und Ränken
deine Tugend frech umgehn.
Kommt er nicht allnächtlich, leise,
in die Zelle still und klein?
Kommt er nicht zu dem Altare, bittend, drohend: werde mein?

Doch, du Heilige, du Reine, kennest
nicht die eitle Lust;
Himmelsunschuld, Himmelsfriede hebet deine fromme Brust.
Deß ergrimmt der Hölle Meister, daß
er nicht mit Trug und List,
Daß er nicht mit Drohn und Bitten dich zu fahen mächtig ist.

Schleicht zurück und brütet Rache in
dem finstern Eichenwald,
Der von seiner Brüder Toben wild
und schaurig widerhallt.
Und sie thürmen rief'ge Felsen donnernd auf zum rief'gen Schloß,
Und es fliegt im tollen Reigen um
den Bau der schwarze Troß.

Und der letzte Stein erhebt sich, endlos, durch den nächt'gen Flor,
Und die Schwarzen schauen jubelnd
zu dem Kloster schon empor —
Horch! was tönen goldne Harfen,
leis berührt von heilger Hand?
Horch! was tönen holde Lieder, leis
herab vom Himmelsland?

Und was wallen ros'ge Düfte durch
die Nacht in mildem Glanz,
Und was lächelt wunderlieblich aus
dem lichten Wolkenkranz?

Engelknaben treten strahlend zu dem luft'gen Thor heraus,
In der Mitte schwebt Odilia mit dem Kreuz und Lilienstraus.

Doch die schwarzen Höllenbrüder blendet Licht vom Himmelsland;
Goldne Pfeile fliegen rauschend aus der Engelknaben Hand;
Und es rollt das Schloß zusammen, dröhnend, donnernd in das Thal,
Und von Berg zu Berge heulet grausenhaft der wilde Schall.

Noch, im finstern Eichenwalde strebt der Teufelsberg empor.
Höllisch Funkeln bricht allnächtlich aus dem Steingeröll hervor,
Gellend Rachgelächter schallet durch den schwarzen wilden Wald —
Gott, wenn Satan uns versuchet, schick' uns Engel alsobald!

Aug. Stöber.

Der Rattenfänger von Hameln.

„Wer ist der bunte Mann im Bilde,
Er führet Böses wohl im Schilde,
Er pfeift so wild und so bedacht;
Ich hätt' mein Kind ihm nicht gebracht!"

In Hameln fochten Mäus und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen,
Es war viel Noth, der Rath bedacht,
Wie andre Kunst zuweg gebracht.

Da fand sich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angethan,
Pfiff Ratz und Mäus zusamm' ohn Zahl,
Ersäuft sie in der Weser all.

Der Rath will ihm dafür nicht geben,
Was ihm ward zugesagt so eben,
Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär wohl gar ein Teufelsstreich.

Wie hat er auch den Rath besprochen,
Sie dräuten seinem dösen Pochen,
Er konnt zuletzt vor der Gemein
Nur auf dem Dorfe sicher sein.

Die Stadt von solcher Noth befreiet,
Im großen Dankfest sich erfreuet,
Im Betstuhl saßen alle Leut,
Es läuten alle Glocken weit.

Die Kinder spielten in den Gassen,
Der Wundermann durchzog die Straßen,
Er kam und pfiff zusammen in geschwind
Wohl auf ein hundert schöne Kind.

Der Hirt sie sah zur Weser gehen,
Und keiner hat sie je gesehen
Verloren sind sie an dem Tag
Zu ihrer Eltern Weh und Klag.

Im Strome schweben Irrlicht nieder,
Die Kindlein frischen drin die Glieder,
Dann pfeifet er sie wieder ein,
Für seine Kunst bezahlt zu sein.

„Ihr Leute, wenn ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen,
Das Gift ist selbst der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder stohl."

Un. Wunderh. I.

Der Rattenfänger.

Zu Hameln fochten Mäus' und Ratzen;
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod ist vor der Thür:
Was thut der weise Rath dafür?
Im ganzen Land
Macht ers bekannt,
Wer von den Räubern
Die Stadt kann säubern,
Des Bürgermeisters Töchterlein,
Die soll zum Lohn sein eigen sein.

Am dritten Tage hört mans klingen,
Wie wenn im Lenz die Schwalben singen:
Der Rattenfänger zieht heran:
O seht den bunten Jägersmann!
Er blickt so wild
Und singt so mild:
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen;
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Ertränkt sie in der Weser all.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgeläut die Glocken schallen,
Des Bürgermeisters Töchterlein,
Die muß des Rattenfängers sein.
Der Vater spricht:
„Ich duld es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren:
Mit Sang und Flötenspiel gewinnt
Man keines Bürgermeisters Kind."

In seinem bunten Jägerstaate
Erscheint der Spielmann vor dem Rathe:
Sie sprechen All aus Einem Ton
Und weigern den bedungnen Lohn.
„Das Mägdelein?
Es kann nicht seyn:
Herr Rattenfänger,
Müht euch nicht länger:
Eur Flötenspiel ist eitel Dunst
Und kam wohl von des Satans Kunst."

Am andern Morgen hört mans klingen,
Wie wenn die Nachtigallen singen:
Ein Flöten- und ein Liedersang,
So süßvertraut, so liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann
Der Rattenfänger,
Der Wundersänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In hellen Schaaren hinterdrein.

Und hold und holder hört mans klingen,
Wie wenn die lieben Englein singen,
Und vor des Bürgermeisters Thür,
Da tritt sein einzig Kind herfür.
Das Mägdelein
Muß in den Reihn;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:

Er lockt sie nach mit Wunderschall
Und nach der Weser zogen all.

Die Eltern liefen nach den Thoren,
Doch jede Spur war schon verlo-
ren.
Kein Eckert hatte sie gewarnt,
Des Jägers Netz hält sie umgarnt.
Zwei kehrten um:
Eins blind, Eins stumm:
Aus ihrem Munde
Kommt keine Kunde.
Da hob der Mütter Jammer an:
So rächte sich der Wundermann.

K. Simrock.

Der fremde Spielmann.

Was rennen die Straßen auf und
ab
Die Väter, die Mütter so bange?
„Schon sank hinunter der Son-
nenschein,
Schon graut die Nacht von den
Bergen herein;
Wo bleiben die Kinder so lange?"

Als jetzt die Abendglock' erklang
Mit dumpf verhallenden Tönen,
Der Pförtner die Thore zu schlie-
ßen begann,
Da wuchs bis zur Verzweiflung
an
Das tiefbekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
Gar bunt und seltsam geschmücket';
Schön weht ihm vom Hute die
Feder, ein Band
Wallt von der Schulter, in seiner
Hand
Eine goldne Harf man erblicket.

Er rührte die Saiten, das klang so
süß,
So wunderneu in die Ohren;
Es rauschte der Töne bezaubernde
Flut,
Daß sich in berückender Wollust-
glut
Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
Er wandelte spielend und singend,
Da sammeln sich all die Kindlein
zu Hauf
Und durch das Städtchen ab und
auf,
Ihm nach mit Entzücken sich drin-
gend.

Und immer immer gedrängter die
Schaar,
Und wirbelnder immer die Saiten,
Es tanzen, es sangen und spran-
gen empor
Die Knaben und Mädchen im hel-
len Chor.
Ein Wunder vor allen Leuten.

So zog mit dem Trupp er hinab
ans Thor,
Ob schalten, ob baten die Alten,
Was auch die Mutter vom Fenster
schrie:
„Geht nicht vors Thor, o bleibet
doch hie!"
Doch keines ließ sich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
Mit wunderbarlichen Falten

Dreimal hohl rufend, ein Warner, schrie:
„O Kinder, Kinder, bleibt doch hie!“
Doch keines ließ sich mehr halten.

Zu dem Thore sie stürmen all hinaus;
Voran mit Singen und Klingen
Der Spielmann eilet, sie hinterher;
Bald tönen die Saiten so dumpf und schwer,
Daß Aengsten ihr Herz durchdringen.

Er führt sie an einen Wald so kraus;
Jetzt ringen umsonst sie zu fliehen;
Weh! überqualmet von schweflichem Duft
Weit gähnend eröffnet sich eine Kluft;
Hinunter die Klänge sich ziehen.

Und rasch die Kluft jetzt zusammen sich schlang
Unter kläglichem Heulen und Weinen;
O weh! wie brach jetzt voll Jammer und Schmerz,
Als die Kund erscholl, manch Mutterherz
Um die armen, verlorenen Kleinen.

Ein Wanderer, der mit Entsetzen es sah,
Erzählt' es früh Morgens mit Thränen;
Nichts fanden die Sucher, der Waidmann allein
Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrei'n
In dumpfen verlorenen Tönen.

Canz.

Die beiden Boten.

Ging einst ein Bote über Land,
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war sein Weg ihm wohlbekannt,
Er hat den sichern Stab zur Hand
Drum graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht er sich dem finstern Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt,
Und leis die Wipfel flüstern.

Da glaubt er, nah am schilfgen Moor
Einen Wandrer zu erblicken.
Er steht — er horcht — er spitzt das Ohr,
Da tritt es hinterm Baum hervor
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß dich!“ — so rufts ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,
Stets unterwegs zu schauen!“ —

Bist du ein Bote, so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen,
So sag mir an, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name, sprich?
Dann will ich dir vertrauen!

Der Fremde drauf: „ich bin gesandt
Von dem, den alle kennen,
Die Heimath mein heißt Ruheland,

Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magst du auch mich nennen."

Der Bote denkt: gar wundersam
Klang wohl, was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich', wie sein eigner Nam',
Mag wohl der Seele frommen.

Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird so ahnungsbang
Als jetzt der Fremde spricht: „entlang
Des Bachs dort muß ich eilen.

Allein mein Werk ist bald verricht't,
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetragne Pflicht,
Dann darfst du ruh'n und träumen!"

Und leise wandelnd, gleitend schier
Wie West' auf Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hütten Thür
Und aus Pallastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all sein Werk vollbracht,
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da bist du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thust dein Werk in frommem Muth,
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut' — darfst nicht erschrekken.

Sieh mir ins Auge! kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leisem Fittig sänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!"

Da leuchtets auf wie Morgenroth;
Der Bote voll Verlangen,
Ruft laut: du Erdenlust und Noth,
Leb wohl! — sinkt nieder und ist todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

v. Miltitz.

Alp.

Am Weidenbusch, an dem schilfigen Teich,
Ging Martha mit ihrem Kind.
Ach, Mutter! was wird dein Gesicht so bleich?
Was eilst du so bang und geschwind?

Sei ruhig, mein Kind! der Wind bläst kühl.
Komm! hüll' in den Mantel dich warm.
Da krächzt es dumpf: gib mir zum Spiel
Das Knäblein auf deinem Arm.

Ach, Mutter! hörst du die Eule schrein?

Wie sie krächzt: Komm mit! komm mit!
Sei ruhig, mein Kind, bald sind wir heim,
Wir eilen mit schnellem Schritt.

Gib deinen Sohn mir, und willst du nicht,
So nehm' ich ihn mit Gewalt!
Still zeichnet die Mutter des Kindes Gesicht
Mit des heiligen Kreuzes Gestalt.

Soll ich dein Kind nicht haben, so schau,
Wie Alp sein eignes dir bringt.
Und schnell aus dem Busche wälzt sichs grau
Und auf den Nacken ihr springt.

Und sie ängstet sich ab, und stöhnt und keucht,
Gebeugt von der gräßlichen Last,
Und sie trägt, bis sie mühsam den Hof erreicht;
Da sinket sie hin und erblaßt.

Apel.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sinds die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,

Sie trinken das mühsam geholte das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden sie kommen von durstiger Jagd
Und laßt ihr sie trinken wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold die Unholden.

Gesagt so geschehn! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut.
Nein keineswegs, Alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein,

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,

Der alte getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch
immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem ge-
fehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Hän-
den.

Sie kommen nach Hause, sie setzen
den Krug
Ein Jedes den Eltern bescheiden
genug
Und harren der Schläg' und der
Schelten.
Doch siehe man kostet: ein herrli-
ches Bier!
Man trinkt in die Runde schon
dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht
ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgen-
den Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen
vermag:
Wie ists mit den Krügen ergan-
gen?
Die Mäuslein sie lächeln, im Stil-
len ergötzt;
Sie stammeln und stottern und
schwatzen zuletzt
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit
treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Alder-
mann spricht,
So horchet und folget ihm pünkt-
lich!
Und liegt auch das Zünglein in
peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschwei-
gen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den
Krügen.

Göthe.

Der Tannhäuser.

Nun will ich aber heben an,
Vom Tannhäuser wollen wir singen,
Und was er wunders hat gethan,
Mit Frau Venusinnen.

Der Tannhäuser war ein Ritter
gut,
Er wollt groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venusberg,
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser ihr seid mir lieb,
Daran sollt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geschworen,
Ihr wollt nicht von mir wenken."

„Frau Venus, ich hab es nicht
gethan,
Ich will das widersprechen.
Denn niemand spricht das mehr als
Ihr,
Gott helf mir zu den Rechten."

„Herr Tannhäuser wie sagt ihr
mir!
Ihr solltet bei uns bleiben,
Ich geb euch meiner Gespielin ein
Zu einem ehlichen Weibe."

„Nehm ich dann ein ander Weib,
Als ich hab in meinem Sinne,

So muß ich in der Höllenglut,
Da ewiglich verbrinnen."

„Du sagst mir viel von der Höllenglut,
Du hast es doch nicht befunden,
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mich euer rother Mund,
Er ist mir gar unmehre,
Nun gib mir Urlaub Frau Venus zart,
Durch aller Frauen Ehre."

„Herr Tannhäuser wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben,
Nun bleibet edler Tannhäuser zart,
Und fristet euer Leben."

„Mein Leben ist schon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub Fraue zart,
Von eurem stolzen Leibe."

„Herr Tannhäuser nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinnen.
Nun laßt uns in die Kammer gehn
Und spielen der heimlichen Minnen."

„Eure Miene ist mir worden leid,
Ich hab in meinem Sinne,
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid ein Teufelinne."

„Tannhäuser wie sprecht ihr also,
Bestehet ihr mich zu schelten?
Sollt ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt ihr entgelten.

Tannhäuser wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo ihr in dem Land umbfahrt
Mein Lob das sollt ihr preisen.

Der Tannhäuser zog wieder aus dem Berg,
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die fromme Stadt,
All auf den Pabst vertrauen.

Nun fahr ich frohlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Pabst der heißt Urban,
Ob er mich wollt behalten.

Herr Pabst ihr geistlicher Vater mein,
Ich klag euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich euch will verkünden.

Ich bin gewesen ein ganzes Jahr
Bei Venus einer Frauen.
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anschauen."

Der Pabst hat einen Stecken weiß,
Der war vom dürren Zweige;
„Wenn dieser Stecken Blätter trägt
Sind dir deine Sünden verziehen."

„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt ich Reu und Buß empfahn,
Und Gottes Gnad erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden,
„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir scheiden,

So zieh ich wieder in den Berg,
Ewiglich und ohne Ende.

Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden."

„Seid willkommen Tannhäuser gut,
Ich hab euch lang enbohren,
Willkommen seid mein liebster Herr,
Du Held, mein Auserkohren."

Darnach wohl auf den dritten Tag,
Der Stecken hub an zu grünen,
Da sandt man Boten in alle Land,
Wohin der Tannhäuser wäre kom=
men.

Da ward er wieder in den Berg,
Darinnen sollt er nun bleiben,
So lang bis an den jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer kein Priester thun,
Dem Menschen Mißtrost geben,
Will er den Buß und Reu empfahn,
Die Sünde seynd ihm vergeben.

Altes Volkslied.

Der Tannhäuser.

Der edle Herr Tannhäuser,
Ein Ritter deutschen Bluts,
Geehrt bei Reich und Kaiser
Ob seines Heldenmuths,
War manches Jahr schon weg von
Haus,
Auf Abenteuer aus.

Zuletzt ist er gefahren
In Zauberberges Schooß,
Drin alle Götter waren
Der Heiden, klein und groß,
Auch viele Frauen lobesan,
Und Venus traf er an.

Da hat nun der Tannhäuser
Viel Lust und manchen Scherz,
Die Heimath, Reich und Kaiser
Vergißt gar bald sein Herz;
Er lebt im Berge bös und frei,
Gebannt durch Zauberei.

Das Sünd'gen nimmt ein Ende,
Es quält der Reue Sinn,
Der Ritter tritt behende
Ernst zu Frau Venus hin:
„Ich flieh noch heut' Dein Sün=
denhaus
Und arger Zauber Graus!"

Da wie verzweifelnd fasset
Die Heidin hold und schön
Den Ritter und erblasset,
Und spricht: „will mit Dir geh'n,
Bleibst Du im Zauberberge nicht,
Folg' ich ans Sonnenlicht."

Laut fleht der Ritter brünstig:
„O Mutter Gottes rein,
Du, die der Reue günstig,
Zerreiß die Bande mein!"
Alsbald entflieht die Zauberei,
Ist der Tannhäuser frei.

Und drauf gen Rom gezogen,
In rechter Reu und Leid
Dem Papst sein Thun er beichtet,
Und spricht: „ist es noch Zeit,
Will ich für meine Sünden nun
Vollgült'ge Buße thun!"

Doch als er treu berichtet,
Was er gesündigt hat,
Entsetzt der Papst sich, schlichtet
Und ruft: „O Frevelthat —

Wird hier mein Hirtenstab mir grün,
So wird Dir auch verziehn!"

Das schmerzet sehr den Ritter,
Verzweifelnd rennt er fort
Wie Sturm und Ungewitter
Und kommt zum selben Ort,
Wo Venus aus dem Bergverlies
Ihn nimmer weichen ließ.

Und sieh! der Hirtenstecken
Ergrünt am dritten Tag;
Da schickt der Papst dem Recken
Wohl schnelle Boten nach;
Doch ach! der Tannenhäuser schlief
Im Garn der Sünden tief.

Nun bleibt er schmachumwoben,
Bis einst am Weltgericht
Aus Lichtgewölk dort oben
Der Allerbarmer spricht:
„Deß Macht des Papstes Stab ergrünt,
Deß Lieb' hat Dich gesühnt!"

nach A. Teutbecher.

Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg.
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle,
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt' es sich unter dem Bette.
Die Ratte die raschle so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergebehrden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,

Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest, und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf, im Behagen des Traumes:
Bedient euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten,
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possirlich kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören als Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen,
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun Alles in vollem Galopp,
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen.
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelts und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pisperts und knisperts und flüsterts und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihm, als läg er im Fieber.

Nun dappelts und rappelts und klapperts im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl,
Sich neben dem Liebchen erfrischen.
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein.
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er, so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, singender Schall,
Und Wagen und Reuter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute,
So ging es und geht es noch heute.

Göthe.

Sara von Pillnikau.

Heinrich Pillnikau in der Vasallen Heerzug kämpfte gegen Türkenmacht;
Ihm, vom Glück stiefmütterlich bedacht,
War ein Sattelhof nur zugefallen.
Sara, seine Hausfrau, weilte dort,

Wo ein Heer von Kindern um sie schwärmte,
Während sie, wenn sie sich einsam härmte,
Tröstung fand in Gottes Wort.
Ach! ihr Gatte war von ihr geschieden,
Eh er noch das jüngste Kind geherzt,
Dessen Anblick oft die Mutter schmerzt!
Monden schwanden ihr seitdem, im Frieden
Eines stillen Hausstands, treugeliebt,
Weil sie, von dem Schimmer nie geblendet,
Andern mild, im Innern rein vollendet,
Jeder Tugend Beispiel gibt.

Eignes Obst im weiten Grasegarten,
Für die Winternothdurft wohlbewahrt,
Auch für arme Nachbarn aufgespart,
Küh' und Hausvieh, treugepflegt von Marthen,
Der Beschließerin, der Feldertrag,
Und die oft zur Hälft' erlaßne Rente,
Dies nur war's, was ihr das Schicksal gönnte
Für des Lebens schwülen Tag.

Einfach sind des Wohngemaches Wände,
Wie die Sitten der Bewohnerin.
In dem Schranke glänzt das blanke Zinn,
Drüber Blumen, ihres Gärtchens Spende;
Und das lichte Zimmer überschaut
Stolz ein Eisenofen, schwer gegossen,
Jahrzahl drauf mit Wappen, Rittern, Rossen,
Auf sechs Füßen hoch erbaut.

An ihn, in des Zimmers nächster Ecke
Aufgethürmt, das Himmelbette gränzt;
Dran ein Seraphköpfchen, lichtumkränzt,
Von der feingeschnitzten Nußbaumdecke
Lieblich lächelnd hin auf Sara blickt,
Wie sein Schwesterengel droben lächelt,
Wenn er sie mit sanftem Trost umfächelt
Und zu sich im Traum entrückt.

Ach der Engel hat sie treu behütet!
Einen Sohn ihr an das Herz gelegt,
Das empor in Dankgefühlen schlägt,
Denn nun ist ihr jeder Schmerz vergütet!
Sie erwacht nach Stärkungsschlaf!
Es schwankt
Reines Morgenlicht im goldnen Schimmer
Durch das Fenster in dem Wochenzimmer,
Welches Weinlaub hoch umrankt.

Alles schläft noch, dankend hebt sie ihre
Holden Augen auf ihr schlummernd Kind.
Doch — erhebt sich nicht ein stärkrer Wind?
Wie? — es öffnet sich von selbst die Thüre?
Ja! so ists! wer kommt? — In bunten Reihn
Ziehn Bewohner liliputscher Auen,

Männer kaum zwei Daumen hoch, und Frauen
Gleichen Schlags, ins Zimmer ein.

An der Spitze einen Hochzeitbitter,
Dann ein Musikantenchor; ihm trat
Nach das junge Paar in Goldbroßat,
Eine Edeljungfrau und ein Ritter.
Beider Väter, kennbar an dem Bart,
Beider Mütter in den Silberflören,
Und wer sonst, den frohen Tag zu ehren,
Mit zu Fest und Tanze geht.

Denn kaum ist der Zug im ernsten Wallen
Unterm Eisenofen angelangt,
Welcher auf sechs hohen Füßen prangt,
Wie ein Dom auf offnen Säulenhallen,
Stellt zur Menuet sich Paar und Paar.
Dann folgt Sarabande und der Schleifer,
Und es spielen Geiger, Bläser, Pfeifer,
Um die Wette grob und klar.

Als es endlich, ohne zu ermatten,
Bis zum alten deutschen Kehraus kam,
Wo „Großvater die Großmutter nahm"
Und auch diesen sie durchhüpfet hatten,
Trat vor Sara, die in Schauenslust
Aus dem Himmelbett sich niederbeugt,
Feierlich der Bräutigam; er neigte
Tief sich, warf sich in die Brust,
Und begann die wohlgesetzte Rede
Von der Tugend und dem milden Geist
Sara's, deren Ehgemal er preist
Ob der unternommnen Türkenfehde;
Lobt ihr Knabenkleeblatt und die schon
Halberwachsnen Töchter; für die Halle
Höchstbequem, vergönnt zum Hochzeitballe
Dankt er, schließend den Sermon.

Drauf bringt ihr drei neugebackne Brötchen
Zum Geschenk die kleine, holde Braut,
Spricht mit ihrer Silberstimme Laut
Lieblichtönend wie ein Piccolflötchen:
„Nimm, o Muster für den Frauenstand,
Dies Geschenk, es mag gering Dir scheinen,
Doch bewahr es heilig! für die Deinen
Ist es ein geweihtes Pfand.

Wisse daß, so lange unversehret
Diese Brote Dein Geschlecht besitzt,
Wohlstand, Reichthum und was sonst ihm nützt,
Dauert und im Zeitenlauf sich mehret.
Nimm für Deine Knaben dies Geschenk!
Und drei Schlösser werden sie erwerben!
Jedem gib ein Brot und seinen Erben,
Bleib auch meiner eingedenk!"
Und drei Schlösser wurden den drei Knaben!

Jeder nahm sein Brötchen in Empfang.
Zu bewahren es vor Untergang,
Ward es tief vermauert und vergraben.
Eins der Schlösser ging in Feuer auf;
Fluten stürzten spät des Zweiten Mauern,
Sara's Segen wird im Dritten dauern
Ungestört vom Zeitenlauf.

A. v. Nordstern.

Der Zwerg und die Wunderblume.

Einst ein junger, armer Schäfer am Kyffhäuser trieb hinan;
Munter sprangen seine Lämmer dem betrübten Knab voran.

Eine wunderschöne Blume auf der Höh der Schäfer fand,
Pflückte sie zur Zier dem Hute, und der Braut zum Liebespfand.

Als er wieder fortgeschritten, sah er ein Gewölbe lang
Offenstehn, zwar halb verschüttet, doch er schritt hinein den Gang.

Viele Steinchen lagen glänzend dort, er steckt die Taschen voll.
Will ins Freie wieder gehen, als ein dumpfer Ruf erscholl:

„Darfst das Beste nicht vergessen!" — doch er faßt die Warnung nicht,
Tritt heraus zu seiner Heerde, tritt hervor an's Sonnenlicht.

Hinter ihm die rost'ge Thüre knarrend schlug von selber zu.
Auf dem Weideplatz die Lämmer sprangen noch in guter Ruh'.

Kaum gedacht er zu verlassen träumerisch den Zauberberg,
Da vor seinen Augen stehet plötzlich auch des Schlosses Zwerg.

„Wo hast Du die Wunderblume?"
fragt er mit gedehntem Ton;
„Ach, verloren!" sprach der Schäfer,
Und der Alte rief mit Hohn:

„Dir bestimmt war diese Blume! denk' an den Kyffhäuser Berg!
Hast Dein Glück mit ihr verloren, denk', o Träumer, an den Zwerg!"

Und seitdem die Wunderblume, ew'gen Glückes Unterpfand,
Suchten immer noch die Hirten, aber keiner mehr sie fand.

Doch die Steinchen, die der Knabe spielend im Gewölbe nahm,
Waren eitel Gold geworden, als er spät nach Hause kam.

M.

Der wandernde Zwerg.

Bei Nacht und Sturm ein Zwerglein kommt
Durchs Dorf mit müdem Schritte.
Klopft regentriefend allweg an
Von Hütte wohl zu Hütte.

Doch Niemand sich erbarmet sein,
Und öffnet ihm die Pforte,

Sie höhnen ihn noch obendrein
Mit manchem schnöden Worte.

Noch ein Paar arme alte Leut'
Am Rand des Dorfes wohnen;
Da pocht's dreimal ans Fensterlein:
„Macht auf! Gott soll's Euch lohnen."

Flugs thut der alte Vater auf,
Und heißt den Gast willkommen,
Wie klein und arm die Hütte war,
Gern wird er aufgenommen.

Die Frau trägt Milch und Brot ihm auf,
Doch von der Milch hinunter
Schlürft's Zwerglein ein Paar Tropfen nur,
Da wird es wieder munter!

„Zwar," spricht es, „an so derber Kost
Pfleg' ich mich nicht zu letzen,
Doch sag' ich Dank und will den Stab
Nun wieder weiter setzen."

„Da sei Gott für! in solcher Nacht,
Daß wir hinaus Euch ließen!
Nehmt doch mit einem Bett vorlieb,
Wenn's Euch nicht mag verdrießen."

Da sprichts: „Hab droben im Gebirg
Noch allerhand zu sorgen,
Gehabt Euch wohl — und geht — Ihr sollt
Schon mein gedenken morgen!"

Und siehe, wie der Morgen graut,
Hebt sich ein Ungewitter,
Mit rothen Blitzen, Wirbelwind,
Bricht Eich' und Tann' in Splitter.

Das Wasser stromweis niederschoß,
Dort im Gebirge droben
Reißt ein gewalt'ger Fels sich los,
Und rollt herab mit Toben.

Und Haus und Hof und Mensch und Vieh,
Was nur im Dorfe Odem,
Begräbt die ungeheure Last
Viel Klaftern tief im Boden.

Das Wasser schon ans Hüttlein drang
Der beiden frommen Armen;
Die treten zitternd vor die Thür',
Und schrieen um Erbarmen.

Da mitten in dem wilden Strom,
Sie sehen angeschwommen,
Das Zwerglein lustig obendrauf,
Ein großes Felsstück kommen.

Mit einer Fichte rudernd hat's
Den Fels heran getrieben,
Der staut die Flut, daß unversehrt
Die Hütte stehn geblieben.

Flugs schwillt der Zwerg zum Riesen auf,
Zerfloß in Luft und Wetter;
Sie aber knieend preisen Gott,
Den wunderbaren Retter.

Oft fahren Gottes Boten aus,
Zu schau'n der Menschen Thaten,
Und was das für ein Zwerglein war,
Das wird man wohl errathen.

Wetzel.

Das Kind im Berge.

Es brennen am Berge drei Flämmelein
Mit seltsam grün und blauem Schein;
Johannistag um die Mittagsstund',
Da thut sich auf der schwarze Schlund.

Johannistag um die zwölfte Stund',
Da steht wohl auf des Berges Grund,
Und wer es wagt und hat den Muth,
Der findet drin viel reiches Gut.

Es spielen am Berge Kinder klein,
Sie lesen bunte Blümelein;
Ein Kind verläuft sich in die Kluft,
Dieweil die Glocke zwölfe ruft.

Die Kinder spielen in guter Ruh,
Der Berg der thut sich wieder zu;
Sie rufen, suchen hin und her,
Sie finden keinen Eingang mehr.

Des Kindes Eltern jammern sehr:
Arm Kind, dich sehn wir nimmermehr!
Und über Jahr und Tag geschah,
Die Kinder spielen wieder da.

Wohl übers Jahr zur selben Stund',
Da thut sich wieder auf der Schlund,
Das Kind kommt frisch und roth heraus,
Trägt noch in Händen seinen Strauß.

Deß wird des Orts ein groß Geschrei
Und Vater, Mutter läuft herbei,
Die Beiden gar verwundert steh'n,
Sie meinen einen Geist zu sehn.

„Mein Kind, süß Kindlein lieb und traut,
Und hat Dir unten nicht gegraut?
Und fraß Dich nicht in schwarzer Nacht
Der Hund, der bei dem Schatze wacht?"

„O Mutter, Du warst ja bei mir,
Weißt Alles wohl, was fraget ihr?
Hab keinen schwarzen Hund gesehn;
Es war da unten licht und schön.

Und gleich, wie ich herunter kam,
Auf ihren Arm mich Mutter nahm,
Sie gab mir Zuckerbrot und Wein,
Und sang auf ihrem Schoos mich ein."

Die Alten hochverwundert steh'n,
Sie preisen Gott und heim nun geh'n;
Da ist die alte Hütte fort,
Ein reiches Schloß stand an dem Ort.

Das Kind war lieblicher Gestalt,
Zu hohen Ehren kommt es bald,
Und noch bis auf den heutgen Tag
Zeigt man den Ort, wo das geschach.

Wetzel.

Das Heinzelmännchen.

Von einem glänzenden Turnier
Wollt Ritter Kurd nach Hause.
Da sprachs: „Mein Ritter, warte mir;
Möcht mit zum Abendschmause.—
Vom Redner sah er keine Spur,
Die trauten Worte hört' er nur.

„Fort, Kobold, warum neckst Du mich?
Fort bald in Deine Höle!" —
„Nein, Ritter, ich begleite Dich
Zum Heile Deiner Seele;
Denn sollt ich heut nicht bei Dir sein,
Da brächst Du wahrlich noch ein Bein."

Den Ritter bangts, er reitet schnell
Bei Nacht durch Felsenklüfte,
Und stets ein Fünkchen wunderhell
Fliegt nach ihm durch die Lüfte.
Dabei erkennt er Weg und Bahn,
Kommt glücklich vor dem Burgthor an.

Der wackre Knappe öffnet's Thor:
„Welch wunderliche Sachen!
Johanniswürmchen kam hervor,
Euch gute Fahrt zu machen." —
„Laß nur das Würmchen mit hinein,
Es leuchtet' in der Nacht mir fein!"

Und wie er in der Halle nun
Die Waffen abgezogen,
Und jetzt sich wollte gütlich thun
Kam's Fünklein angeflogen
Und rief: „für mich ein Tellerlein!
Ich will mich auch des Mahles freu'n."

„Bist wieder Da mein Reisgesell?
Wohlan noch ein Gedecke!
Und bring' ein Stühlchen auch zur Stell',
Hier an des Tisches Ecke!" —
„Du guter Ritter, danke Dir!
Und schneid' auch nun den Braten mir."

Das Essen schwand vom Teller fort,
Der Wein wohl aus dem Becher,
Doch sah der Ritter nichts am Ort,
Nicht Schmauser und nicht Zecher.—
„Wer bist du?" — „Was geht dich es an?
Ich bin der kleine Heinzelmann!" —

So blieb der ungebetne Gast
Im Hause gern gesehen;
Denn alle Arbeit sonder Rast
War über Nacht geschehen.
Die Rosse striegelt' er im Stall,
Den Mägden half er überall.

Doch wenn ihn einer etwa schalt,
Da war das Spiel verloren,
Die Mädchen macht er plötzlich alt,
Den Knechten wuchsen Ohren;
Dem Gaste der ihm feindlich war,
Ergraute Augenblicks das Haar.

Den Fremden war er nie geneigt,
Die schafft' er bald von hinnen,
Als Löwe hat er sich gezeigt,
Als Nest voll großer Spinnen;
Auch hat er manchen ohne Fehl
Ganz weiß gemacht mit Waizenmehl.

Nur seinen Ritter Kurd fürwahr,
Den ließ er ungeschoren;
Er warnt' ihn stets vor der Gefahr,

Nie ging ihm was verloren,
Und wenn er schalt, so hörte man
Wohl bitten unsern Heinzelmann.

F. K. Griepenkerl.

Der Alpenjäger.

„Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten
Spielend an des Baches Ranft?
„Mutter, Mutter laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

„Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes muntrem Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glokken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

„Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen labet dich kein Garten,
Wild ists auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen,
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort,
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung,
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie auf den höchsten Grat,
Wo die Felsen je versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden
Ruft er bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde,
Was verfolgst du meine Heerde?"

Schiller.

Der Bergmann.

Ein Bergmann lag auf seinem Stroh,
Den ließ die Armuth nimmer froh;
Die Kinder schrei'n um's liebe Brot,
Er weint sich fast die Augen roth,
Und unterm Weinen schläft er ein;
Ein Engel tritt in lichtem Schein

Mit Eins vor sein Gesicht und spricht:
„Wo ist Dein voriges Vertrau'n?
Dort nach dem Berge sollst Du schau'n!"
Und wie er's spricht, so führt er ihn
Auf einen Baum des Berges hin,
Hält ihn dort an den Locken fest,
Und wie die Zweige sich verschlingen,
Und liebend in einander dringen,
Wohl unten zeigt er ihm ein Nest;
Das Nest mit Eiern er allda
Von Silber ganz gefüllet sah:
„Greif zu, der Schatz ist Dir beschert,
Ist viele hundert Marken werth."
Vor Freude ganz entzückt, erwacht
Der Bergmann nach entschwundner Nacht;
Fort eilt er zu des Berges Baum
Und forscht, doch ach! ein leerer Traum
Hat ihn geneckt, fühlt er mit Schmerz,
Und schwer aufs neu wird ihm das Herz;
Doch klingt und klingt in tiefem Sinn
Des Engels Wort ihm her und hin:
„Wo ist dein voriges Vertrau'n?"
Ich will auf Engels Worte bau'n,
Spricht er zu sich, faßt sich ein Herz,
Und Freude wieder wird sein Schmerz:
Da sieht er durch des Berges Weiten
Des Baumes Wurzeln lang sich breiten;
„Wie wenn der Engel die gemein?
Auch dieß sind Zweige ja, vereint
Dem Stamm des Wunderbaums; hiernieden
Wird dir vielleicht das Nest beschieden:"
Glück auf! Er schlägt den Spaten ein
Mit Gott und hauet muthig drein:
Die Schollen fliegen da und dort
Und unverdrossen schafft er fort;
Da sieht er Silberstufen flimmern.
Vor Freud' ihm Aug' und Wange schimmern.
Ei wie entzückt ihn solcher Fund!
„Wohl naht ich her zur guten Stund':"
Ist dies das Nest, mein treuer Freund;
Mein Engel hast du's so gemeint?
Als wahr muß sich der Traum erproben;
Auch solche Eier sind zu loben.
Und jetzt, wo einst vor grauen Tagen
Sich dieses Wunder zugetragen,
Ist auf desselben Berges Höhen
Das Bergwerk Annaberg zu sehen.

Canz.

Die Engelsgroschen.

Am Fuß des wald'gen Schreckenbergs
Stand eine kleine Hütte,
Drin lebt' ein Bergmann, still und fromm
Nach alter deutscher Sitte.
Er fuhr am Tag in dunkle Schacht,
Und wenn die Sterne nahten,
So kehrt er heim, bei stiller Nacht
Mit Gott sich zu berathen.

Dort kniet er bei der Lampe Schein,
Noch eh' die müden Glieder
Der Schlaf erquickt, — vor Anna's Bild

In Demuth betend nieder:
„O laß mich immer schlicht und recht,
„Nach deinem Wohlgefallen
„Als ein getreuer Himmelsknecht,
„Auf dieser Erde wallen!"

Und in dem Himmel droben hört's
Die heil'ge Mutter Anne,
Und spricht zum Seraph: „„geh',
„„Bring' Heil dem frommen Manne;
„„Durchfliege schnell des Aethers Raum
„„Zu jenes Waldes Gründen,
„„Und laß ihn dort im goldnen Traum
„„Den Schatz des Berges finden!""

Als nun der Alte schlummernd lag
In seines Lehnstuhls Ecke,
Da dünket ihn: es quell' ein Strahl
Des Himmels aus der Decke,
Und mitten in dem mag'schen Glanz
Erschien ein lichter Engel,
Geziert mit einem Rosenkranz
Und Hyazinthenstengel.

Der spreche freundlich: „Daniel Knapp,
Merk' auf, was ich dir sage!
Der Schreckenberg hat Silbererz,
Das förd're du zu Tage. —
Dort am bewachsenen Gestein,
Bei jener alten Fichte,
Dort quillt die Ader, dort schlag ein;
Thu', was ich dir berichte." —

Knapp merkte sich genau den Ort
— Vom Engel angewiesen —
Und als er drauf im Morgenlied
Laut seinen Gott gepriesen,
Zog er den Grubenkittel an,
Und ging, mit Wohlbehagen,
Den Traum, als treuer Unterthan
Dem Fürsten anzusagen.

Und Friederich, der saß gerad'
Zu Wittenberg im Schlosse,
Sein alter Kanzler neben ihm
Und mancher Kampfgenosse;
Sie sprachen über Kron' und Staat
Und Palästina's Helden;
Als in den Saal ein Page trat,
Den Bergmann anzumelden.

„Glück auf, Herr Kurfürst!" — „„Grüß Dich Gott!
Was bringst Du?"" — „Euch zu stören,
Vergönnet mir... durch einen Traum.."
„„Durch einen Traum? Laß hören! —""
„Als ich daheim entschlummert war,
Ist, mit des Himmels Mienen
Und Rosen in dem goldnen Haar,
Ein Engel mir erschienen."

„Und der sprach deutlich: Daniel Knapp,
Merk' auf, was ich dir sage!
Der Schreckenberg hat Silbererz,
Das förd're du zu Tage! —
Dort am bewachsenen Gestein,
Bei jener alten Fichte,
Dort quillt die Ader, dort schlag' ein!
Thu, was ich dir berichte!"" —

Der Kanzler schüttelte den Kopf,
Und hatte viel dagegen;
Der fromme Kurfürst aber sprach:
„„Groß ist des Himmels Segen!
Zäumt mir mein Saracenenroß
Zu einem schnellen Ritte!"" —
Und mit ihm brach der ganze Troß
Auf nach des Bergmanns Hütte.

Knapp führt den Herrn und seine Schaar,
Die Hacke und den Spaten
Im Arme tragend immerdar
Berg an, durch karge Saaten
Und Nadelholz, bis zu dem Stein

Vom Engel ihm beschrieben.
„„Knapp!“ “ sprach der Kurfürst —
„„„hier schlag ein
Mit kräft'gen Bergmannshieben!“ “

Der Alte hob den Arm, als gält's,
Die Erde zu zerspalten;
Doch plötzlich brach die Hack' entzwei,
Daß rings die Felsen hallten;
Und nach dem Spaten greift er schnell
Mit freudiger Gebehrde,
Und ruft: „Glück auf!“ denn blank und hell
Glänzt Silber aus der Erde. —

Die Ritter, die daneben stehn,
Schaun Gottes Wundergüte; —
Und Friedrich spricht mit frommem Mund
Und gläubigem Gemüthe:
„„„Wer nur dem lieben Gott vertraut,
Und dient ihm treu und bieder,
Der hat noch nie auf Sand gebaut!“ “
Und kniet in Andacht nieder. — —

Den alten Bergmann Daniel Knapp,
Der sich so treu bewiesen,
Belohnte Kurfürst Friederich
Mit Aeckern und mit Wiesen,
Und legte dort den ersten Grund
Zu einer Waldkapelle;
Denn aus des Berges tiefem Schlund
Floß reich die Segensquelle. —

Die Silberklumpen ließ er dann
In seiner Münze wägen,
Und d'raus, erinnernd an den Traum,
Die Engelsgroschen prägen. —
Wie nun vom alten Schreckenberg
Die Engelsgroschen klangen
Da sah man bald auch — Annaberg
Vom Felsenhügel prangen.

W. Gerhard.

Des Engels Warnung.

Einst lebt' in Steyerland ein fremder Mann,
Der den Erwerb durch regen Fleiß gewann,
Bis wilder Krieg, mit Blut und Mord und Drang
Des Friedens Frucht, der Bürger Gut verschlang.

Da starb der Mann in voller Lebenskraft
Von einer giftigen Seuche hingerafft,
Ließ Weib und Kind allein in bitterer Noth
Und oft in Sorgen um den Bissen Brod.

Sechs Monden darbten sie in Angst und Gram,
Bis einst dem Weibe der Gedanke kam,
Des Krieges Jammer endlich zu entflieh'n
Und zu Verwandten fern am Rhein zu zieh'n.

Ein kleiner Wagen leicht beladen war
Genug zur Reise für das arme Paar.
Der treue Peter ihres Grams Genoß,
Lenkt vornenauf das alte, magre Roß.

Am zweiten Abend theilet sich der Weg
Vor einer Stadt — ein schlechtgebahnter Steg
Beugt durch das Feld, ein andrer nur allein

Führt grade hin zur alten Stadt hinein.

Den wählt der Kutscher jetzo, doch geschwind
Greift in die Zügel und ruft bang das Kind:
„Den Feldweg fahre, nicht zum Thor hinein,
Sonst möcht' es allen zum Verderben seyn."

Der Alte murrt — er wendet um und spricht:
Meintwegen, wenn der Hafer nun gebricht!
So ziehen sie die holperichte Bahn
Beschwerlich nach der Höhe jetzt hinan.

Doch plötzlich wird ihr Ohr mit Schreck erfüllt,
Wie Schlachtgetös und Kampfgetümmel brüllt,
Dazwischen tönt ein Nothruf weit und lang,
Wie Feuersturm und geller Glokkenklang.

Und nun des Berges Gipfel ist erreicht
Sehn in das Thal sie nieder, furchtgebleicht;
Die Stadt liegt öd von schwarzem Rauch bedeckt
Und rings die Flamme auf zum Himmel leckt.

Der Peter lobet gleich des Kinds Verstand,
Die Mutter drücket schweigend ihm die Hand
Und betend schaut es nach der Stadt hinab;

„Gott sei gedankt, der uns die Warnung gab!"

Die Wandrer nimmt ein Dorf in seine Hut;
In dieser Nacht tobt gräßlich Sturmeswuth,
Am Morgen erst stillt sich der Regenguß,
Da nahen sie des Landes wildem Fluß.

Und an der Brücke schreckt das Kind empor,
Greift in die Zügel, rasch wie dort am Thor:
„Die Brücke nicht — fahr' in den Strom hinein,
Sonst möcht' es allen zum Verderben seyn."

Der Peter schreit: noch eben fuhr ein Mann
Den Brückenweg mit doppeltem Gespann,
Er rannte drob in ungestümer Hast,
Trug das die Brücke, was ist unsre Last?

Umsonst — das Kind drängt heftiger — er muß,
Er wendet links, dort schien ihm seicht der Fluß.
„Rechts — fleht das Kind — rechts in den Strom hinein!
Sonst möcht es allen zum Verderben sein!"

Und zornig folget Peter dem Geheiß,
Das magre Roß keucht auf in vielem Schweiß:
Denn steil und steinig war die Furt und kaum

Zu drehen nur vergönnt der schmale
Raum.

Jenseit ist Rast; das Roß wird aus-
gespannt
Und dehnt sich müde in begrastes
Land,
Die Pilger selber ruhen schweigend
all,
Da tönet näher einer Peitsche Knall.

Ein Viergespann gelenkt von sichrer
Hand,
Ein Reiter neben an im Kriegsge-
wand.
Der Wagen rollt die Brücke schnell
hinan,
Der lustge Reiter wählt die Was-
serbahn.

Und mittendrauf — krach! borst die
Brück' entzwei,
Der Wagen stürzt — — ein jam-
merndes Geschrei!
Die Pferde bäumen sich in scheuer
Wuth
Und Brett und Wagen deckt die
falsche Flut.

Der Krieger in dem Strome kehrt
sich um,
Ihm lähmt der Schreck die Kraft,
verzweifelt stumm
Fehlt er des Wegs, da packt ihn
Strudels Wuth
Und Mann und Roß begräbt die
falsche Flut.

Die Pilger sinken betend in die Knie:
„Barmherziger Erretter, rette sie!
Umsonst. Es kräuselt sich der Was-
ser Plan
Und murmelnd zieht der Fluß die
weite Bahn.

„Mein Kind, seufzt nun die Mutter
tief bewegt,
Der Wittw' und Waise liebend hegt
und pflegt,
Ist auch mit uns, das sahen wir
zur Stund;
Doch sprich: wie wurde die Gefahr
dir kund?"

Ach Mutter! gestern an dem alten
Thor
Ein Engel stand, der trauernd sah
empor
Und Thränen glänzten in dem mil-
den Blick —
Er hielt in seiner Hand der Stadt
Geschick.

Auch an der morschen Brücke steilem
Rand
Sah ich ihn wieder winken mit der
Hand
Und links am Ufer taucht' er aus
der Flut
Und zeigte rechts und so ward mit
uns gut.

Die Armen, welche alle Welt verstieß,
Ihr Vater droben nimmermehr ver-
ließ;
Er sendet seinen Engel aus den
Höhn
Und schirmt den Pfad, daß sie in
Frieden gehn!

M.

Bad der Elfen.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond, am blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wandrer hört ein Plätschern,
Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Baden sich die schönen Elfen;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

Heine.

Die Irrlichter.

Es wandlen in der stille dunkle Nacht
Wol Engel um, mit Sterneblume b'chrönt,
Uf grüne Matte bis der Tag verwacht,
Und do und dört e Betzitglocke tönt.

Sie spröche mitenander deis und das,
Sie machen öbbis mitenander us;
'S sin gheimi Sache, niemes rothet, was?

Druf göhn sie wieder furt, und richte's us.

Und stoht ke Stern om Himmel und ke Mon,
Und wemme nümme sieht, wo d'Nußbäum stöhn,
Mü'en selli Marcher usem Füür an d' Frohn,
Sie müen den Engle zunde, wo sie göhn.

Und jedem hangt e Bederthalben a,
Und wenn's em öd wird, lengt er ebe dri,
Und büßt e Stückli Schwefelschnitten a,
Und trinkt e Schlückli Treber-Brentewi.

Druf puzt er d' Schnören amme Tschäubli ab,
Hui, flackerets in lichte Flammen uf,
Und hui, gohts wieder d'Matten uf und ab,
Mit neue Chräfte, d'Matte ab und uf.

'S isch chummlicher so, wenn eim vorem Fuß
Und vor den Auge d'Togge selberrennt,
Aß wemme sie mit Hände trage muß,
Und öbbe gar no d'Finger dra verbrennt.

Und schritet spot e Mensch dur d'Nacht derher,
Und sieht vo witem schon die Kerli geh,
Und betet lisli: „Das walt Gott der Her —"

„Ach bleib bei uns —" im Wetter sind sie do.

Worum? Sobald der Engel bete hört,
Se heimelets en a, der möcht derzu.
Der füürig Marcher blieb jo lieber dört,
Und wenn er chunnt, so hebt er d'Ohre zu.

Und schritet öbsch e trunkne Ma dur d'Nacht,
Er fluecht und sappermentet: „Chrüz und Stern,"
Und alli Zeichen, aß der Bode chracht,
Sell hörti wol der füürig Marcher gern.

Doch wirds em nit so gut. Der Engel seit:
„Furt, weidli furt! Do magi nit dervo!"
Im Wetterleich, sen isch der wüt und breit
Kei Marcher me, und au kei Engel do.

Doch goht me still sie Gang in Gottis G'leit,
Und denkt: „der chönnet bliben oder cho,
„Ne jede weiß sie Weg, und 's Thal isch breit,"
Sell ischs vernünftigst, und sie lön ein go.

Doch wenn der Wunderwitz ein öbbe brennt,
Me lauft im Uhverstand den Engle no,
Sel isch ene wie Gift und Poperment,
Im Augeblick se lön sie alles stoh.

Z'erst sage sie: „Denkwol es isch sie Weg,
Er goht verbei, mer wen e wenig z'ruck!"
So sage sie, und wandle still us Weg.
Und sider nimmt der füürig Mane Schluck.

Doch folgt mer witers über Steg und Bort,
Wo nummen au der Engel goht und stoht,
Se seit er z'letzt: „Was gilts, i find en Ort,
Du Lappi, wo di Weg nit dure goht!"

Der Marcher muß vora, mit stillem Tritt
Der Engel hinterher, und läuft me no,
Se sinkt me in e Gülle, 's fehlt sie nit.
Jez weisch di B'richt, und jez chasch wieder goh!

Nei, wart e wenig, 's chunt e guti Lehr!
Vergiß mers nit, schreibs lieber in e Buch!
Zum Erste sagi: Das walt Gott der Her,
Isch alliwil no besser, as e Fluch.

Der Fluch jagt d' Engel mittem Heil dervo;
Ne christli Genïeth und 's Bette zieht si a,
Und wemme meint, me seh ne Marcher cho,
'S isch numme so d' Laterne vorne dra.

Zum Anderen, und wenn en Ehre-

Ne Geschäft für ihn ellei z'verrichte het,
Se loß en mache, was gohts di denn a?
Und los nit, wemme mittem Nachber redt!
Und goht me der us Weg, so lauf nit no!
Gang diner Wege furt in Gottis G'leit!
'S isch Uhverstand, me merkts enanderno,
Und 's git en Unehr. Sag, i heig ders gseit.

Hebel.

Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein,
In später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlummre fort so lind!
Man bringt Dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!"

Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht,
Mich rufen Engel mit Gesang.
O Mutter, gute Nacht!

Uhland.

Das Feuerbesprechen.

Zigeuner sieben von Reitern gebracht,
Gerichtet verurtheilt in einer Nacht,
Sie klagen um ihre Unschuld laut,
Ein Jud hätt' ihnen den Kelch vertraut.

Die Rathsherrn sprechen das Leben leicht ab,
Sie brachen dem sechsten schon den Stab;
Der sieben't', ihr König, sprach da mit Ruh:
„Ich hör' wohl in Lüften den Vögeln zu!"

„Ihr sollt mir nicht sengen ein Härlein vom Kleid,
„Bald krähet der rothe Hahn so weit!"
Da bricht die Flamme wohl über wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt so kraus.

Der rothe Hahn auf die Spitze gesteckt,
Er krähet wie jener, der Petrum geweckt,
Die Herren erwachen aus Sünden-Schlaf,
Gedenke der Unschuld, der harten Straf.

Die Herren sie sprechen zum Manne mit Flehn,
Er möge besprechen das feurige Weh'n,
Er möge halten den feurigen Wind,
Sein Leben sie wollten ihm schenken geschwind.

Den Todesstab da entreißt er gleich,

Den Herren damit gibt Backenstreich,
Er ruft: „Was gießet Ihr schuldlos Blut?
„Wie wollet Ihr löschen die höllische Glut?

„Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
„Der Fromme im Steine das Feuer wohl sieht,
„Was spielt Ihr mit Dingen, die schneidig und spitz,
„Der rothe Hahn wohl unter Euch sitzt.

Jetzt spricht er: „Willkommen du feuriger Gast,
„Nichts greife weiter, als was du hast,
„Das sag ich dir Feuer zu deiner Buß,
„Im Namen Christe, deß Blut hier auch floß.

„Ich sage dir Feuer bei Gottes Kraft,
„Die Alles thut und Alles schafft,
„Du wollest also stille stehn,
„Wie Christus wollt im Jordan stehn." —

Da flog der rothe Hahn hinweg,
Da nahm der Wind den andern Weg,
Das Feuer sank in sich zusamm,
Der Wundermann ging fort durch die Flamm.

Der Haunstein.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Zelt vorbei,
Trümmerndes Gemäuer stehen,
Ragen in die Lüfte frei.

Gräßlich thut's dort oben hausen;
Dumpfes Stöhnen wird gehört;
Schauervoll vernimmt man's sausen,
Wo das Bergschloß liegt zerstört.

Lang in dieses Schlosses Mitte,
Hohen Muthes, ungeschwächt,
Treu der alten biedern Sitte,
War ein ritterlich Geschlecht,

Lebte froh und lebte bieder,
Bis, von Habsucht arg gefaßt,
Die zwei letzten, welche Brüder,
Mordbegierig sich gehaßt.

Unfern von den grünen Wiesen,
Die hindurch ein Bach sich schmiegt,
Sich die Brüder niederstießen,
Wo die schmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Wehet immer grausend da
In den Lüften Geisterschauer
Wo die blut'ge That geschah.

Jährlich an demselben Tage
Flammen werden zwei gesehn.
Mit dem mitternächt'gen Schlage
Gräulich hört man dort es gehn.

Und die Flammen kommen wieder,
Wo geschah der Brudermord,

Bis sich gegenseitig Brüder
Einst das Leben retten dort.

K. Ludwig v. Baiern.

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß,
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, an den See'n,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz
Umflimmert von des Glühwurms
Glanz,
Herbei! Herbei! zum Mondscheintanz!

Ein Schleier, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenschein,
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn
und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! Herbei! zum Ringelreihn!

Und wölbt der Nessel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weißer Nebelflor
Umschleiert unser Chor,
Wir greifen schnell, wir schweben
leicht!
Ein finstres Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschooß und harft und geigt.

Herbei! Herbei zum Tanz!
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt,
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

Matthissan.

Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mai's,
Sie läuten zum Reihn.
Herbei in den Kreis
Ihr schwärmenden Feyn!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiße zu streu'n!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

O Lust, sander gleichen,
Zum Ringe verschränkt,
Bis Luna den Höhn
Die Drachen entlenkt,
Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Akkorden zu drehn!

Sei manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern,
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbau'n sie mit Müh
Den Wolkenpalast;
Im Räumchen von Brettern
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nämlichen
Morgen wie heut.

Wir herrschen in Reichen
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, versiegt,
Die Ros' ohne Dorn
Am Pfade sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

Matthisson.

Die Gnomen.

Des Tagscheins Blendung drückt,
Nur Finsterniß beglückt;
Drum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben wo der Aether flammt,
Ward alles, was von Adam stammt,
Zu Licht und Glut mit Recht verdammt.

Wir schmähn, was Menschenlob
Zum Sternenglanz erhob;
Des Nordpols Bärenstrand
Dünkt uns ein Zauberland,
Der Blumen Schmelz, die Nachtigall,
Nur Augengift und Ohrenqual,
Und Sieben eine grade Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war
Lang unser Prunktalar;
Jetzt blähn wir uns beim Fest
Im Leibrock von Asbest,
Den Puck, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schoos der Steinkluft abgewann
Und Erl, die Wassernixe, spann.

Wenn sich dem Gnomenstaat
Die Habsucht schaufelnd naht,
Am Goldgetäfel pickt,
Das Dom und Wände schmückt:
Dann löschen wir des Bergmanns Licht,
Sprühn Schwefeldampf ihn ins Gesicht,
Und kneipen braun und blau den Wicht.

Wir blinzen scharf und klar
Wie Kobold, Elf' und Mahr,
Mit Augen von Smaragd
Durch schwarzer Grüfte Nacht,
Wo man des Bergöls Nektar trinkt,
Und, grell mit Kupferglut geschminkt,
Auf Erdschwammpolster niedersinkt.

Wild saust, aus tiefem Schacht,

Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Hexenklubb,
Indeß, wie Satans Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt,
Und sich mit Geisterschaaren krönt.

Uns zügelt kein Gesetz,
Plagt weder Pflug noch Netz;
Der Menschen Lehr' und Kunst
Bleibt ewig Irrwischdunst!
Kaum reizt uns noch das Chorgequick
Von Belzebubs Vokalmusik.
So treibts die Gnomenrepublick.

Matthisson.

IV.

Todte lieben.

Motto. Uns ist in alten maeren wunders vil geseit.

Nibl.

Inhalt.

Der ewige Jude . . Schubart.
Die Warnung . . . A. W. Schlegel.
Der laufende Jude auf der Grimsel . . K. Witte.
Ahasver . . . . . N. Lenau.
Ritter Rodenstein . . Kämmerer.
Der Kriegs- u. Friedens-herold . . . . . Langbein.
Rodenstein . . . . . Grimm.
Der wilde Jäger im Oden-wald . . . . . Schreiber.
Der ewige Jäger . . M. Beham.
Der fliegende Holländer Nl.
Ulrich von Würtemberg Wetzel.
Ritter Ulrichs Abenteuer Rogge.
Rechberger . . . . . Uhland.
Die Christnacht . . . Streckfuß.
Küsters Heimgang . . Nl.
Königin Mutter . . ders.
Die Wöchnerin . . . W. Zimmermann.
Geisterweihnacht . . Wetzel.
Geisternachtmahl . . . W. Zimmermann.
Der fromme Ritter . Bechstein.
Das Todtenheer . . . F. Laun.
Das Salzwerk um Mit-ternacht . . . . L. Noland.
Die todte Königin . . Grünewald.
Geroldseck . . . . . Ferrand.
Der Mann im Mond . Hebel.
Die Todte fordert Gericht Nl.
Getheiltes Leben . . Wittich.
Gäste vom Galgen . . Nl.

Der ewige Jude.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sinds zweitausend Jahre,
Seit Unruh ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher! versagt
Bis daß er kommt!! —

Ein schwarzer Höllentflohner Dämon geisselt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!"

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft und scholl,
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und die — und die —" mit stieren
Vorgequollnen Auge rast's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,"
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben — Ach! das furchtbarste Gericht

Hängt schreckenbrüllend über mir. — Jerusalem sank. Ich knirrschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch, sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden, und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetna's grausen Schlund,
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und grisselte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — ha, zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt in Asch', und lebte noch:
Es brannt ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht.
Da mischt ich mich unter die Schlächter der Menschheit.
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir berstete die pulverschwangre Mine,
Schleudert mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich — geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir —;
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löw' zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: 'Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht.
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Grábergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!—
Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck und sterbe!!" —

Und Ahasveros sank. Ihm klangs ins Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Gekluft.
„Da schlaf nun," sprach der Engel,
„Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen sah'st;
Und der — auch dir verzeiht."

Chr. F. D. Schubart.

Die Warnung.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt sein Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwei wilde rohe Buben:
„Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch!
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden!"

„Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach, wie wird verwundert sein
All' die werthe Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen, erst den Nepomuck
Mit seinen sieben Sternen, —
Ich schob ihn an den Rand zuruck,

Bald muß er schwimmen lernen;
Schüttert was, so plumpt er'nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein,
Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen —
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert aufs Fest,
Daß das Lachen kein Einziger läßt,
Wenn sie zum Beten da knien!" —

Der Andre sprach: „Wenns Prahlen gilt,
So steh ich alle Wetten:
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zur Nacht beschеert,
Sind wohl deine Geschichten werth,
Und es ist noch nicht das Beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leid'ger Fratze,
Hängt nun, — o in der Seel erfreuts! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch hinan,
Da wird was Erbauliches werden!"

Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben;
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
Kümmert euch, Tuckmäuser, um euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?

Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich:
Wenn ihr nicht die Frechheit laßt, —
Sagten sie — solchen Heuchlergast,
Den muß man mit Schlägen verjagen.

„Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Bluth hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, sowie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten euch warnen.

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falscher Rotte,
Den Heiland kreuzigt ihr aufs Neu
Mit solchem kecken Spotte." —
„Ja doch, da geschäh ihm Recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erstemal kreuzigen lassen!"

„Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,
Wärt ihr einst mitgegangen,
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heiliges göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos,
Bei grimmen Todesbanden,
Neigt sein Haupt in Finsterniß,
Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde."

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich;

„Ei seht, der macht uns glauben gar,
Er wär' dabei gewesen!
Was er erzählt, kann man fürwahr

In alten Trostern lesen.
Sagt uns doch, wie alt Ihr seid,
Daß ihr saht, was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen!"

„Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Hast,
Und stieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrein,
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh, — rief ich — Jesus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich schicke!
Der Heiland sah sich um nach mir,
Und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern sollst nun du,
Und warten, bis ich komme.

Dies Wort, dies Wort, dies Eine Wort
War Heil mir und Verderben:
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrts mein leiblich Sterben.
Und mich treibts von Land zu Land,
Und bin manchem zum Graun bekannt,
Der ewig wandernde Jude." —

Der Fremdling sprach es Alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die zwei das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

Zu spät zerknirrscht sie's und gereut's,
Gott läßt mit sich nicht scherzen;
Es brennt das feurig blutge Kreuz
In den lieblosen Herzen.
Kirchentrost ward nicht gespart,
Buße, Gebet und Pilgerfahrt,
Doch lebten die Spötter nicht lange.

A. W. Schlegel.

Der laufende Jude auf der Grimsel.

Erster Besuch.

So schön und ruhig steht die Welt
In Frucht und Blumenprangen,
So segnend ist das Himmelszelt
Rings um sie her gehangen!

Ach manchen Berg bestieg ich schon,
Kam schon in manche Gründe,
Sah überall, wie reichen Lohn
Der stille Eifer finde.

Und wurde dann das Herz mir weit,
Die Seligkeit zu theilen,
So zwang mich's, in die Einsamkeit
Mit irrem Schritt zu eilen.

Wohl steht der Berg voll Rebenpracht,
Voll Trauben süß und schwellend,
Drin hat ein Feuer angefacht
Die Sonne warm erhellend.

Und Lebensfüll' entfaltet sich
Durch Blätter und durch Beeren,
Die aus der Wurzel freudiglich
Mit süßem Saft sich nähren.

Mich dürres wurzelloses Reis,
In weite Welt verschlagen,
Treibts, ohne daß wohin ich weiß,
Umher in wildem Jagen.

Mich stieß der Herr im Zorn hinaus,
Als ich Ihn fortgetrieben.
Vergessen hab' ich längst mein Haus
Und all mein altes Lieben.

O kommt Er einst und bricht die Frucht
Der Bäume in dem Garten,
Dann darf ich Trost in meiner Flucht,
Endlich den Tod erwarten.

Zweiter Besuch.

O Tannenwald, o Tannenwald,
Was stehst du doch so düster?
Was sausest du, wenn Herbstwind wallt,
Mit traurigem Geflüster?

Im Sommer schwarz, im Winter grün,
In ewig dunkler Farbe,
Stehst du, wenn kaum die Knospen blühn,
Stets eine reife Garbe.

Dich ew'gen Greis kann Lenz und West
Zu Freude nicht erregen,
Du stellest deine Nadeln fest
Dem Freund und Feind entgegen.

Wenn andre Bäum in Winterszeit
Sich schlafend neu erquicken,
Dann wachst du, stumpf für Freud' und Leid,
Will Schnee dich auch erdrücken.

Und Hoffnung kleidet neu dich nicht,
Dich Bruder der Cypressen,
Dein traurig Leben unterbricht
Kein Schlaf und kein Vergessen.

Allein nach düstrem Lebenslauf
Wirst du verdorrend sterben,
Doch mich hält ein Verbrechen auf,
Ich kann nicht Tod erwerben.

Wohl denk' ich einer schönern Zeit,

Wo Trauben reif hier schwellten;
Allein jetzt sind die Sonnen weit,
Die jene Zeit erhellten.

Ich such' und fliehe Berg und Thal,
Kann mir nur nicht entfliehen.
Ach komm ich einst, und wird einmal
Der Felsen wieder blühen!

Dritter Besuch.

Der Berg erstarrt von Schnee und Eis,
Kein Halm ist mehr zu finden,
Und auf des Geistes irr Geheiß
Kehr' ich zu diesen Schlünden.

Ich wandre ohne Ruh und Rast
Durch achtzehnhundert Jahre,
Mich treibt der Geist in ew'ger Hast
Und nimmer doch zur Bahre.

Gestorben ist der Fichtenwald,
Verwittert sind die Zinken,
Nur grauer Winter alt und kalt
Steht da, um mir zu winken.

Hat rings sein leichenblaß Gewand
Auf Fels und Grund gebreitet,
Und drauf mit blauer kalter Hand
Den Gletscher ausgespreitet.

Wie Schädel donnern rings herab
Viel tausend Schneelawinen,
Und reißen in ihr rollend Grab
Zerschmetterte Ruinen.

Doch dieses Winters wilde Macht
Wird dennoch einst bezwungen,
Wenn der, den frevelnd ich verlacht,
Sich neu herabgeschwungen.

Dann stürzt der Gletscher donnernd ein,
Dann muß der Schnee zerfließen,
Und an dem neuen Sonnenschein
Viel tausend Blümlein sprießen.

Wenn alle Welt dann froh erwacht,
Entbunden ihrer Sünden,
Dann geh ich ein in Grabesnacht,
Um endlich Ruh zu finden.

K. Witte.

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauscht auf weiter grüner Heide;
Hier lebt die Erde still, und arm, und trübe,
Das Wäldchen ist ihr einziges Geschmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Wittwe, eine einsam arme,
Den Brautschmuck aufbewahrt, daß sie die Blicke,
Die thränenvollen, spät daran erquicke,
Wird sie zu tief erfaßt von ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen alles öd' und einsam,
Nicht Baum und Strauch, nur Wiesengrund zu sehn,
Bis an die Grenze, wo die Wolken gehn,
Wo Heid' und Himmel zweifelnd wird gemeinsam. —
Strohhütten stehn zerstreut umher im Haine,

Hier hat ein still zufriednes Loos gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine;
Doch ist kein Menschenleben ohne Wunden.
Die Linde säuselt, blütenreich und hoch,
Die Sonne geht im Westen still verloren,
Und auf den Blüten, die sie jüngst geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch;
Auch strahlen sie zum letztenmal auf einen,
Um dessen Leiche still die Hirten weinen;
Sie stellten seine Bahre an die Linde,
Als sollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der schon als Jüngling hat hinsterben müssen;
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde,
Mit Rosenkränzen schmücken ihn Jungfrauen,
Und Aller Blicke haften, schmerzumflossen,
Auf ihrem lieben, freundlichen Genossen,
Sein Bild sich recht ins treue Herz zu schauen.
Der Vater hält des Todten Flöt' und Stab,
Benetzend sie mit mancher heißen Zähre,
Dem Jüngling sollen folgen in sein Grab
Die schlichten Zeichen seiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten summen noch die Lieder,
Die dieser Flöte einst so froh entquollen,
Und die auf ewig nun ihm schweigen sollen;
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Heide hergezogen,
Gejagt, so scheint's, von drängender Gewalt,
Das Haupt von greisen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Es ragt ins Leben schroff und ernst herein,
Wie altes, längst verwittertes Gestein,
Vom Antlitz fließt herab der Bart so hell,
Wie düstrem Fels entstürzt der Silberquell.
Aus finstrer Höhle glüht des Auges Stern,
Als säh's auf dieser Erde nichts mehr gern;
Das Auge scheint mit seiner Glut zu sagen:
Müßt' ich nicht leuchten dem unsteten Fuß,
Ich hätte längst mit ecklem Ueberdruß
Vor dieser Welt die Thüre zugeschlagen.
Der Wandrer ist der Jude Ahasver,
Der fluchgetrieben rastlos irrt umher.
Er tritt zur Leiche feierlich und leise,
Und spricht im bang erschrocknen Hirtenkreise:
„So! — betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut;
Sein Schlaf ist gut; o dieser Schlaf ist gut,
Wenn er auch Thoren eures Gleichen schreckt.
O süßer Schlaf! o süßer Todesschlaf!
Könnt ich, wie er, im Wonneschlummer liegen,
Den, noch so jung, der große Segen traf,
Mich rastend in die kühle Grube schmiegen!

Den Staub nicht schütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tief behaglich ist die Todesmuße!
Die Brust so still, so flach und ohne Sehnen,
Das Auge festverschlossen, ohne Thränen,
Die Lippen bleich, versunken, ohne Klage,
Verschwunden von der Stirn die bange Frage.
Wohl dem, der starb in seinen Jugendtagen,
Er hat gar leicht, vom Schicksal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
Das Leben ihm umsonst Verrath gesponnen!
Er sah nur erst der Leiden Blütensaum,
Der Tod ergriff den holden Frühlingstraum. —
Es schläft der Mensch in seiner Mutter Schooße,
Dann eine Weile noch mit Augen offen,
Irrt er ein Schläfer in den Erdenlüften,
Und träumt ein buntes, himmlisch frohes Hoffen;
Bis ihm ans Herz das rauhe Leben greift,
Den schönen Traum von dunkler Stirne streift,
Und ihn mit kalter Faust ins Wachen schüttelt,
Wie meine Hand hier Blüten niederrüttelt.
Es pocht das Herz des Armen ohne Rast,
Bei Tag und Nacht in ungeduld'ger Hast,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und seinen Sabbath find in kühler Erde.

Den hat die kalte Faust noch nicht erfaßt,
Er ist unaufgeschreckt vom Traum erblaßt.
Ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,
Die selig lächelnd fast den Tod verhehlen,
Und immer noch das Mährchen still erzählen,
Die Erde noch zum Paradiese lügen!"
Er rüttelt wieder Blüten von den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen:
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blütentreiben und zerstören? — immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleichst mit deinem wüsten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten schlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergangnes wie Zukünftiges zu schildern,
Und blöd begafft, belauscht, neugierigen Leuten,
Was sie gedacht und was geträumt, zu deuten.
Die Blätter werden aufgemengt und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffen mit prophet'schen Spuren;
Doch immer sinds die nämlichen Figuren,
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. — —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche,

Mein Auge weiden in der Wangen Bleiche;
Balsamisch rieselt ihre frische Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes Schwüle."

— — — — — — —

Derweil die Hirten jetzt den Sarg verschließen,
Starrt Ahasver aufs Krucifix der Decke,
Als ob er plötzlich tiefgemahnt erschrecke,
Und aus dem finstern Auge Thränen fließen:
„Hier ist Sein Bildniß an den Sarg geheftet,
Der einst gekommen, schmachtend und entkräftet,
Der einst vor meiner Thür zusammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Rast so bang beschwor.
Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgestoßen,
Und alle Gräber sind vor mir verschlossen.
Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehend um den Tod;
Doch ob ich auch den Hals mit Strikken schnüre,
Mein fester Leib erträgt des Odems Noth.
Das Feuer und das Meer, die todesreichen,
Versagten das ersehnte Todesglück,
Ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel spie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felsenmauer,
Wo nichts gedeiht, als süßer Todesschauer,
Und rief ich weinend, wüthend, abgrundwärts:
O Mutter Erde! Dein verlorner Sohn!
Reiß mich zerschmetternd an dein steinern Herz!
Der Zug der Erdentiefe sprach mir Hohn,
Sanft senkten mich die fluchgestärkten Lüfte,
Und lebend, rasend irrt ich durch die Klüfte.
„Tod!" rief ich, „Tod!" mich in die Erde krallend,
„Tod!" höhnte Klipp' an Klippe wiederhallend.
Zu Bette stieg ich höhnisch mit der Pest,
Ich habe sie umsonst ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der giftgen Pflanze blüht,
Der schlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wandrer tückisch in die Ferse sticht,
Mich nahm er nicht!" —

Nun wandte sich der Jude von den Hirten,
Und wieder floh der Wandrer ohne Ruh
Dem letzten Strahl der Abendsonne zu,
Ob seinem Haupt die Heidevögel schwirrten.
Und wie er fortschritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend sich sein Schattenstrich
Bis zu den Hirten, die bekreuzten sich,

Die Weiber schauderten an seinem Schatten.

N. Lenau.

Ritter Rodenstein.

Im Odenwald von schroffen Höhen
Droht ein verfallnes Schloß
Und die verwaisten Mauern stehen
Dem Sturm und Wetter blos.

Hin sind die goldgeschmückten Zimmer,
Der vor'gen Zeiten Bild;
Das Auge sieht umher nur Trümmer
Und die Verwüstung wild.

Entsetzen packt und finstres Grausen
Uns schon beim Anblick an,
Und wo die Geister feindlich hausen,
Entflieht der Wandersmann.

Nur Eulen nisten hier und lauern
Von Menschen ungestört,
Denn Keiner naht den düstern Mauern,
Wenn er die Sage hört.

Im grauen Alterthume thronte
Hier Ritter Rodenstein;
Mit seinen Mordgesellen wohnte
Er auf der Burg allein.

Wo blut'gen Streit es mochte geben,
Sah man des Ritters Spur;
In Schlachten wagt' er stets sein Leben,
Doch fand der Sieg ihn nur.

Und Rauben, Plündern, Brennen, Morden,
Ach! ohne Maaß und Ziel,
War ihm zum Tagewerk geworden,
Zum grausen Lieblingsspiel.

Nie ließ durch Flehen sich erweichen
Des Ritters harter Sinn;
Vor seines Schwertes Todesstreichen
Sank jeder sterbend hin.

Drob klagten der Erschlagnen Geister
Schon längst vor Gottes Rath,
Und endlich winkt der ew'ge Meister,
Und blut'ge Rache naht.

Mit den Gesellen seines Sitzes
Saß er im Rittersaal,
Da tödtet sie zusammt des Blitzes
Herabgesandter Strahl.

Zum Himmel loderten die Flammen
Der Veste Rodenstein,
Die Mauern krachten dumpf zusammen
Im blutigrothen Schein.

Doch furchtbar dauern ihre Strafen
Auch nach dem Tode fort;
Es darf ihr Leib nicht ruhig schlafen
In seinem stillen Ort.

Wenn blut'ger Krieg dem deutschen Lande
Mord und Zerstörung droht,
Dann lösen sich des Grabes Bande
Und sie erstehn vom Tod.

Sobald die Mitternacht gekommen,
Und Dunkel deckt die Welt,
Und nur die Sterne angeglommen
Am himmlischen Gezelt.

Dann toben alle Kampfgenossen
Durch das zerstörte Schloß;
Laut hört mans in die Hörner stoßen,
Es schnaubt das wilde Roß.

Dann schallet ihrer Schwerter Wetzen
Fern über Berg und Au',
Und Todesschrecken und Entsetzen
Erfüllt umher den Gau.

Dann wird im alten Rittersaale
Gejubelt und gezecht;
Es greifen flammende Pokale,
Und rufen zum Gefecht.

Die halbverfallnen Fenster schimmern
In rother Feuersglut,
Und rings entquillet aus den Trümmern
Ein Purpurstrom von Blut.

Jetzt stürmen sie herab zum Thale
Durch des Gebirges Schlucht,
Zum blutgefärbten Todesmahle,
Wo Mord ihr Auge sucht.

Da sprengen ihnen fremde Ritter
Entgegen in die Schlacht.
So nah'n zwei drohende Gewitter
In düstrer Mitternacht.

Das Feldgeschrei, das Klirrn der Schilde
Tönt wild in jedem Heer;
Aufwogend tobts im Kampfgefilde,
Dumpfbrausend, wie das Meer.

Und horch! und horch! die Speere sausen
Im blassen Vollmondslicht;
Es fällt der Schwerter Schlag mit Grausen,
Wie Hagel, schnell und dicht.

Der Boden rings beginnt zu dampfen,
— So dampft der Hölle Schlund —
Und von der Rosse wildem Stampfen
Erbebt der Erde Grund.

Doch endlich flieht, aufs Haupt geschlagen,
Der fremden Geister Macht
Und schreckliches Geheul und Klagen
Tönt durch die kühle Nacht.

Als Sieger heim zur Veste kehret
Der Ritter Rodenstein,
Und sein Geschrei und Toben währet
Bis zu des Morgens Schein.

Kämmerer.

Der Kriegs- und Friedens-Herold.

Im Odenwald stand hochgethürmt
Ein festes Ritterschloß,
Das längst schon, von der Zeit erstürmt,
In wüste Trümmer schoß.

Der Rücken eines Felsens beugt
Sich unter ihrem Graus;
Durch das Geklüft der Mauern fleugt
Der Uhu ein und aus.

Des Berges Nachbarn gehn dort nie
Um Mitternacht vorbei,

Denn Luftgebilde schrecken sie
Mit wildem Kriegsgeschrei.

Ein Ritter und sein Knappentroß,
Gehüllt in blanken Stahl,
Zieht aus der Felsenburg zu Roß
Hernieder in das Thal.

Und dumpf her brausend, wie ein Meer
Rückt unten auf den Plan
Ein andres nebelgraues Heer
Berittner Kämpen an.

Es ordnen links und rechts sich schnell
Die Reisigen zur Schlacht.
Der Schwerter Flamme leuchtet hell,
Wie Blitze, durch die Nacht.

Schaar gegen Schaar in dichten Reih'n
Stürzt heulend in den Kampf.
Die Erde dröhnt, und Berg und Hain
Umwogt des Ackers Dampf.

Wie Hagel fällt auf Herm und Schild
Der scharfen Eisen Wucht,
Bald aber räumt das Blachgefild
Ein Heer in rascher Flucht.

Das andre führt der Heldengeist
Des Ritters Rodenstein,
Dem nie sein Feind den Sieg entreißt,
Ins Bergschloß wieder ein. —

Er war, wie noch die Sage schallt,
Das Schrecken seiner Zeit:
Ein grasser Hüne von Gestalt,
Ein grimmer Löw' im Streit.

Mit frechem Uebermuth warf er,
Voll Gier nach Raubgewinn,
Der ganzen Ritterwelt umher
Den Fehdehandschuh hin.

Er überwand sie Mann für Mann
In manchem harten Strauß,
Und schleppt' aus ihren Burgen dann
Der Beute viel heraus.

Doch streckte nicht sein Durst nach Gold
Blos Ritter in den Staub:
Oft schändete der Schlagebold
Sich auch durch Straßenraub.

Wie Falken, stürzend aus der Luft,
Im Feld die Taube fahn,
So fiel er in des Hohlwegs Schluft
Wehrlose Pilger an.

Der reichen Krämer Waarenfracht
Entführt' er weit und breit.
Es deckten gegen seine Macht
Nicht Schutzbrief und Geleit.

Selbst Fürsten zitterten, bedroht
Von seiner Eisenhand,
Bis ihn ein Stärkerer, der Tod,
Mit seinen Fesseln band.

Allein die finstre Gruft sogar
Ist ihm kein Ruheplatz.
Im Krieg nur still und unsichtbar,
Bewacht er seinen Schatz.

Er flüchtet das geraubte Gut,
Und birgt es sorgenvoll,
Sobald ein neuer Strom von Blut
In Deutschland fließen soll.

Mit diesem Vorgefühl verläßt
Er plötzlich, wie bekannt,
Im Frieden noch sein Felsennest,
Der Schnellertsberg genannt.

Das nahe Raubschloß Rodenstein
Wird dann sein Zufluchtsort.

Umschirmt vom Hochgebirg und Hain
Dünkt's ihm ein fester Hort.

Mit Nebelkappen angethan,
Durch die kein Auge sieht,
Ist er, und alles, was die Bahn
Der Nachtflucht mit ihm zieht.

Doch Roßgewieher, Peitschenknall,
Der Wagen Lastgekrach,
Und schmetternder Trompeten Hall,
Macht rings die Gegend wach.

Dem Landmann dringts durch Mark und Bein,
Und schüchtern lauscht sein Ohr.
„Gott," ruft er, „woll' uns gnädig seyn!
Es steht ein Krieg bevor!"

Und während Mars mit deutschem Blut
Den deutschen Boden tränkt,
Hält sich bei seines Schatzes Hut
Der Flüchtling still beschränkt.

Doch kaum erspäht sein Geisterblick
Der Mordgefechte Ziel,
So eilt er vom Versteck zurück
Mit lautem Lustgewühl.

Und wer aus tiefem Schauerwald
Die Wagen rasseln hört,
Der dankt dem Himmel, daß nun bald
Der Friede wiederkehrt.

Tangbein.

Rodenstein.

Was reitet vom Schnellerts? was rauscht herab?
Horch', Pferde rennen Galopp und Trab!
Was knarren die Wagen? horch, Peitschenknall!
Was bellen die Hunde? ho, Hörnerschall!
Der tolle Fritz ist's vom Rodenstein;
So zieht er jetzt in die Waldburg ein.

Einst zog er fern aus mit des Kaisers Heer,
Es stürmten die Türken auf Wien daher;
Sie hätten die Stadt auch erobert gleich —
Der Rodenstein schützt sie durch kühnen Streich.
Gerufen steht er vor seinem Herrn;
Der Kaiser lohnet dem Helden gern.

„Mein Ritter, Dir dank' ich mein Erbe heut,
Drum nimm, was Dir dankbar Dein Kaiser beut.
Es haben, so hör' ich, die Väter Dein
Verpfändet Dein Stammschloß, Burg Rodenstein.
Ich löse wieder die Pfandschaft Dir;
Von heute trag sie als Lehen von mir."

Mein Kaiser, ich nehme die Burg zu Lehn,

Und ewiglich sollt Ihr mich dankbar sehn.
Wo Euch und das Reich je ein Krieg bedroht,
Treu dien' ich im Leben Euch und im Tod.
Aus Todesschlaf und aus Grabesnacht
Für Deutschland zieh ich noch aus zur Schlacht.

In Frieden zog er zur Stammburg fort.
Treu hält er dem Kaiser und Reich sein Wort.
Begraben zwar liegt er auf Schnellertsschloß;
Dort starb er, — dort stürzt er mit seinem Roß —
Doch wenn ein Krieg sich entspinnt im Reich,
So hört man Rodensteins Auszug gleich.

Grimm.

Der wilde Jäger im Odenwald.

Bei Hörnerklang
Bei Gejohl und Gesang
Was zieht dahin das Thal entlang?
Die Rosse trappeln, die Rüden bellen,
Und es will kein Sternlein die Nacht erhellen.

Sieh Fackelschein
Dort auf Rodenstein,
Da geht der brausende Zug hinein.
Es krächzte der alte Unglücksrabe,
Und weckte den Jäger aus dem Grabe.

Um Mitternacht
Da ist er erwacht,
Er witterte Blut der nahen Schlacht,
Da schlug er an's Schwert mit knochernen Händen,
Daß schnell zu ihm die Genossen sich fänden.

Sein Felsenhaus
Dort liegt es in Graus,
Dort zog er im Leben ein und aus,
Und freute sich, Menschen und Wild zu hetzen,
Und mit rauchendem Blut den Forst zu netzen.

Auf Rodenstein
Da kehrt er einst ein,
Da war eine Maid, gar hold und fein,
Wie die Engel Gottes auf Erden wallen;
Der Jäger, er fand an ihr Gefallen.

Er sprach zu ihr
Mit frecher Begier:
Hinüber auf Schnellerts folgest du mir.
Die holde Jungfrau ergreift ein Zagen,
Doch hat sie den Muth, Nein, nein, zu sagen.

Der Jägersmann
Blickt grimmig sie an:
Nun sollst du erfahren, was Rache kann!
Mit diesen Worten eilt er von dannen,
Und sammelt um Mitternacht seine Mannen.

Er jagt zu Roß
Weit voran dem Troß,
Er umzingelt der Jungfrau stilles Schloß.
Bald lodern empor die wilden Flammen,
Und schlagen über dem Dach zusammen.

Die Glut so roth,
Das Geheul der Noth,
In wirbelnder Lohe der fraisliche Tod,
Es möchten sich wohl die Stein erbarmen,
Der Jäger, er spottet noch frech der Armen.

Im Morgengrau
Stürzt prasselnd der Bau,
Und der Rauch umdüstert den Wald und die Au.
Jetzt läßt der Jäger mit gräßlichem Höhnen
Ringsum die jubelnden Hörner tönen.

Da krächzt ein Rab'
Von einem Baum herab,
Er krächzet dreimal: Ins Grab, ins Grab!
Da sinkt der Jäger vom Pferde nieder,
Der Tod umhüllt ihm die Augenlieder.

Nach Schnellerts hin
Seine Mannen ziehn,
Sie bedecken den Leichnam mit Tannengrün;
Doch schließt sich vor ihm die Burgkapelle,
Er findet nicht Ruh' an geweihter Stelle.

Schürt Kriegeswuth
Die verderbliche Glut,
So weckt ihn im Sarge Geruch von Blut,
Es kommt geflogen der alte Rabe,
Und krächzet dreimal auf seinem Grabe.

Bei Hörnerschall
Bei Peitschenknall,
Zieht er dann mit seinen Genossen all'
Hinüber auf Rodensteins öde Trümmer,
Und in Lüften entsteht ein klägliches Gewimmer.

Schreiber.

Der ewige Jäger.

1. Ein her waz Eberhart genant,
In ober landen wol erkant,
Ein graf zu Wirtenberge;

Der rait allein, nieman halt,
Spazirn in ainen grunen walt
Auff kurtzweilens mal (e) rge,

Er wollt pirsen und paissen,
Da hort er ainen schnellen sauß
Und ainen ungefugen prauß,
Daz ging auff jagens raissen.

2. Der her erschrak unmößen vast,
Er trat vom roß auff ainen ast,
Uff aines pomes tolde,

Und er peswur die creatur,

Und sprach: ob sy in der vigur
Im echzen schaden wolde?

Die creatur sprach: naine,
Ich dir mit nichten schaden tu,
Ich 'pin alz wol ain mensch alz du,
Und ston vor dir alaine.

3. Ich pin ain herr gewesen hy,
Und kant vol jagens werden ny,
Zu lesten pat ich gote,

Daz er mich jagen ließ so vil,
Pis zu des jungsten tages zil;
Ich wart geweret dra(o)te.

Ich han an ainem hirssen
Wol funft halb hundert jar gejagt;
Got hieß mich, daz ich dir da sagt
Mein jagen, paissen, pirssen.

4. Doch wurt mein adel nah mein art
Mit nichten hy geoffenpart,
Daz ich mich selb nit preise

Und will ach hy verschweigen nicht,
Ob ich dir hy mein angesicht
Erzaig und ach peweise.

Der her sprach: zeig, la sehen,
Daz ich mag können dein gestalt,
Ob du jung seiest oder alt
Daz ich daz mog gespehen.

5. Er zeiget im sein antlüt ploß,
Es was kum ain fauste groß,
Und als ein rub verdorret,

Und was geruntzelt als ain swan,
In wundert, alz er da vernam,
Daz angesicht versmorret.

Er rait fur sich und jaget
Seim hirssen nach 'pis er verswand:
Der graf rait wider ham zu land,
Alz uns diz abentiir saget.

Michel Beham,
der Meistersänger.

Der fliegende Holländer.

Stumm liegt das Meer in stiller Nacht,
Beglänzet von des Vollmonds Pracht
Und alle Wellen ruhen aus.
Im Schiff nur halten Saus und Braus
Die lustigen Seeleute.

Sie haben erjagt den besten Fang
Und schmausen und toben Tage lang;
Sie fragen nichts nach der Welt,
nach Gott —
Sie haben des Alles ihren Spott,
Die lustigen Seeleute.

Da sieh! da fliegt es leicht heran
Aus Nebel weiß ein Riesenschwan;
Ein Schwan dreht nicht so leicht
ums Riff —
Hilf Himmel! das Gespensterschiff!
Der fliegende Holländer!

Er nahet sich im Mondenlicht,
Den Ruderschlag, den hörst du nicht;

Ihm bringt auch keine Fahr der Sturm,
Nie wendet nach dem Küstenthurm
Der fliegende Holländer!

Er schickt ein Boot; 'ne Stimme rief:
Gebt euerm Herren diesen Brief!
Der wird dem Kapitän gereicht,
Der finstre Mann liest und erbleicht —
Die lustigen Seeleute.

Er hat im Zorn den Brief gefaßt
Und nagelt flugs ihn an den Mast —;
Doch Allen grauts, sie springen auf:
Gewiß steht unser Tod darauf,
Ihr lustigen Seeleute!

Der alte Bootsmann schleicht herum:
Frisch, Jungen, heult mir nicht so dumm!
Bringt mir herbei das Bibelbuch,
Dann trifft uns nicht der Geister Fluch
Die lustigen Seeleute.

Das Bibelbuch — vergessen ist!
Nun haben wir drei Tage Frist,
Drei Tage vor der letzten Noth —
O weh! uns deutet bittern Tod
Der fliegende Holländer!

Stumm geht der Kapitän umher,
Schaut nach dem Himmel, blickt ins Meer.
Es schreibet mir der Ahne mein,
Drei Tag' und du sollst bei mir seyn —
Der fliegende Holländer.

Mein Ahn', ich weiß es, wollt' sein Schiff
Beim Sturme zwingen um das Riff,
Das fern aus weißen Wellen glänzt
Und grüner Inseln Bucht bekränzt.—
Der fliegende Holländer.

Ich will und muß! so rief er aus,
Mit Donnerstimm' in Wogengraus
Und fahr' ich bis zum jüngsten Tag,
Bis ich das Land gewinnen mag.
Der fliegende Holländer.

Der Teufel nahm ihn straks beim Wort,
Nun steu'rt das Schiff auch fort und fort,
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Die Küsten ab, die Welt entlang—
Der fliegende Holländer.

Doch mir verkündet er den Tod,
Drei Tag noch bis zur letzten Noth.
Es geht sein Stamm mit mir zur Ruh —
Wohlan, wir sind bereit dazu!
Die lustigen Seeleute. —

Drei Tage — und mit scharfem Zahn
Ein Felsen bohrt das Schiff ihm an;
Die Wellen gellen hell Gebell,
Und Mann und Maus versank zur Stell.
Die lustigen Seeleute.

Und wollt ihr meiden der Geister Fluch:
Vergesset nicht das Bibelbuch,
Geht ihr zur See, fern oder nah,
Sonst, eh ihrs denket, ist er da,
Der fliegende Holländer.

M.

Ulrich von Wirtemberg.

Vom Wirtemberg Graf Ulrich ritt
jagen einst im Wald,
Da lockt ein wunderstolzer Hirsch ihn
von den Seinen bald,
In eine öde Gegend zuletzt er ist ge-
kommen,
So nie sein Fuß betreten, noch er da-
von vernommen.

Nicht lang kommt ihm entgegen ein
Ritter mit einer Fraun,
Auf rabenschwarzen Rossen, gar statt-
lich anzuschaun:
Herr Ulrich höflich grüßet, die Beiden
aber schweigen,
Und danken keines Lautes, noch sich
dem Ritter neigen.

Bald sieht noch mehr dergleichen
Herr Ulrich ziehn daher,
Bis ihrer, Mann und Frauen, wohl
hundert oder mehr,
Je Paar und Paar zu Rosse, mit
schweigenden Geberden,
Wie fein Herr Ulrich grüßet, kein
Danken mag ihm werden.

Ein Weib fuhr noch alleine zu hin-
terst in der Schaar,
Die dankt mit: Gott vergelt' es! Wie
froh Herr Ulrich war,
Daß er Gott höret nennen! Darauf
die Frau er frug:
Wer diese Leute wären in so seltsa-
mem Zug.

Laßt Euch deß nicht verdrießen, gibt
ihm die Frau Bescheid,
Dieweil wir Niemand grüßen, denn
wir sind todte Leut'.

Wie aber, spricht Herr Ulrich, Eur
Mund ist frisch und roth?
Ach, spricht sie, das ist nur der Schein,
denn ich bin auch schon todt.

Wohl zwanzig Jahr und drüber er-
storben ist mein Leib,
Die Seele aber leidet Qual, seufzt
das betrübte Weib. —
Das aber nimmt mich Wunder, daß
ihr alleine fahrt,
Spricht Ulrich, da die Andern doch
Mann und Frau gepaart.

Der Ritter, den ich haben soll, spricht
sie, ist noch nicht todt,
Doch führ' ich lieber stets allein in
meiner großen Noth,
Dafern er Buße thäte für seine bösen
Werk'. —
Wie heißt, spricht er, der Ritter? —
„Ulrich von Wirtemberg."

Herr Gott, das bin ich selber — und
Ihr? — da spricht die Frau:
„Ich mein', Ihr sollt mich kennen, be-
schaut mich nur genau!
Ihr wart auf meinem Schlosse, mein
Ehgemahl ritt fort,
Da habt Ihr mich verführet mit Trug
und Schmeichelwort!

O wollte Gott im Himmel, ich
hätt Euch nie gesehn!"
Und kann nichts, spricht Herr Ulrich,
für Eure' Ruh geschehn?
„Ach aller Pfaffen Beten ist wohl an
mir verdorben,
Dieweil ich sonder Beichte in Sün-
den bin gestorben."

So ritten sie zusammen wohl Feld
und Holz hindurch,
Bis daß der Haufen kommen vor eine
hohe Burg,

Mit vielen stzrken Thürmen und solcher reichen Zier,
Wie keine noch gesehen Herr Ulrich für und für.

Da stiegen von den Rossen die edeln Ritter ab,
Und huben ihre Frauen gar zierlich auch herab,
Nun saßen sie danieder je zwei im grünen Gras,
Und jene Frau am Ende allein verachtet saß.

Da trugen Diener Speisen, die köstlichsten herein,
In güldenen Geschirren und schenkten rothen Wein,
Sie setzten auch Herrn Ulrich vor; da sprach zu ihm das Weib:
Du, hüt' dich anzurühren, es kostet dir den Leib!

Da hat er sich vergessen, daß er wohl auf den Tisch
So rochen süß die Speisen, langt nach gebratnem Fisch,
Alsbald sind ihm verbrunnen von seinen Fingern drei,
Als wie von höllischem Feuer; deß hub er laut Geschrei.

Kein Wasser mochte löschen, kein Wein den Höllenbrand,
Da faßt die Frau ein Messer und über seine Hand
Hat sie ein Kreuz geschnitten, und wie nun floß das Blut,
Da ist davon gewichen des rothen Feuers Wuth.

Und nach dem Mahl erhuben die Ritter ein Turnieren,
Herrn Ulrich auch die Diener ein edel Roß vorführen;

Die Frau die warnt ihn wieder, daß er es nicht bestieg,
Wie sehr sein Herz ihm pochte nach Ritterkampf und Sieg.

Nun das Turnier zu Ende, kam Saitenspiel und Reigen,
Herr Ulrich bot zum Tanze der Frau die Hand mit Neigen,
Doch wie er sie berühret, flugs fällt er todt danieder,
Da gibt die Frau ein Kraut ihm ein, davon er lebend wieder.

Drauf sprach sie: Herr, nun eilet, es naht dem Tage schon,
Und wie der Hahn nun krähet, wir müssen all davon.
Und ist denn Nacht? antwortet er; mir ist es vorgekommen
Wie heller Tag. — Der Wahn, spricht sie, hat euch den Sinn benommen.

Ihr findet, spricht sie weiter, bald einen Waldsteig wohl,
Der euch aus dieser Wildniß zum Ausgang bringen soll. —
Da wird alsbald ein Zelter wohl vorgeführt der Frauen,
Der wie in rothen Gluten hellbrennend anzuschauen.

Als sie zu Roß gestiegen und sie der Zelter trug,
Sie grüßet ihn zum Scheiden, zurück ihr Aermel schlug,
Da schießt die helle Lohe von ihrem bloßen Arm
Indem da kräht der Hahn und hui! verschwindet all der Schwarm.

Und wie er schaut zurücke, Herr Ulrich nach dem Schloß,
In blauen Schwifelflammen der Bau zusammen schoß,

Ein kläglich Schrein und Heulen von
da herüber schallt,
So ist er heimgekommen, der edle
Graf alsbald.

Da aber ihn die Seinen noch kaum
erkennen mehr,
Verstellet und verwandelt sein Ansehn
also sehr,
Und er der noch gewesen ein rüstger
Degen eh',
War eisgrau flugs geworden, sein Haupt
und Bart wie Schnee.

Herr Ulrich bald nach diesem ist
über Meer gefahren,
Hat ritterlich gefochten mit der Un-
gläub'gen Schaaren,
Daß er die vielelende Frau erlöst aus
ihrer Pein;
Das mag durch Gottes Gnade ihm
wohl gerathen sein.

Wetzel.

Ritter Ulrichs Abentheuer.

Es zog vor langen Zeiten, bei seines
Hornes Schall,
Ein Ritter durch die Wälder, Graf
Hartmanns Dienstvasall.

Ulrich, das war sein Name, ein alter
Degenwerth,
Gewandt im Pfeilversenden und
furchtbar durch das Schwert.

Einst bracht' ihn in die Irre des Ja-
gens wilde Lust,
Er hielt auf einem Wege, sich sel-
ber kaum bewußt;

Und wie er um sich schaute, gelehnt
auf seinen Speer,
Da zog mit seinen Frauen ein Rit-
tersmann daher.

Die grüßte Ulrich freudig, vortretend
aus dem Tann,
Sie zogen stumm vorüber und sahn
ihn finster an.

Deß ward der Recke böse: „Das war
nicht wohl gethan!"
Doch hatt' er's kaum gesprochen,
da sah er Andre nahn.

Es kamen Frau'n und Ritter, fünf-
hundert an der Zahl,
Ulrich begrüßte Jeden, sie schwie-
gen allzumal.

Den langen Zug beschließend, zuletzt
ein Fräulein kam,
Die seinen Gruß zur Stelle mit
Dank entgegen nahm.

Da sprach der wackre Degen: „Sagt
an, lieb Fräulein mein,
Weß mögen wohl die Ritter mit
ihren Damen sein?

Den Gruß entbot ich Allen, und Nie-
mand dankte mir!
Wenn Ihr mir Rede standet, straf'
ich sie bald dafür!"

Sie aber gab ihm wieder: „Ihr zür-
net allzusehr,
Die hier vorüberzogen, die grüßen
Keinen mehr!"

„Wie mag ich das verstehen? mir
thut ein Deuter noth?"

Da sprach sie schmerzlich seufzend:
„Uns all entnahm der Tod!“

„Der Mähre trau ich nimmer, daß
Euch entnahm der Tod,
Da Eure Augen glänzen, Euer
Mund so rosenroth!“

„Das mögt Ihr wohl erfahren, es
ist nur eitel Schein,
Der Leib ist längst erstorben, die
Seele in Qual und Pein.

„Doch hat's mich Wunder nommen,
daß Ihr bei Euch allein,
Dieweil jedwedem Fräulein zur Hand
der Ritter sein.“

„Wohl mag's Euch Wunder nehmen,
drum geb' ich den Bescheid,
Wenn einst mein Buhle gestorben,
reitet er auch mir zur Seit!

Und fragt Ihr nach dem Namen:
Es ist der Schenkenburg!“ —
Als Ulrich das erfahren, gings ihm
die Seele durch!

„Man soll Euch Messen lesen und
weihn Euer Grab dazu!“
Sie aber sprach: „Mit nichten, das
schafft mir keine Ruh!

Nicht Messen, nicht Gesänge befrei'n
mich aus der Noth,
Da vor der Sünden Beichten mich
überkam der Tod.

So fahrt denn wohl, Herr Ritter!
ich muß den Andern nach;“
Er sprach: „Laßt mich Euch folgen,
bis daß sich neigt der Tag.“

Und sie: „Ich laß es gelten, doch
thut zum Heil Euch noth,

Daß ihr den Wein nicht kostet,
das Wildpret und das Brot;

Und wenn Ihr heimwärts kehret, so
sucht den Buhlen mein,
Zum Glauben soll Euch dienen dies
güldne Fingerlein,

Das hat er mir geboten beim ersten
Liebesgruß.
Dieweil mein Gatte ferne, blieb
ungehemmt sein Fuß.“ —

Und so in Wechselworten gelangten
sie dahin,
Wo mit den Damen allen die Rit-
ter saßen im Grün.

Sie sahn gewaltig ragen ein stattlich
wehrhaft Schloß,
Drum war ein schön Gehege und
Mauern stark und groß.

Die Diener trugen Speisen, in rei-
cher Fülle, dar,
Die Schenken Wein, wie Purpur,
in Kelchen wunderbar.

Für Ritter Ulrich brachten sie Wein
und Brot und Fisch;
Es quält' ihn sehr der Hunger,
drum saß auch er zu Tisch.

Und wie er ihn berührte, da flammte
seine Hand,
Nicht Wein, nicht Wasser löschte
den qualenvollen Brand.

Das Fräulein hob in Eile sein silbern
Messer empor,
Schnitt auf der Hand ein Kreuze,
roth quoll das Blut hervor!

Die Flamme war erloschen, doch hart
die Hand versehrt

Und von der Glut der Hölle drei
Finger ihm verzehrt. —

Gestillt war Aller Hunger, und das
Gelag vorbei,
Es lud ein schwarzer Herold die
Ritter zum Turnei.

Ein Roß von dunkler Farbe und ei-
nen güldnen Schild
Bot man dem fremden Ritter, er
ließ es schmerzerfüllt;

Doch als zum letzten Tanze der frohe
Ruf erscholl,
Das Herz in seinem Busen vor
Lust und Liebe schwoll!

Er warf sich in den Reigen — und
sank dahin, wie todt,
Da half das Fräulein rettend ihm
aus der letzten Noth;

Sie grub ein Kraut im Walde und
legts ihm in den Mund,
Da schlug er auf die Augen und
kehrte heim gesund.

Und nach zween Tagen ritt er zum
Schenkenburg aufs Schloß,
Dem that er kund die Mähre, daß
er in Reue zerfloß!

Und zu dem heil'gen Lande zog es sie
beide hin,
Dort haben sie gefochten der Buh-
lin zum Gewinn.

F. W. Hogge.

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wanderer
Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang ge-
macht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht! reite
zurück!
Die Handschuh hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gesessen."

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh hole der Teufel
Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen
an
Er streicht sie wohl auf und nie-
der;
Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt Du sie nicht zu eigen
mir,

So leihe mir auf ein Fährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!"

„Ein Fährlein ich sie Dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An Deinen dürren Tatzen."

Rechberger sprengt von dannen stolz,
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffiret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer sind die Herrn vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?"

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Fährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den Andern nach,
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir! vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Neige.

Ist Dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin Dir zum Gewinnste,
Und brauch es in Gottes Dienste!"

Rechberger in ein Kloster ging!
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie."

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es Dir an den Sporen an,
So magst Du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten."

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen uud bäumen.

Es schlug den Junker mitten aufs Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh zum Sattelknauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht,
Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Uhland.

Die Christnacht.

Es scheint der Mond im hellen Schimmer
Der kalten, klaren Winternacht,
Dem Küster in das niedre Zimmer,
Und der, vom Glanz gestört, erwacht
Er glaubt es Zeit zur Weihnachtsmette,
Und springt erschrocken aus dem Bette.

Und läuft mit seinem Schlüsselbunde
Frisch nach der nahen Kirche hin.
Da tönt vom Thurm die zwölfte Stunde.
Der Küster denkt in seinem Sinn:
Ich Narr ließ mich vom Mond betrügen,
Kann noch drei Stunden ruhig liegen.

Doch war die Thür nun einmal offen,
Ins Kirchlein blickt er noch hinein.
Und glaubt, er träumt, und steht betroffen,
Denn flimmernd sieht er Kerzenschein,
Und in den Stühlen sitzt hier Eine,
Und Einer dort aus der Gemeine,

Und scheinen brünstig still zu flehen,
Und reget Keines Hand noch Fuß,
Und starr sie vor sich niedersehen.
Wohl sagt er Manchen: Gott zum Gruß!
Doch zeiget keines Spur von Leben.
Da fängt der Küster an zu beben.

Und glaubt vom Teufel sich geblendet,
Und stürzt zur Kirchenthür hinaus,
Und Raths sich zu erholen, wendet
Er sich nach seines Pfarrherrn Haus
Und klingelt da aus allen Kräften,
Wie sonst bei Nacht in Amtsgeschäften.

Der Pfarrherr denkt: will Einer scheiden,
Und sehnt sich nach dem heilgen Mahl,
So tröst ihn Gott in seinen Leiden.
Doch das Gesicht vor Schrecken fahl,
Kommt jener, meldet die Geschichte
Mit ängstlich stotterndem Berichte.

Erst hegt der Pfarrherr großen Zweifel;
Doch als der Küster eifrig schwört,
Spricht er: mein Freund, ihn hat kein Teufel,
Ihn hat ein leerer Traum bethört;
Doch wer auf seinen Jesum bauet,
Dem selbst nicht vor dem Satan grauet.

So komm er denn nun ohne Grauen
Mit mir zum Gotteshause hin,
Dem Spuk ins Angesicht zu schauen.
Zwar ists nicht nach des Küsters Sinn;
Doch weil Hochwürden es befohlen,
So folgt er still und seufzt verstohlen.

Und in der Kirche sitzen Jene,
Die vorhin schon der Küster sah,
Bewegungslos und ohne Töne
Mit bleichem starren Antlitz da.
Der Pfarrherr bei der Kerzen Lichte,
Sieht selber, wahr sei die Geschichte

Und staunt; doch läßt sich nicht erschrecken
Und redet Den und Jenen an;
Doch war kein Leben zu entdecken,
Und starr sie vor sich niedersahn,
Und keins mit Hand noch Fuß sich reget,
Bis daß es Eins vom Thurme schläget.

Und wie der Hammer ausgehoben,
Da lischt der Schein der Kerzen aus,
Und Alles ist in Dunst zerstoben,
Und dunkel ist das Gotteshaus,
Der Mond nur blinket hier und dorten
Durch Fenster und die offnen Pforten.

Da geht der Pfarrherr still und düster,
Läßt den Gedanken freien Lauf,
Und spricht zu Hause zu dem Küster:
Schreib er mir doch die Namen auf
Von Allen, die wir dort gesehen,
Ob was mit ihnen mag geschehen?

Und als nur kurze Zeit verflossen,
Stirbt Einer der Gesehnen schon,
Bald folgen Andre der Genossen
Und eh das Jahr noch ganz entflohn,
War auch kein Einzger übrig blieben
Von Allen, die sie aufgeschrieben.

So oft nun Christnacht wiederkehret,
Gehn Beide hin um Mitternacht,
Und werden jedesmal belehret,
Wer künftges Jahr den Lauf vollbracht;
Denn immer ists um die geschehen,
Die sie dann in der Kirche sehen.

Einst fanden sie zu ihrem Schrecken
Ganz angefüllt der Kirche Raum
Mit bleichem Volk in allen Ecken;
So voll ists bei der Predigt kaum.
Da kam die Pest in diesem Jahre,
Und streckte viele auf die Bahre.

Und endlich, als sie wieder gehen,
Zu sehn wer reif zum Tode sei
Da sieht sich selbst der Küster stehen,
Dort an der Thür der Sakristei,
Es sieht im festlichen Talare
Sich stehn der Pfarrer am Altare.

Und dieser faltet seine Hände
Und spricht getrost: mein Herr und Gott!
Bescheere mir ein selges Ende,
Ich harre froh auf dein Gebot,
Sobald du rufst — in Jesu Namen.
Und gläubig sagt der Küster: Amen!

Und still gefügt in Gottes Willen,
Weihn seinem Dienst sie Seel und Leib,
Bestellen noch ihr Haus im Stillen,
Sind ernst, doch sanft mit Kind und Weib,
Und eh das Jahr noch ganz geschieden,
Da gehen Beide hin in Frieden.

Streckfuss.

Küsters Heimgang.

Es kündete der Glocken Ton
Die dumpfe Geisterstunde schon,
Die Nacht ist ernst und düster.
Da wandelt noch in todter Zeit
Mit hoher Seelenfreudigkeit
Zum Dom der alte Küster.

Am frischen Grabe sinkt er hin
Und fleht mit gottergebnem Sinn
Trost seinem bangen Herzen:
Hier ist es, wo vom Tod besiegt,
Sein treues Weib begraben liegt
Nach langen Erdenschmerzen.

Noch kaum war in der Mitternacht
Verhallt die Glocke, so erwacht,
Was schlummert zum Erstehen;
Schnell thut sich auf der schwarze Schrein,
Und aus dem Moderkämmerlein
Sieht man die Todten gehen.

Gehüllet in das Grabgewand,
Ihr Kruzifix in gelber Hand
Gehn sie zur Kirchenthüre,
Wo schon im Schmuck der Pfarrherr steht,
Bereit, daß er sie zum Gebet
Nun an den Altar führe.

Dort ist kein Rang und Unterschied.
Und jetzt beginnet schon ein Lied
Versammelter Gemeine;
Der Küster mit besorgtem Sinn
Tritt ängstlich nach dem Pfarrstuhl hin
Im falben Kerzenscheine.

Noch schwieg der Orgel mächt'ger Klang
Und schon begann ein Chorgesang
Aus aller Todten Munde;
Da spricht der Pfarrherr: Guter Greis,
Begleite mit der Orgel leis'
Das Lied in dieser Stunde!

Sowie ein Geist, dem Leib entflohn
Hub sich empor der Lieder Ton
In niegehörten Weisen.
Dann auf die schwarze Kanzel tritt
Der Pfarrherr mit dem sanften Schritt,
Um Gott den Herrn zu preisen.

Und wie er da mit Andacht spricht
Von reiner Liebe Himmelslicht'
Und wie der Glaube waltet,
Da sieht der Küster, daß die Hand
Gewickelt in das Grabgewand
Ein jeder Todte faltet.

Als nun das Amt vollendet war,
Da geht der Pfarrherr zum Altar
Und spricht den heil'gen Segen.

Der Küster holet das Gewand,
Nimmt ihm die Bibel aus der Hand
Und jener sagt dagegen:

Nimm allen Dank, o frommer Greis,
Weil du erfüllet mein Geheiß,
Treu, wie es nun geschehen.
Auch wir im Grabe preisen gern,
Gewohnt von jeher, Gott den Herrn
Bei nächtigem Erstehen.

Nur wenn mit donnernder Gewalt
Die Mitternacht vom Dome schallt,
Kann uns ihr Klang versammeln.
Ein kurzes Stündlein darf entfliehn,
Dieweil uns Wort und Lied verliehn,
Dem Höchsten Dank zu stammeln.

Für jede ungesühnte Schuld
Erflehen von der ew'gen Huld
Die Todten dann Verzeihung;
Und für die Brüder, so die Welt
Im Argen noch befangen hält
Bekehrung und Befreiung.

Den drückt nicht lange Erdengram,
Der einmal unser Lied vernahm,
Wie heute dir beschieden.
In Jahresfrist deckt ihn der Schrein,
Bald grüss' ich dich in unsern Reihn,
So gehe hin in Frieden! —

Da hebet sich des Küsters Brust
Und ihn ergreifet Sterbenslust,
Als dieser Spruch vollendet;
Ach! wie er nach den Gräbern will,
Sieht er sein Weib erst, welches still
Nach ihm die Blicke wendet.

Nicht der Verwesung kalter Duft
Schreckt ihn; es wehet Himmelsluft
Und kühlt des Herzens Wunden.
Marie! gieb mir deine Hand,
Auch du winkst in das beßre Land,
Nun ist mein Ziel gefunden.

Da wendet sich die alte Nacht
Und wie die Dämmerung erwacht,
Erleuchten sich die Hallen;
Da höret man mit sanftem Klang
Vom Dome mit Choralgesang
Den Morgensegen schallen.

Der Küster wankt ins Kämmerlein
Noch sieht er nur den klaren Schein,
Der ihm zum Traum geworden —
Doch bei der Glocken letztem Ton
War freudig auch sein Geist entflohn
Mit himmlischen Akkorden.

M.

Königin Mutter.

Sobald vom Thurm die Mitternacht
Mit Geisterstimme ruft,
Bin ich vom Todesschlaf erwacht
In meiner Königsgruft.

Dann muß ich wandeln ungesäumt
Durch lange Gänge hin,
Zur Wiege, wo mein Knabe träumt,
Dem ich entrissen bin.

Ach! daß er Fremden anvertraut,
Und nicht dem Mutterarm!
Ich glaube nicht, daß nun ihm graut:
Denn meine Brust ist warm.

So sauge du aus warmer Brust
Mein letztes Leben ein.
Es bleibt die süße Mutterlust
Auch noch im Grabe mein.

M.

Die Wöchnerin.

Liegt das Kindlein in der Wiege,
Kindlein ist so müd und krank,
Will nicht schlafen, will nicht essen,
Will nicht trinken einen Trank.

Seine Mutter ist gestorben,
Und der liebe Mund ist still,
Der es singend eingewieget,
Kalt die Brust, die es nur will.

Gestern haben sie getragen
Schwarze Männer aus dem Haus,
Ohne Wissen seine Händchen
Streckt es weinend nach ihr aus.

Und schon ist es Abend worden,
Und noch schläft das Kindlein nicht,
Tritt zur Thür, unhörbar schwebend,
Eine Frau im Dämmerlicht.

Wallend weiß ein Schleier hüllet
Lang die schweigende Gestalt,
Wohlbekannt ist ihr das Zimmer,
Tritt zur Wiege alsobald.

Thät in Schlaf das Kindlein wiegen,
Singend leis mit Geisterton,
Küßt und kreuzt es dreimal segnend,
Neigt sich still und geht davon.

Sieben Tag' im Dämmerscheine
Kommt das schweigend blasse Bild,
Stillt dem Kindlein seine Schmerzen,
Wiegt in Schlaf es singend mild.

Als der achte Abend grauet,
Ruhig still das Kindlein liegt,
Rings mit weiß' und rothen Rosen
Ist sein Bettchen ausgeschmückt.

Ist die heilge Nacht gekommen,
Tragen sie's in stummem Schmerz
Hin zum frischen Grab und legen's
Leis ans treue Mutterherz.

W. Zimmermann.

Geisterweihnacht.

Ein Reiter jagt durchs Feld zu Nacht,
Da wird sein Roß ihm scheu,
Er treibt und spornt mit aller Macht,
Das Roß will nicht vorbei,
Und wie er umschaut heiß und wild,
Er hält am Kirchhofsthor,

Da tritt ein hohes Mannesbild
In Rittertracht hervor.

Hebt ihn vom Rosse leicht und schnell,
Führt ihn zum Friedhof ein,
Da funkt der ganze Garten hell
In wunderbarem Schein,
Auf jedem Grabe brennt ein Licht,
Als wie ein kleiner Stern,
Der Fremde spricht: Sohn, fürcht' dich nicht,
Wir loben Gott den Herrn!

Du weißt, daß heute Weihnacht ist,
Die benedeite Nacht,
Wo uns geboren Jesus Christ,
Zu tilgen Satans Macht,
Dies Fest, so hehr und freudenreich,
Begehn die Todten auch,
Im ganzen weiten Geisterreich
Herrscht dieser heilge Brauch.

Der Jüngling schaut ihm ins Gesicht,
Der Ton klang ihm bekannt:
Herr Gott, bist du mein Vater nicht? —
Und die Gestalt verschwand. —
Indem da wird es still und hehr,
Dem Jüngling pocht sein Herz,
Die Lichter wachsen mehr und mehr
Und brennen himmelwärts.

Und weben wunderlichen Tanz,
Und wallen ab und auf —
Da pocht ein morgenrother Glanz
Im tiefen Osten auf, —
Da schwebt sie unter Sternen hin,
Die Mutter sammt dem Kind,
Und um die Himmelskönigin
Viel tausend Engel sind.

Und wie des Himmels Herrlichkeit
Hoch droben fürder zieht,
Der ganze Kirchhof weit und breit
Stimmt an ein leises Lied,
Das Licht es klang so wundersam,
Wie keine Zunge spricht,
Der Jüngling wohl den Laut vernahm,
Doch er verstand ihn nicht.

Bald wird es finster hier und dort,
Die Lichter löschen aus,
Der schöne Jüngling reitet fort,
Kommt leichenblaß nach Haus,
Bleibt seit der Zeit in sich gekehrt
Und blüht zusehends ab,
Der Weihnachtsabend wiederkehrt,
Der Jüngling schlief im Grab.

Wetzel.

Das Geisternachtmahl.

Weihnacht war's, in schnee'ger Hülle
Schlief der Kirchhof todesstille,
Dumpf der Glocken ehrner Mund
Ruft vom Thurm die Geisterstund.
Horch! da läßt die Orgel schallen
Vollen, feierlichen Klang,
Durch die öden Kirchenhallen
Wogt ein ernster Chorgesang.

„Hebt euch, ruhelose Seelen,"
Tönt es, „aus den Grabeshöhlen!"
Durch die hohen Fenster bricht
Der geweihten Kerzen Licht.
„Kommt zur blutgefüllten Schale!"
Sieh, da wirft ein Grab sich auf,

Langsam hebt im Mondenstrahle
Schüttelnd sich ein Geist herauf.

Kommt der Herr auf Wolken schwebend?
Fragt das Schattenbild sich bebend,
Rufst du mit Posaunenton,
Rächer, mich vor deinen Thron?
Aber fort durch Mark und Nerven
Schallt der helle Orgelbraus,
Mehr und mehr der Gräber werfen
Ihre bleichen Gäste aus.

Pocht der ewgen Gnade Hammer,
Pocht der Tod an meine Kammer?
Spricht eins: stickend in der Bahr
Lag ich lange, lange Jahr.
Spricht ein andres: tausend Wochen,
Unter Eis und Schnee, huhu!
Froren fühlend meine Knochen,
Ohne Schlummer, ohne Ruh.

Und in zitterndem Gedränge
Schleppt sich die gestorbne Menge,
Ist es Tag? fragt jedes bang,
Harrete so lang, so lang!
Da ertönt: „zum Tisch der Gnaden!"
Chorgesang und Orgelschall,
Laut zum Sakrament zu laden
Die verlornen Seelen all.

„Wagt ihr euch zum Liebesbade!"
Schallts wie Donner; Gnade! Gnade!
Heult es rings; o riesengroß
Unsre Sünd'! sprich, Herr, uns los!
So das Chor mit Wechselrufen,
Drängt sich hastig zum Altar,
Wo der Priester auf den Stufen
Harrt im schwarzen Festtalar.

Hoch erglänzt im Licht der Kerzen
Christi Bild in Todesschmerzen,
Offen auf des Altars Tuch
Liegt das dreimal heilge Buch,
Kelch und Kanne stehn daneben,
Drinn der Wein, wie Blut so roth,
Und die Schal' erhebt er eben
Mit dem Leib des Herrn, dem Brot.

Und er reichts, in weichen Tönen
Spielt die Orgel, heiße Thränen
Roll'n dem bleichen Todtenchor
Aus den hohlen Augen vor.
„Nehmet hin und eßt sein Brot,
Jesus Christus ward gegeben
Für die Sünder in den Tod,
Nehmt und eßt, ihr eßt sein Leben!"

Und er faßt, den Wein zu reichen,
Weihend mit geheimnißreichen
Worten ihn zum heilgen Trank,
Jetzt den Kelch, von Golde blank:
„Nehmet hin und trinkt sein Blut,
Das auf Golgatha geflossen,
Trinkt das rothe Gottesblut,
Auch für Eure Schuld vergossen."

Und das Nachtmahl ist geendet,
Die Versöhnung ist vollendet.
Christ ist unser, wir sind sein,
Ewig soll die Liebe sein.
Amen! Amen! Amen! Amen!
Singt der Neugebornen Chor,
Leis und langsam, wie sie kamen,
Schwebend durch der Kirche Thor.

Draußen schläft in schnee'ger Hülle
Stadt und Kirchhof todesstille,
Dumpf der Glocken ehrner Mund
Ruft das End' der Geisterstund.
Nicht der Sünde Fluch mehr tragend,

Kinder nun der ewgen Ruh,
Sinken, gute Nacht sich sagend,
Sie den stillen Gräbern zu.

W. Zimmermann.

Der fromme Ritter.

Es reitet ein Ritter durch Nacht und Graus
Nach seinem sichern Felsenhaus.

Des Weges ist er kundig gut,
Gar manchen Tag er reiten thut.

Uebern Gottesacker sein Roß ihn trägt,
Und nimmer hat Furcht sein Herz bewegt.

Und wenn er über den Todtenhof zieht,
Da singt er leis ein frommes Lied:

„Aus der Tiefe ruf ich Herr zu dir,
Gieb Frieden Allen, die schlummern hier!“ —

Und einstmals ängstlich der Ritter sprengt
Rasch über den Friedhof, vom Feind bedrängt.

„Aus der Tiefe ruf ich Herr zu dir,
Gib Schutz vor meinen Verfolgern mir!“

Da sind die Todten all' erwacht,
Da steigts empor aus der Gräber Nacht.

Die Todten schwingen wild die Wehr,
Und Schrecken bannt der Verfolger Heer.

Sie sind vom starren Entsetzen stumm,
Sie wenden zur schnellsten Flucht sich um.

Die Todten hielten dem Ritter zu,
Der oft gebetet für ihre Ruh.

Der fromme Ritter durch Nacht und Graus
Kam sicher nach seinem Felsenhaus.

T. Bechstein.

Das Todtenheer.

Fern von des Eismeers unwirthbarem Strande
Kam eine Schaar vor grauer Zeit gezogen,
Sich Heimat suchend in der Sachsen Lande.

Gewaffnet nahte sie mit Schwert und Bogen;
Verderben hieß ihr Gang, nicht Sitt' und Milde;
Denn ringsum rauschten Blut und Feuerwogen.

Schon wüthet sie auf Halberstadts Gefilde
Vor einem Dörflein sonder Glanz und Namen,
Dem seine Armuth lange ward zum Schilde.

Der Schild zerbrach, als die vom Eismeer kamen,
An ihrer tiefern Armuth hartem Drange,
Und nun muß auch des Dörfleins Kraft erlahmen.

Zwar stritt die Faust der Männer kühn und lange
Verzweiflungsvoll für ihres Heerdes Götter,
Doch fielen sie im Feindesüberschwange.

Vom Schlachtfeld dräut den Hütten schon das Wetter;
Vor der Barbaren Gier und blutgen Willen
Erfleht nicht Weib, nicht Kindlein mehr den Retter.

Die Nacht allein kann ihre Raubsucht stillen;
Verrath besorgend hemmen sie die Schritte,
So lange Schatten noch das Dorf umhüllen.

Und hier verläßt ein jedes Weib die Hütte
Mit ihren lieben Kleinen und den Greisen,
Angstvoll ereilend der Gefährten Mitte.

„Es will, — spricht da ein Greis, — kein Pfad sich weisen
Zur Rettung, — laßt uns, Lieben, drum vereint
Erharren so des Feindes Wuth und Eisen.“

Indeß nun Alles bitter klagt und weinet,
Daß nirgendwo ein bessrer Rath vorhanden,
So steht Thorguna stumm und wie versteinet.

Doch plötzlich reißt ihr Wort sich aus den Banden
Des tiefsten Schmerzes los, sie ruft:
„Mit nichten!
Freiwillig werde Niemand hier zu Schanden!

Will droben in den Wolken Keiner richten,
Wie's Göttern ziemt, gerecht und mit Erbarmen,
So laßt uns muthig zu den Todten flüchten!

Vielleicht, daß die für unser Recht erwarmen!“
Und zu der Gräber monderhelltem Ort
Geht sie voran, den Säugling auf den Armen.

Ihr folgen Alle nach der Todten Pforte,
Und wie ihr Blick erglüht zu hellen Flammen,
So flammen auch von ihrem Mund die Worte:

„Wohlauf, Erblaßte, denen wir entstammen,
Was wehrhaft war, hat uns der Feind erschlagen,
Drum tretet, Todte, jetzt für uns zusammen.

Ein höher Licht wird nie euch wieder tagen,
Die außerm Kampfe ruhmlos hier verschieden,
Erhebt euch, Götterehre zu erjagen.

Was wollt ihr drunten in dem dumpfen Frieden
Der kalten, freudelosen Nebelthale,
Da euch Walhalla's Wonnen nun beschieden!" —

Und sieh! es wanken rings die Todtenmale;
Der Männer viel, schon längst im Grabesschooße,
Erstehen bei des Mondes blassem Strahle.

Drauf schreitet stumm und langsam hin die große
Fleischlose Schaar, entsetzlich anzuschauen,
Zu wenden ihrer Enkel harte Loose.

Mit nichts bewaffnet, als mit bleichem Grauen,
Erscheinen sie da wo die Feinde liegen,
Eh noch des Morgens Perlen niederthauen.

Und die des Schwertes Dräuen nie sich fügen,
Erzittern vor den unbewehrten Todten,
Die kommen, ihrer Heimat Leid zu rügen.

In Eil' verlassen sie des Landes Boden,
Das kecklich sie gedachten zu erbeuten,
Und weil so seltne Wehr sich hier erboten,

Heißt Wehrstedt nun der Ort auf ew'ge Zeiten.

Fr. Taun.

Das Salzwerk um Mitternacht.

Zu Hallein, tief im Walde, gibts einen alten Schacht,
Der öffnet, lang verschüttet sich stets um Mitternacht,
Da glänzt von Grubenlichtern herauf ein rother Schein,
Es tönt wie mächtig Hämmern tief unten im Gestein.

Das sind die Knappen alle, die dort der Tod erfaßt
Bei frommergebnem Fleiße im Tagwerk ohne Rast.
Sie schlummern in der Kühlung, wo sie der Bergsturz traf,
Und stehn nur mitternächtlich zur Arbeit auf vom Schlaf.

Es glänzt die Felsenhalle von hundert Lampen hell,
Drinn quillt aus blauem Marmor ein mächtig frischer Quell.
Sie stehen längs den Wänden im grauen Berggewand,
Mit halbgeschloßnen Augen, mit nimmermüder Hand,

Sie höhlen tief im Felsen, — da funkelts wie Metall;
Sie fördern ihn in Blöcken, den reinen Salzkrystall.
Und zu der Felsen Dröhnen, und zu der Hämmer Klang
Ertönt von bleichen Lippen ein wunderbarer Sang.

Dann fassen rüstig hebend sie all' das Salzgestein

Und streu'n es in die Quelle mit voller Hand hinein,
Und reichen sich die Hände und legen sich zur Ruh,
Und schlägt es Eins vom Thurme, ist auch der Schacht schon zu.

Doch weiter rinnt die Quelle, tief lauten Wellenschlags,
Verborgen bis bei Hallein sie quillt zum Licht des Tags.
Da scheint ihr Lauf zu zögern, zu frieren scheint ihr Schwall,
Da bildet Stund' auf Stunde sich reich der Salzkrystall.

Das Wunder, das sich also mit jedem Tag erneu't,
Es ist der Lohn, der schönste, den uns der Herr verleiht,
Des unberühmten Fleißes, der nimmer müde war —
Selbst aus dem Grabe wirket er Gutes wunderbar.

Ludw. Roland.

Die todte Königin.

Die Nacht war kalt und rabenschwarz,
Kein Sternlein am Himmel zu schauen;
Nur aus des Schlosses gothischem Saal
Drang vieler Kerzen heller Strahl
Hinaus in das nächtliche Grauen.

Der Saal war schwarz mit Trauerflor,
Die Wände mit Tüchern behangen —
Und mitten in dem Saale lag
Die Königin im Sarkophag
Vom ewigen Schlummer umfangen.

Ein Hauptmann hielt im Vorgemach
Sammt fünfzig der Ritter die Wache. —
Schon schlich die Mitternacht heran,
Kein Laut — nur kreischend dreht der Hahn
Sich hoch auf dem moosigen Dache.

Und als vom hohen Glockenthurm
Die Mitternachtsstunde nun tönet,
Da rollt ein Wagen, schwarz mit Flor
Und ohne Fackel durchs Brückenthor,
Daß dumpf es im Schlosse dröhnet.

Die Marschallin steigt aus dem Schlag
In tiefste Trauer gehüllet.
Ihr Antlitz ist so starr und bleich,
Ihr Blick wie sonst nicht anmuthreich
Und Grauen die Ritter erfüllet.

Und vor den Hauptmann tritt sie hin
Und redet mit bebendem Munde:
„Laßt mich zu meiner Königin,
Jetzt ruft des Amtes Pflicht mich hin,
Drum öffnet mir, Ritter, zur Stunde!"

„Nur schwere Krankheit, wie Ihr wißt,
Hat lange den Dienst mir gewehret —

Ich bitte, laßt mich nun allein
Ein Stündlein in dem Saale sein,
Wie Pflicht und Herz jetzt begeh=
ret!" —

Der Hauptmann schloß die Flügelthür
Ihr auf, doch mit heimlichem
Schauern
Sie trat hinein, rasch hinter ihr
Verschloß er wieder gleich die Thür
Doch außen noch stand er, zu lauern.

Wie regt in ihm die Neugier sich!
Wie möcht er durchs Schlüsselloch
sehen! —
Er schaut und schaut; er fährt zu=
rück:
Ists Wahn, täuscht nicht sein ir=
rer Blick?
Die Haare zu Berg ihm stehen.

Noch traut er seinen Augen nicht,
Heißt Ritter für Ritter hin schauen.
Doch jeder wendet schnell den Blick,
Weicht von der Pforte bang zurück
Und ringsum herrscht schweigendes
Grauen.

Denn aufrecht in dem Sarkophag
Die todte Königin sitzet;
Spricht eifrig mit der Marschallin
Und hält ihr die bleiche Rechte hin,
Daß funkelnd der Diamant blitzet.

Unschlüssig steht der Hauptmann da:
Nicht kann er der Furcht sich er=
wehren.
Da springt die Thüre auf vom
Saal
Und alle sehn beim Kerzenstrahl
Zurücke die Marschallin kehren.

Dem Hauptmann zollt sie ihren Dank—
Die Ritter stehn grauenumwoben—
Sie steigt in ihrer Kutsche Schlag,
Erwartend schaun ihr alle nach,
Und — Roß' und Kutsche zersto=
ben!

Den andern Morgen läuft ins Schloß
Ein Bote mit sicherer Kunde:
„Die Marschallin der Königin
Zum bessern Leben ging sie hin,
Heut Nacht um die zwölfte Stunde!"

Grünewald.

Geroldseck.

Im Wasgau liegt ein altes Schloß,
Ist Geroldseck genannt.
Man hört manch wunderbare Mähr
Davon im deutschen Land.

Durch Zaubersmacht hierher gebannt
Viel alte Helden sind:
Siegfried, der hörene, Herfest,
Hermann und Wittekind.

Und nächtlich, wenn in tiefem Schlaf
Still ruhen Wald und Thal,
Sieht man die Heldengeister wohl
Im bleichen Mondenstrahl.

Die alten Riesenbilder stehn
Am schroffen Felsenrand,

Und schauen ernst und schweigend lang'
Hernieder auf das Land.

Doch wenn erbleicht des Mondes Schein,
Und kühler weht die Luft,
Versinken vor des Tages Nah'n
Die Geister in die Gruft.

Und in dem Volk von Mund zu Mund
Die dunkle Sage geht,
Daß einst in ihrer alten Kraft
Die Heldenschaar ersteht.

Wenn seinem Untergange nah,
In höchster Noth das Land,
Dann stehn sie auf, und schützen dich,
Du deutsches Vaterland! —

Ferrand.

Der Mann im Mond.

„Lueg, Muetterli, was isch im Mo'?"
He, siehschs denn nit, e Ma!
„Jo wegerli, i sieh ne scho,
Er het e Tschöpli a."

„Was tribt er denn die ganzi Nacht,
Er ruehret jo kei Glied?"
He, siehsch nit, aß er Welle macht?
„Jo, ebe dreiht er d'Wied."

„Wär i, wie er, i blieb dehei,
Und machti d'Welle do."
He, isch er denn us üser Gmei'?
Mer hen scho selber so.

Und meinsch, er chönn so, wiener well?
Es wird em, was em ghört
Er gieng wol gern — der sufer Gsell
Muß schellewerche dört.

„Was het er bosget, Muetterli?"
Wer het en bannt dörthi?"
Me het em gseit der Dieterli,
E Nützнutz isch er gsi.

Ufs Bete het er nit viel gha,
Ufs Schaffen o nit viel,
Und öbbis muß me triebe ha,
Sust het me langi Wil.

Drum, het en öbbe nit der Vogt
Zur Strof ins Hüsli gspert,
Sen isch er ebe z' Chander g'hockt,
Und het d'Butelli g'lert.

„Je, Muetterli, wer het em's Geld
Zu so 'me Lebe ge?"
Du Närsch, er het in Hus und Feld
Scho selber wisse z'neh.

Ne mol, es isch e Sunntig gsi,
So stoht er uf vor Tag,
Und nimmt e Biel, und tummlet sie,
Und lauft in Lieler Schlag.

Er haut die schönste Buechli um,
Macht Bohne-Stecke drus,
Und treit sie furt, und luegt nit um,
Und isch scho fast am Hus.

Und ebe goht er uffem Steg,
Se ruuscht em öbbes für:
„Jez, Dieter, gohts en andre Weg!
Jez, Dieter, chumm mit mir!"

Und uf und furt, und sieder isch
Kei Dieter wit und breit.
Dört obe stoht er im Gebüsch
Und in der Einsamkeit.

Jez haut er jungi Büechli um;
Jez chuchet er in d'Händ;
Jez dreiht er d'Wied, und leit sie drum
Und 's Sufe het en End.

So gohts dem arme Dieterli;
Er isch e gstrofte Ma!
„O bhütis Gott, lieb Müetterli,
I möchts nit mittem ha!"

Se hüt di vorem böse Ding,
'S bringt numme Weh und Ach!
Wenns Sunntig isch, se bet und sing.
Am Werchtig schaff di Sach.

Hebel.

Der Todte fordert Gericht.

Am weißen Berg bezwungen,
Der Pfälzer Friedrich floh.
Sein Weib, die schöne Stuart,
Ward nun und nimmer froh.
Wie hätte sie die Schande
In deutschen Land gesucht?
Auf, auf! durch Nacht und Nebel
Nach Breslau geht die Flucht!

Der Königin Vertraute,
Die Frau von Reitzenstein,
Kehrt, der Gebietrin folgend,
Noch spät am Abend ein.
„Ich kann Euch, edle Dame!"
Der Wirth gefällig spricht,
„Herbergen nicht im Hause,
Wo mir der Raum gebricht;

Doch stehet leer hierneben
Des Fleischers altes Haus.
Ihn trieb seit einem Jahre
Der Poltergeist heraus.
Wollt Ihr Euch da bequemen,
Dann send ich Speis und Trank?"
Die Dame scheut nicht Geister,
Sie nimmt es an mit Dank.

Sie lag im ersten Schlummer
Zur stillen Mitternacht,
Da rasselts auf den Treppen,
Weit auf die Thüre kracht;
Und mit verbundnem Haupte
Ein bleiches Weib tritt ein,

Huscht vor das Bett der Dame;
Ein wandelnd Bild von Stein.

„Wer bist Du?" fragte zitternd
Die Frau von Reitzenstein:
„Und was mag Dein Begehren
In dieser Stunde seyn?" —
„„Ich war die Frau des Hauses,""
Erwiedert die Gestalt,
„„Vermählt dem falschen Manne,
Kaum sechszehn Sommer alt.

Bracht aus dem Vaterhause
Ihm Jugend, Reiz und Gold,
Bracht' ihm der Eltern Segen
Und reichen Ehrensold;
Bracht' ihm die Brust voll Liebe,
Voll Zucht ein keusches Herz,
Und nahm — o Schmach und Jammer! —
Dafür den Todesschmerz.

Erst grollt' er nur mir Armen,
Verachtung ward mein Theil,
Dann spaltet er zur Nacht einst
Mein Haupt mit scharfem Beil,
Und trag die Welt mit Lügen:
Vom Fenster hoch herab
Sei ich im Schlaf gesprungen,
Und brachte mich ins Grab.

Nun hält er seine Buhlin,
Tritt morgen zum Altar,
Drum hab in meinem Sarge
Ich nimmer Ruh, fürwahr!
Bis ihm das Schwert des Henkers
Gab den verdienten Lohn.
Rächt, edle Dame, rächt mich
Und aller Frauen Hohn!"" —

Vor Angst die fremde Dame
Sich auf vom Lager rafft.

„„Seht,"" sprach der Geist, „„wie blutlos
Des Hauptes Wunde klafft!
Hier nehm ich Euern Goldring
Und steck ihn tief hinein —
So laßt mein Grab eröffnen,
Ihr findet ihn darein!"" —

Sie sprachs und war verschwunden.
Früh Morgens vor den Rath
Mit solcher üblen Kunde
Die fremde Dame trat.
Wohl säumen erst die Richter —
Geehrt war jener Mann —
Wir sollten ihn verdammen,
Der Unrecht nie gethan?

Doch wird das Grab eröffnet,
Der Rath, so nicht geglaubt,
Sieht schaudernd voll Entsetzen
Die Wund' am Leichenhaupt
Und in der offnen Wunde
Das Ringlein, klar und fein,
Dran Wappen steht und Name
Der Frau von Reitzenstein.

Indeß im Zug zur Kirche
Der sichre Mörder wallt,
Das Bräutchen fein zur Seite
Und Hochzeitreigen schallt —
Da schweigen Flöt' und Geigen,
Die Häscher fassen ihn.
Weh, Mörder! Ehebrecher!
Das Rad ist dein Gewinn!

M.

Getheiltes Leben.

„Verrathes an dem eignen Herrn,
Vasalle, weißt du, zeiht man dich!"
„„Du sagst, — verfallen ist mein Haupt;
Hier überliefr' ich selber mich!""

„Dein erblich Gut gehört fortan
Dem, welchen du verrathen hast;
In Armuth irre Weib und Kind;
Im Tode nur werd' ihnen Rast."

„„Herr, dieser Urtheilsspruch ist hart;
Doch schrieb einst Rom dies strenge Recht.
Nicht thue dies mit Weib und Kind,
Thu', wie du willst, mit deinem Knecht!"

„„Die Liebe, Herr, zu Weib und Kind
Besitzt den Leib, die Seele mein;
Bestrafst du also Weib und Kind,
Wird mir im Tod kein Friede sein!""

„Im Tode, Narr, vergeht dein Leib,
Vergeht die arme Seele dein;
Doch geh' ich mit dir, wenn du willst,
Ein lächerlich Geding noch ein.

Ein lächerlich Geding fürwahr!
Wenn nicht des Geistes Willenskraft,
Wie Philosoph und Pfaffe spricht,
Im Tode selbst noch Wunder schafft.

Hör' an! — Wenn dir des Richters Schwert
Getrennt das Haupt vom Rumpfe hat,
Für jede Furche, welche dann
Annoch dein schneller Fuß betrat,

Fällt eine freie Hufe Land's
Für immer deinen Erben an;
Nun spute dich, und thue das,
Was Keiner noch vor dir gethan."

„„Allmächtiger!"" so betet er,
Als ihm das Aug' der Henker schloß,
„„Erstärke meine Willenskraft,
„„Denn deine ew'ge Macht ist groß.

Die Liebe stark zu Weib und Kind
Besitzt den Leib, die Seele mein;
Und sollte deß nach meinem Tod
Mein armer Leib nicht willig sein?""

Es blitzt das Schwert, — es fällt das Haupt,
Der Richter zeigt's der Menge frei,
Und fragt im selben Augenblick
Mit Stolz ob recht gerichtet sei? —

Er hört sein Lob und reißt das Tuch
Rasch von des Hauptes Augen ab,
Und zuckend fällt dies in den Staub
Mit starrem, offnem Blick herab. —

Da steigt der blut'ge Rumpf empor,
Springt wankend noch drei Furchen lang,

Dann stürzt' er hin, als aus dem Born
Das letzte heiße Leben sprang.

Es lebte noch das bleiche Haupt,
Sah unverwandt dem Körper nach,
Bis, als der Rumpf zu Boden sank,
In Blut das starre Auge brach.

T. C. Wittich.

Gäste vom Galgen.

Der Sturm heult wild durch die Winternacht,
Der Eichbaum dröhnt, die Föhre kracht,
Am Galgen reiten drei Reiter vorbei,
Auf fliegen die Raben mit heiserm Geschrei.

Zween Junker sprengen auf hohem Roß,
Die Herren vom stattlichen Ritterschloß;
Der dritte trabt mit ihnen heran,
Der Bärenwirth ist es, ihr toller Kumpan.

„Hei, Bärenwirth! drei der Gäste dein,
Wie zieren sie den Galgen so fein
Wie grinzt, verzerrt im Mondenlicht,
Ihr langes, kreideweißes Gesicht!"

So necken die Junker, der Wirth erschrickt,
Doch trunknes Muthes er um sich blickt:
„Die ha'n mich um manchen Gülden gebracht,
Doch können sie zu mir kommen zur Nacht!

Sie können kommen und speisen mit mir,
Ich will nicht verschließen meine Thür!"
Die Junker jauchzen mit wildem Geschrei
Und alle sind flugs am Galgen vorbei. —

Es klopft und dröhnt in der Mitternacht,
Der Bärenwirth jählings vom Schlummer erwacht.
Da stehen die Diebe vor seiner Thür:
„Auf, Wirth zum Bären! auf, komm herfür!"

Verzerrt ist ihr kreideweißes Gesicht,
Es lächelt und zucket im bläulichem Licht.
An ihrem Halse der Strick noch schwebt,
Das Kleid ist so dünn, wie von Spinnen gewebt.

Sie nicken und winken: „Die Nacht ist so lang,
Du hast uns geladen, hab schönen Dank!

Du hast uns geladen, und solches ist Brauch!
Wir laden Dich, ehrlicher Bärenwirth auch!"

Da sind sie verschwunden; es zittert und zagt
Und betet der Wirth bis der Morgen tagt.
Doch, als der dritte Morgen aufging,
Der Wirth als der viert am Galgen hing.

M.

V.

Geschichtliche Sagen, an bekannte Namen geknüpft.

Motto:

Seit ältester Zeit tönt teutscher Gesang und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.

Platen.

Inhalt.

Das Grab im Busento	Platen.
Das Kriegsschwert	Kl.
Kunimunds Schädel	Stelzer.
Alboins Tod	* * *
Siegfrieds Jugend	L. Tieck.
Die Donnereiche bei Geismar	Welcker.
Bonifacius	* * *
Pipin der Kurze	Baur.
" " "	Streckfuß.
Graf Isembart	Baur.
Isembard	Möller.
St. Ludgerus	Castelli.
St. Martin	ders.
Das Gastmahl des Theoderich	Streckfuß.
Otto's II. Gefahr und Rettung	Pietznigg.
Klagelied Otto des III.	Platen.
Kaiser Heinrich III.	Welcker.
Friedrich von Oldenburg oder der Mann von Stroh	Halem.
Die Mauern des Landgrafen Ludwig	Ortlepp.
Der geschmiedete Landgraf	L. F. Schmidt.
Der Acker der Edlen	Gerhard.
Das Lied von dem Graffen von Rom	Volkslied.
Heinrich der Löwe	M. Wyssenherr
Herzog Heinrich der Löwe	Ebert.
Walther v. Thurm und sein Leu	Bockshammer.
Richard Löwenherz u. Blondel	Langbein.
Landgraf Ludwig und der Löwe	Bechstein.
Der Krieg auf der Wartburg	* * *
Die Rosen der heiligen Elisabeth	Justi.
Albertus Magnus	Wittich.
Des Minnesingers Vermächtniß	Langbein.
Das Grab im neuen Münster zu Würzburg	Stöber.
Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen	Schwab.
Wie Rudolf den Sänger geehrt	Köpfinger.
Der Graf von Habsburg	Schiller.
Rudolfs Ritt z. Kaisergrabe,	Kerner.
Kaiser Rudolf	Wackernagel.
Opfertod für Friedrich mit der gebissenen Wange,	Döring.
Kaiser Albrechts Hund	Collin.
Wilhelm Tell	Lavater.
Wilhelm Tell	v. Zedlitz.
Tells Tod	Uhland.
Walter von Eschenbach	Wyß, der Jüngere.
Heinrich Frauenlob	Gr. Auersperg.
Friedrich, d. Schönen, Treue,	Duller.
Der unheimliche Gast	Leßmann.
Deutsche Treue	Schiller.
Hungersnoth in Grabfeld	Kl.
Arnold von Winkelried	Sendtner.
" " "	Fröhlich.
" " "	Follen.
Johann von Nepomuk	Anschütz (Sachse)
Der Köhler Schmidt	Friedrike Koch.
Das Mahl zu Heidelberg	Schwab.
Der reichste Fürst	Kerner.
Graf Eberhart im Bart	Zimmermann.
Eberhart im Bart	Grüneisen.
Max auf der Martinswand,	Collin.
Maximilians Zweikampf	Pichler.
Max zu Worms	W. v. P.
Doktor Faust	Altes Volkslied
Dr. Luther und der Teufel,	Welcker.
Der schwarze Wagen	Seidl.
Der Pilgrim vor St. Just,	Platen.
Karl V. im Kloster	Pfeffel.
Churfürst August I. und die Magd aus Ostra	Th. Hell.
P. Gerhard	Schmidt von Lübeck.
G. Neumark und die Gambe,	F. Kind.
Gellert und sein Schüler	Hohlfeldt.
Joseph als Arzt	Landau.
Das Requiem	Immermann.
Der graue Gast	v. Maltitz.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei
Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und im Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath mußten sie ihn hier begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reih'ten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern:
Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Platen.

Das Kriegsschwert.

Brausend wie der Tiefe Wogen auf dem sturmgepeitschten Meer,
Kam der Hunnen wildes Heer fern aus Osten hergezogen,
Waren schmutzige Gestalten, klein, breitmäulig, struppig, rauh,

Stürmten hin durch Wald und Au
mit den Rossen, windesschnellen.

„Attila, du sollst uns bringen in des
Westens Zauberland,
Wo aus klarem Silbersand hohe,
frische Brunnen springen;
Wo die Häuser sind von Steinen
und der Baum auch Früchte
hat,
Doch die Männer, feig und matt,
vor dem Kampfe klagen,
weinen."

Und er säumet viele Tage, greifet
nicht zum Schlachtenhorn,
Regt des Volkes Wuth und Zorn,
unbesorgt um ihre Klage.
Eines muß sich erst noch zeigen, eh
er Kampf und Reich begehrt;
Das verlorne Kriegesschwert muß ein
armer Mann ihm reichen.

Einst als frisch der Morgen winket,
durch das Thal ein Hirte
treibt,
Siehe! weit zurücke bleibt eine Kuh,
die blutend hinket.
Und der Hirt beschaut die Wunde,
folgt der Spur von Blut
befleckt,
Und gewahrt im Moos versteckt bald
ein Schwert im Felsengrunde.

Vor den Thron des Königs bringet
er alsbald die Wehr des Kriegs.
Attila, gewiß des Siegs freudigstolz
die Waffe schwinget:
„Auf! nun sind des Westens Bronnen ohne Müh' euch aufgethan!
Hunnen, auf die Siegesbahn! bald
ist uns die Welt gewonnen!"

Gottesgeißel peitscht die Länder, wie
sein Odem voller Glut,
Jammer, Heulen, Brand und Blut
schickt voran des Todes Pfänder!
Hunnen, hört des Königs Stimme!
Füllt mit Siegesklang das
Zelt!
Gottesgeißel trifft die Welt mit des
ewgen Zürners Grimme!

Ml.

Kunimunds Schädel.

Alboin, der Longobarde,
Kühlte seiner Scheitel Glut
Nach dem Streit in dichter Laube,
Der Avaren warmes Blut
Noch an Hand und Eisenhaube,
Und im Blicke Löwenmuth.

„Trink' einmal aus diesem Schädel
König Kunimunds mir zu!"
Sprach er seinem edeln Weibe,
Das Vergessen hier und Ruh'
Ihrem mattgegrämten Leibe
Suchte, hämisch lächelnd, zu.

„„In den Schädel meines Vaters,
Alboin, schenkst Du mir ein?
Glaubst Du schwarze Mörderhöhle
Diesen Busen? Marmelstein
Dieses Herz? O, Deiner Seele,
O mags Gott Dir einst verzeihn!""

„Trinken sollst Du aus dem Schädel
Täglich, wann's mein Mund Dir
spricht!

Männerwort darf nimmer sinken!
Trinkst Du aus dem Schädel nicht,
Will ich aus dem Deinen trinken
Eh die Mittagssonne sticht!"

„„Nun so sei's! Nur eine Bitte
Werde mir vorher gewährt:
Fristung, bis Du diesen Becher
Meines Weines ausgeleert!
Dieses! oder werde Rächer
Meines Starrsinns durch Dein Schwert!""

„Mag's doch! fülle mir den Becher! — —
Aus dem Fläschchen? — Deutschen Wein
Will ich! — Sieh, o sieh, wie trübe,
Sieh, wie matt er perlet! ... Nein!
Von dem Wein, gleich unsrer Liebe
Finster, schenke mir nicht ein!" —

„„Männerwort darf nimmer sinken,
König, fühls und richte Dich!
Wein ist Wein, und hier der Becher!
Willst Du! oder nicht? O sprich!
Sprich, und aus dem Todesköcher
Schieß den schärfsten Pfeil auf mich!

Noch eins! leer bis auf den Boden,
Tränkst Du gleich bis Mitternacht!
Trinkt ein Deutscher an die Mitte?
Leer den Becher! leer gemacht,
Bis so rein, wie deutsche Sitte,
Dir sein goldner Boden lacht!

Ha! er hat ihn leer getrunken!
Heil dem Trunk, den ich ihm bot!
Mörder, braust in Deinen Adern
Noch kein Gift? wo bleibt das Roth
Deiner Wangen? Sieh, schon hadern
Leib und Seele mit dem Tod!

Ha! schon reicht mir seinen Schädel
Meines Vaters Schutzgeist her.
Durstig trink ich, wie der Flüsse
Tausende das deutsche Meer;
Wie das Feld die Regengüsse,
Trink' ich seinen Schädel leer.""

Stelzer.

Alboins Tod.

Festlich schallten Jubelsänge
Bei dem frohen Mahl,
Der gefüllten Becher Klänge
Tönten in dem Saal.
Süßer Wein und Sangeslust
Scheucht' den Schmerz aus jeder Brust.

Alboin, erhitzt vom Trinken
Und vom Weine schwer,
Lässet Rosamunden winken,
Ruft die Gattin her:
„Dieses Haupt, in Gold gefaßt,
„Nimm, kredenz' es jedem Gast."

Einen Schädel läßt er bringen,
Schenket selber ein,
Läßt ihn jedem Ohr erklingen,
Angefüllt mit Wein.
Doch die Gattin bebt, erbleicht,
Als er ihr den Schädel reicht.

Das Gebein des Vaters glänzet
Ihr in Gold gefaßt,
Nimmt es bebend und kredenzet
Zitternd jedem Gast.

Und als sie den Dienst vollbracht,
Hört sie, wie der Gatte sagt:

„Kunimund, laß Dirs als Becher
„Wohlgefallen hier;
„Kreise in der Rund' der Zecher,
„Eines Königs Zier:
„Stolz warst Du auf Königsmacht,
„Bist nun selbst des Königs Pracht."

Hört's, verlassen von den Sinnen,
Und vom Trinkgelag
Wanket sie, sie eilt von hinnen,
Und in ihr Gemach
Schließt sie sich und sinnet nach
Ueber ihres Vaters Schmach.

Rache an dem grausen Gatten
Füllet ihr das Herz,
Und sie wähnt des Vaters Schatten
Tief gebeugt von Schmerz,
Vor dem Auge knie'n zu seh'n
Und um Rache weinend fleh'n.

„Du sollst nicht vergebens flehen,"
Ruft sie wutherfüllt:
„Ihn sollst du erschlagen sehen,
„Deines Todes Bild.
„Was er selbst an dir verbrach,
„Büße er durch eigne Schmach."

Knechte weiß sie zu gewinnen
Durch des Goldes Macht,
Und durch Lust bethörter Sinnen
In trüg'rischer Nacht.
Länger schiebt sie's nun nicht auf,
Läßt der Rache ihren Lauf.

Als der König einst ermüdet
Von dem Jagen kehrt',
Sucht er, die das Lager bietet,
Ruhe, ungestört,
Rosamund' erkennt die Zeit,
Alles ist zum Mord bereit.

Seines scharfen Schwertes Breite,
Das ihn nie verläßt,
Immer zierend seine Seite,
Bindet sie ihm fest;
Rascher wallet ihr das Blut,
Kochend in gewalt'ger Glut.

Und sie winket den Gesellen
Zu der blut'gen That.
Wie wenn einen Baum zu fällen
Sich ein Haufe naht,
Vorsichtig, daß wenn er fällt,
Er nicht selber sie zerschellt:

So nah'n sie, es fasset Grauen
Ihren feigen Sinn,
Wie sie schlafend ihn erschauen
Mit der wilden Mien';
Wüthend kämpft er in dem Traum,
Seinen Mund bedecket Schaum.

Jene stoßen ihm mit Zittern
In die Brust das Schwert
Wie von tödtenden Gewittern
Aufgeschrecket, fährt
Alboin aus seinem Schlaf,
Weil nur schwach der Stahl ihn traf.

Schnell greift er nach seinem Eisen;
Doch der Arm kann nicht
Es von seinen Banden reißen,
Dem die Kraft gebricht.
Da faßt einen Stuhl die Faust,
Der das Mörderpaar umsaust.

Lange kämpft er, doch den Streichen
List'ger Mörderband'
Müssen seine Kräfte weichen,
Und es sinkt die Hand.
In des Königs warmem Blut
Stillt die Gattin ihre Wuth.

Eh' der Ruf zum Volk gekommen,
Dieser Schreckensthat,

Hat die Flucht sie aufgenommen,
Und auf nassem Pfad
Schifft sie nach Ravenna fort,
Suchend einen sichern Port.

Reichthum hat sie sich gewonnen,
Und sie dünkt im Wahn
Sich der Rache schon entronnen;
Doch was sie gethan,
Läßt nicht, sie zu quälen, ab,
Folgt ihr bis zum frühen Grab.

* * *

Siegfrieds Jugend.

In frühen Kindestagen,
Aus Trutz und frevlem Muth
Entlief der Burg zu Santen
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren
In einen fernen Wald,
Sah da die große Schmiede,
Ein trat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit seinen Künsten
Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehülfen
Schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerdter,
Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken
Und Könige hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig,
Zu ihm trat Siegfried ein
Und wollt' im grünen Walde
Mimers Gehülfe sein.

Als größer ward der Knabe
Zeigt' er viel bösen Sinn.
Er droht' und plagte Alle,
Der Meister furchte ihn:

Er stellt' ihn an die Arbeit
An einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer
Und that so kräft'gen Schlag,

Daß er den Amboß spaltete
Und schlug ihn in den Grund,
Darob sie all' erschracken
Und wünschten zu der Stund',

Er wäre nie gekommen,
Sie hatten sein nicht Noth,
Sie furchten, daß der Große
Sie alle schlüge todt.

Ein giftiger Linddrache
Dort in dem Walde was,
Vor dessen grimmen Rachen
Der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Listen
Dachte mit klugem Sinn:
Der Knab' wird sich nicht fristen;
Sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne
Dem anbefohlnen Werke,
Ohn' Waffen in der Grüne,
Nur in selbeigner Stärke.

Der Drache schoß im Grimme
Aus seiner Höhle wild,
Den jungen Ritter schirmten
Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er so kräftig
Und schlug das Ungeheuer,

Dann aß er in dem Walde
Und zündete ein Feuer,

In Drachenblut er badete,
Hörnen ward seine Haut,
Kein Waffen ihm nun schadete,
Wie scharf es auf ihn haut.

In sehr grimmigen Muthe
Riß er vom Wurm das Haupt,
Und rennt durch Waldesdunkel,
Als schon der Meister glaubt

Er sey im Wald erstorben.
Da schrieen die Gesellen:
Wir sehen Siegfried kommen,
Der wird uns alle fällen!

Er trägt das Wurmhaupt blutig
Wie einen Schildesrand!
Siegfried trat ein wildmuthig,
Sie floh'n zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,
Er sah des Jünglings Wuth,
Um Gnade bat der Degen,
Harnisch und Schwerdter gut

Versprach er fleh'nd dem Werthen;
Siegfried nichts sagte wieder
Das Haupt warf er zur Erden
Und schlug den Meister nieder.

Auf saß er dann zu Rosse,
Und nahm ein Sturmgewand,
Nicht sucht er die Genossen,
Weit fuhr er durch das Land.

Ludwig Tieck.

Die Donnereiche bei Geismar.

Daß jeder Dienst der todten Götter weiche
Tritt Winfried hin: „Des Riesenbaumes Schaft
Ist Holz; in ihm ist keine Götterkraft!
Ihr Diener vor! Fällt ihn mit kühnem Streiche!"

Die Heiden aber drohn: „Der wird zur Leiche!
Des Baumes Frevler wird dahin gerafft!"
Und sieh es stürzt, noch kaum die Rinde klafft,
Dreimal zerstückt die mächtge Donnereiche!

Und Grausen faßt der Heiden bleiche Schaar,
Gewendet sind die Herzen wunderbar,
Und Alle treibt's, zum heil'gen Mann zu treten:
„Die Heidengötter sind Betrug und Spott;
Nur mächtig ist und war der Christengott!"
Und sinken hin, zum einz'gen Gott zu beten.

Welker.

Bonifacius.

Aus dem Osten brach ein Stral
Leuchtend in die Nacht,
Der die Lieb in Menschenbrust
Herrlich angefacht.
Gottgesandte Männer ziehn
Kühn für Jesus aus,
Leiten, was verloren war,
Zu des Vaters Haus.

Immer neu entzündet sich
Liebevolle Glut,
Opfernd für das Wort vom Kreuz
Erdenlust und Gut.
Liebe bahnet sich den Pfad
Kühn durch Todesgraun,
Liebe gürtet ihre Brust
Stark mit Gottvertraun.

Bonifacius hat auch
Christi Kreuz erwählt,
Und mit des Erlösers Trost
Seinen Sinn gestählt.
Und in Deutschlands Wälder Nacht
Bringet er das Licht,
Das den Himmel mit der Erd'
Mild zusammen flicht.

Falscher Glaube hat den Geist
Deutsches Volks bethört,
Daß es in der Eiche Kraft
Seinen Gott verehrt;
Wo ein Baum gen Himmel ragt,
Mächtig, stark und schön,
Wähnt es seines Donnergotts
Heiligthum zu sehn.

Bonifacius ist nur
Durch sein Kleid beschützt,
Wo der Tod von Schwert und Spieß,
Ihm entgegen blitzt;
Wilder Männer lautes Drohn
Schreckt den Boten nicht,
Freudig hofft er Himmelslohn,
Fallend durch die Pflicht.

Herrlich grünt ein Riesenbaum
In der Katten Land,
Wo unheilger Priester Schaar
Sich zusammen fand.
Bruderblut benetzt den Stamm,
Färbt den Boden roth:
Feinde, zu des Götzen Lust,
Trifft der Opfertod.

Fallen muß das Heiligthum,
Stürzen und vergehn,
Soll der Götze in den Staub,
Und der Gott erstehn.
Der Apostel zieht heran,
Flammen in der Hand;
Zischend fährt die Schlange auf,
Prasselnd frißt der Brand.

Trifft ein Blitz den Frevler nicht?
Schreckt kein Donner ihn?
Er zerstäubt das Heiligthum,
Schwarze Dämpfe fliehn;
Tag wird um den Blutaltar,
Und der Götze liegt,
Und die Lüge stirbt im Brand,
Und die Wahrheit siegt!

* * *

Pipin der Kurze.

Pipin der Kurze war nicht groß,
Doch Karls des Großen Vater,

In aller Weise fehlerlos,
Ein treuer Volksberather,

Der beste Held im Frankenreich,
Der Kirche Wohlgefallen,
An Weisheit nur sich selber gleich,
An Tapferkeit vor Allen,

War nicht geboren auf dem Thron,
Doch für den Thron geboren!
Zum Herrscher war des Hammers Sohn
Von Gottes Gnad' erkoren.

Papst Zacharias sprach dies Wort:
„Des Königs Würd' und Namen
Gebührt der Völker starkem Hort!"
Und alle Welt sprach: Amen!

Doch unser Held, der Kurze, schien
Zu klein manch kleinen Geistern,
Die maßen mit den Augen ihn,
Und hatten viel zu meistern.

Deß schwieg der Held, und ritterlich
Sinnt er den Hohn zu dämpfen,
Und lädt zum Spiele männiglich,
Wo wilde Thiere kämpfen.

Schon eilt das Volk herbei mit Drang,
Die stolzen Großen alle,
Sie nahen beim Trommetenklang,
Mit lautem Waffenschalle.

Still sitzt Pipin, gedankenschwer,
Wie nahend Ungewitter
Wirft er nur Blitze um sich her —
Da rauscht herab das Gitter.

Ein grimmer Leu, ein wilder Stier,
Die stürzen in die Schranken,
Begegnen sich mit Kampfbegier,
Und keiner wollte wanken.

Jetzt aber reißt des Leuen Zahn
Den Ur in dem Genicke,
Und reißt ihn nieder auf den Plan,
Blut, Feu'r und Wuth im Blicke.

„Wer ist von euch," — so fragt Pepin
Und blitzte durch die Reihen —
„Wer ist von euch so stark und kühn,
Entreißt die Beut' dem Leuen?"

Da machen große Augen zwar
Ringsum die großen Leute;
Doch jeder bebt vor der Gefahr,
Und keiner will zum Streite.

Und wie noch Alle schweigend stehn,
Und an dem Kampf verzagen —
Sieht man Pipin zum Kampfplatz gehn,
Allein den Strauß zu wagen.

Er ruft den blutgen Löwen an
Mit donnerreicher Stimme;
Der stürzt auf ihn mit Wuth heran,
Und brüllt vor wildem Grimme.

Und alles Volk sieht es mit Graus,
Pipin nur ohne Grausen.
Sein gutes Schwert zur Scheid heraus,
Läßt's durch die Lüfte sausen,

Und schlägt dem Löwen in den Bart,
Daß todt er niederstürzet.
Das war ein Schlag nach Heldenart,
Mit Heldenkraft gewürzet!

Nun rafft der wilde Ur sich auf,
Den neuen Feind er wittert,
Und rennt heran mit vollem Lauf,
Daß Schrank und Boden zittert.

Doch unser Held steht mauerfest,
Und wankt nicht von der Stelle:
Das Schwert er wieder sausen läßt,
Und schwingts mit Blitzes Schnelle.

Und trifft den Schnaubenden so gut
Dicht an des Nackens Rande —
Da spritzt zum Himmel schwarzes Blut,
Das Haupt stürzt hin zum Sande.

Wie nun, ihr großen Recken ihr,
Was dünkt euch von dem Kleinen?
Mag nun der Held im Kampfrevier
Euch groß genug erscheinen? —

Es stehn beschämt die Spötter werth,
Gesenkt die stolzen Blicke;
Pipin steckt ein sein gutes Schwert,
Dann tritt er schnell zurücke.

Des Volkes Jubel aber füllt
Ringsum die weiten Schranken,
Empor ihn hebend auf dem Schild
Zeigt ihn der Frank dem Franken.

Als König grüßt ihn alle Welt,
Die Spötter müssen schweigen,
Und ihm, der Leu und Ur gefällt,
Demüthiglich sich neigen.

Und Barden singen allzumal
Vom Stier- und Löwen-Sturze;
Pipin glänzt in der Fürsten Zahl
Groß war Pipin der Kurze!

Baur.

Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken seyn,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und so klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weihn,
Zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelt's frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
„O seht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,
Wohl wird's Euch herrlich gefallen!"

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall ans Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland ziehn
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken.

„Sei heute des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!“

„Herbei gebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!“ —
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nakken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt
Zu schaun, wie die Krallen uns pakken!“

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrei'n,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger.“

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise;
Bald wie wenn stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhardt vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern.
Herab von dem sichern Altane!“

„So sei's!“ spricht Pipin, und sich schwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balcon herab auf den sandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz!
Auf, König, dich fordert ein König!“

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,

Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Aufschnellt der Leu, wuthschauernd im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatz', die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei, viermal die Augen, rollend im Rund,
Drei, viermal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still verachtend sich um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Streckfuss.

Graf Isembart.

Graf Isembart, der Sohn Warin's,
Irrt einsam im Walde bei Aachen,
Die ganze Nacht
Hat er durchwacht,
Versunken in stummes Verzagen.

Der König Karl, ihm einst so hold,
Hat den stolzen Vasallen verstoßen.
Er fleht' um Gnad';
Umsonst er bat,
Umsonst für ihn flehten die Großen.

So irrt der Graf durch Wald und Nacht,
Und Finsterniß wohnt ihm im Herzen;
Der Hoffnung Licht
Es strahlt ihm nicht,
Nicht des Himmels leuchtende Kerzen.

Erloschen ist des Helden Blick,
Die blühende Wange gebleichet;
Der Arm, einst straff,
Hängt nun so schlaff,
Das Haupt vom Grame gebeuget.

Wenn ihn der Durst zur Quelle führt,
Erfaßt ihn ein Schrecken und Grauen,
Sein eigen Bild,
Bleich, starr und wild,
Im Spiegel der Welle zu schauen.

Schon hat die Morgendämmerung
Die Erde mit Nebel umhangen;
Auf hartem Stein
Der Graf schläft ein,
Und hoffet den Tod zu empfangen.

Da schwebt in seine Nacht ein Traum,
So licht, wie die Tage des Glückes:
Die Majestät
Des Königs steht
Zur Rechten ihm, lächelnden Blickes,

Zu Füßen stürzt er seinem Herrn,
Versöhnung hat er gefunden —
Aufspringt der Graf,
Der süße Schlaf,
Der selige Traum ist entschwunden.

O Täuschung, rief der Arme laut,
Die bitteren Thränen ihm flossen —
Horch! durch den Wald
Das Hüfthorn schallt,
Und rufet zur Jagd die Genossen.

Die Rüden jauffen durch den Forst,
Der Graf vernimmt es und lauschet.
Da tobt's heran
Auf dunkler Bahn,
Und näher und näher es rauschet.

Er schaut sich um, greift nach dem Speer,
Den er an den Felsen gelehnet —
Ha, welch ein Bild!
Ein Ur, so wild,
Dicht neben ihm schnaubet und stöhnet.

Das Blut träuft ihm zur Seit' herab,
Bald reckt er, bald senkt er die Ohren,
Bohrt in den Sand,
Von Wuth entbrannt,
Als wollt' er die Erde durchbohren.

Hoch zu der Eiche Gipfel wirft
Den Grund er auf mit den Klauen;
Wie laut er stöhnt,
Der Eichwald dröhnt;
Den Grafen erfasset ein Grauen.

Und näher schallt des Hornes Ruf;
Der Ur blickt trotzig zur Seite,
Als durch den Wald
Eine Riesengestalt
Sich nahet zum furchtbaren Streite.

Wer ist der Jäger riesengroß,
Mit mächt'gen Geschossen bewehret,
Deß Kampfbegier
Den grimm'gen Stier
Verfolgt und zu fällen begehret?

Der König Karl — Gerechter Gott!
O schützt ihn, ihr Heiligen alle!
Der Stier, im Nu,
Rennt auf ihn zu,
Erfaßt ihn, und bringt ihn zum Falle,

Die Erd' erbebt ob diesem Fall;
Schon glaubt sich der König verloren,
Im wüth'gen Zorn
Mit mächtigem Horn
Will der Stier den Gefall'nen durchbohren.

Auf Sohn Warin's! Was zauderst du?
Will Gott sich gnädig dir zeigen.
Der Graf in Hast
Den Speer erfaßt,
Und stößt ihn dem Stier durch die Weichen.

Mit wildem Schmerze aufgeschreckt,
Der Ur nach dem Grafen sich kehret,
Stürzt auf ihn los —
Ein zweiter Stoß —
Den dritten er nimmer begehret.

Wie eine Eich' im Donnersturm,
Bricht krachend das Unthier danieder;
Noch einmal springt
Es auf, dann sinkt
Es röchelnd, und hebt sich nicht wieder.

Von Leid und Kampf und Sieg erschöpft,
Entschwinden dem Grafen die Sinne;
Doch seine Brust
Fühlt Himmelslust,
Daß im Tod' er Versöhnung gewinne.

Zu Königs Füßen sinkt er hin,
Der selige Traum ist erfüllet;
Sein Aug' verklärt
Sich aufwärts kehrt,
Des Herzens Leid ist gestillet.

Und Karl erwacht, blickt um sich her —
Der Feind erschlagen am Boden!
„Wer ist der Mann,
Der das gethan?
Wer weckte mich auf von den Todten?"

Kennst Du nicht mehr den Sohn Warins?
So hat Dein Zorn ihn getroffen!
„Graf Isembart?!"
Er büßte hart,
O laß Versöhnung ihn hoffen.

Tief sinnend steht der König da,
Und große Gedanken er denket,
Den heilgen Geist
Er schweigend preist,
Der der Menschen Schicksale lenket.

Drauf, zu dem Grafen hingewandt,
Spricht er: „Dein Leid ist geendet.
Willkommen hier
Am Herzen mir,
Dich hat ein Gott mir gesendet."

K. Baur.

Isembard.

In des Waldgebirges Gründen,
Wilder Thaler Einsamkeiten,
Lebt verbannt vom Kaiserhofe
Isembard der treue Diener.
Blasser Neider Schlangenzunge
Raubten Ehre ihm und Güter,
Und der Kaiser, schwer betrogen,
Bannt ihn zürnend von dem Throne.
Einsam nährt er seine Wunden,
Seines Busens bittre Schmerzen;
Aber Trost verleiht die Unschuld,
Balsam des Gewissens Ruhe.
Einst im dunkeln Forste ruhend,
Auf des Hügels moos'gem Rücken
Trauernd seiner Freunde denkend,
Hört er lustig Jagdgetöse,
Hörnerklang, Halloh der Jäger
Und der Hunde muntres Bellen.
Lauschend birgt er sich im Dickicht,
Daß der Jäger helles Auge
Den Verborgnen nicht erspähe.

Weiter zieht das Jagdgetöse,
Fern verschallend in den Bergen;
Aber rauschend durch die Büsche
Bricht ein Roß emporgebäumt,
Schwarz, mit weißem Schaum bedecket,
Schnaubend und die Mähne sträubend.
Wiehernd hebt es einen Reiter,
Der des Schwertes rothe Schärfe
Schwinget und den Feind erwartend
Blitzend in das Dunkel schaut. —
Kaiser Karl, im Jagdgeschmeide
Herrlich ragend, ist der Reiter.
Blut entträufelt seinem Fuße,
Und verwundet ist die Seite
Seines Rosses. Brüllend stürzet
Aus des Waldes schwarzem Dickicht
Wild ein Stier auf den Verirrten,
Und mit eingelegten Hörnern
Drohet er, den kühnen Jäger,
Roß und Reiter zu verderben.
Sieh, da zischet einer Lanz
Scharfe Spitze, rasch gesendet
Aus des Waldes Laubumhüllung,

Und vom kräftgen Wurf der Lanze
Stürzet im gewaltgen Falle
Todt das Ungethüm zur Erde.
Karl erblickt den wackern Schützen
Und gewinnt den Trug entdeckend,
Einen Freund im edeln Feinde.

Müller.

St. Ludgerus.

Zum heiligen Ludgero
Schickt Carolus, der Kaiser
Der Kämmerlinge Einen,
Den Bischof zu sich rufen;
Doch der erscheinet nicht.

Und mit demselben Auftrag
Schickt drauf er einen Zweiten,
Und mit den Räthen harrt er
Im Saale auf den Bischof;
Doch der erscheinet nicht.

Und kraus zieht nun der Kaiser
Vom Aerger seine Stirne,
Und einen dritten Diener
Schickt er mit strenger Drohung
Zum säumenden Ludgerus —
Doch der erscheinet nicht.

Und all die hohen Herren,
Die um den Kaiser standen
Sie schüttelten die Köpfe
Und meinten himmelschreiend
Sei solcher Ungehorsam;
Und legten ihn zum Hohne
Zur Schmach des Kaisers aus.

Und endlich kam der Bischof
In seinem Amtsornate,
Und neigte vor dem Kaiser
Das weiße Haupt in Demuth;
Doch dieser, mit vom Zorne
Geröthetem Gesichte,
Frug ihn, warum er seinem
Befehle nicht gehorcht?

Demüthig aber ließ sich
Der Bischof so vernehmen:
„Herr Kaiser! die Befehle
Von Euch, sie sind mir heilig;
Doch noch was Heilgers kenn' ich:
Befehle des Allmächt'gen,
Vor welchen wir uns Beide
Im Staube beugen müssen.
Mit meinen Priestern hatt' ich
Die täglich anbefohl'nen
Gebete fromm verrichtet,
Als ihr mich rufen ließet, —
Dies Göttliche vollenden
Mußt' ich, bevor ich konnte
Dem Weltlichen mich leihen; —
Drum wollet mir vergeben
Und denken, daß Ihr selber,
Als Ihr das Amt des Hirten
Auf meine Schultern legtet,
Mir dringend anbefahlet,
Mit allem Ernst die Dienste
Des Herrn zu überwachen."

Und als er so gesprochen,
Küßt' er mit frommer Inbrunst
Das Kreuz, das er am Busen
An güldner Kette trug.

Und aus der Hand des Bischofs
Nahm dann das Kreuz der Kaiser —
Und küßt' es auch und sprach dann:
„Dem Herrn die Ehr' vor Allem!"

Castelli.

St. Martin.

St. Martin mit viel Rittersleut'
Wohl übers Feld zum Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Frost die Zähne
Und an der Wimper fror ihm die Thräne.
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almosen geben. —
Und alle die Ritter zogen fürbas,
Dem nackten Armen gab keiner was;
Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht.
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst was ha'n!"
Er nimmt sein Schwert und alsogleich
Haut er seinen Mantel, gesticket reich
Mit Gold und Silber, entzwei in Eil
Und gibt dem Nackten den einen Theil,
Die andre Hälfte er selber behalt't
Und reitet den andern nach in den Wald.

Und wie den Martinus erblicket die Rott',
Ueberhäufen sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an,
Theilt sein Kleid mit dem Bettelmann;
Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
Er kann damit zum Banquette gehn,
Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel. —

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, schneidender Wind;
Die Ritter hüllten sich alle fein
In ihre große Mäntel ein,
Und wollten reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kommen 's in Wald
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt,
Sie jammerten sehr und vermeinten schier,
Sie müßten vor Kälte heut sterben hier.
Martinus nur mit dem halben Kleid,
Empfindet's nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lachet über ihr Schnappern und Bangen
Und sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.

Und jetzo ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,

Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Engelein schweben.
Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was ihr den Armen spendet,
Das habet ihr mir selber gegeben,
Und Früchte trägts euch im Tod und im Leben;
Jedwede Wohlthat noch so klein,
Wird euch erwärmen und lohnend sein."

Sie fielen all auf ihr Angesicht
Und Jesus verschwand; doch des Glaubens Licht,
Es leuchtete über dem heidnischen Haufen,
Sie ließen sich Alle zu Christen taufen.

Castelli.

Das Gastmahl des Theoderich.

Wild tobt beim kriegerischen Schmause
Die Lust zum schäumenden Pokal
Und wälzt sich, gleich dem Meergebrause,
Hin durch den hochgewölbten Saal.
Bald in der Brust der rauhen Zecher
Entflammt die Freude sich zur Wuth.
Schon klirrt das Schwert zum Klang der Becher,
Schon mischt dem Weine sich das Blut.

Wie kann in königlichen Hallen,
O greiser Held, Theoderich,
Dir die Barbarenlust gefallen?
Was stürzt in solchen Wirbel dich?
Dich, den die Herrscher zagend preisen,
Den Helden mit der klaren Kraft,
Den Schüler und den Schutz der Weisen,
Den Hort der Kunst und Wissenschaft?

Dich, der du um die Unterjochten
Noch voll von Haß und Schrecken jüngst,
Der Liebe festes Band geflochten;
Der du ein greises Volk verjüngst,
Und durch Gerechtigkeit und Milde
Italiens hellen Glanz erneust,
Und in verödete Gefilde
Des Glückes reichen Samen streust?

Erliegt die freie, starke Seele,
Der schönsten Thaten sich bewußt,
So gänzlich unter Einem Fehle?
Zerdrückt er ganz die Heldenbrust?
Du suchst dir selber zu entweichen,
Du fliehst vor deiner Schuld und Schmach,
Doch ihre Schreckgestalten schleichen
Zum lauten Mahl dir grinsend nach.

Er hat zwei Treffliche getödtet
In seines Zornes blindem Wahn,
Und nun, wohin er flieht, da röthet
Ihr Blut des flüchtgen Fußes Bahn.

Weh! daß er selbst im Glanz der Sterne
Ihr brechend Auge schauen muß!
Ihm zürnen nah, ihm drohen ferne
Boëthius und Symmachus.

Jetzt starrt, von Schwermuthsnacht umdunkelt,
Er bodenwärts vom goldnen Sitz;
Jetzt aus erhobnem Auge funkelt
Ein jäher, schnell erloschner Blitz.
Entzündet Scham ihn? Reue? Grausen?
Ists irren Wahnsinns Raserei? —
An seinem Ohre tobt das Brausen
Des Festes ungehört vorbei.

Jetzt greift er, wie im Krampfeszwange,
Nach dem Pokal mit goldnem Wein,
Und zu der Krieger rauhem Sange
Stimmt wild der greise König ein;
Doch bald dem Aechzen gleicht die Stimme,
Von einer wunden Brust verstöhnt,
Und bald dem Laut von innern Grimme
Deß, den ein stärkrer Feind verhöhnt.

Sieh, mit der Silberschüssel Bürde
Stellt sich ein römisch Knabenpaar,
In königlicher Diener Würde,
Gemessnen Schritts den Gästen dar.
Durchschreitet ernst den Raum des Saales,
Naht, wo der König sitzt, dem Tisch,
Und setzt vor ihn den Schmuck des Mahles,
Des blauen Meeres schönsten Fisch.

Der König sieht's und starrend hangen
Die Augen an des Fisches Haupt,
Das, wie Medusens Haupt voll Schlangen,
Ihm Rede, Kraft, Bewegung raubt.
Der Schlag der Pulse scheint zu stokken,
Der Geist und jeder Sinn betäubt,
Und grausig sind die Silberlocken
Des Königes emporgesträubt.

Doch plötzlich springt er in die Höhe
In jähen Schreckens irrer Hast,
Als ob er wildem Feind entflöhe,
Von ihm beim greisen Haar gefaßt.
So strebt er vor, kann nicht von dannen,
Und nach dem Fische muß er schaun,
Und Fuß und Auge fühlt er bannen
Von Angst und ungeheurem Graun.

Und als mit rauhem, dumpfem Schalle
Ein Jammerschrei der Brust entsteigt,
Da kehrt nach ihm aus weiter Halle
Sich jeder Blick und Alles schweigt.
Der Rachegöttin Hauch durchschauert
Mit eis'gem Wehen jeden Gast,
Der Göttin, die im Stillen lauert,
Und Könige wie Bettler faßt.

Und Er, mit vorgestreckten Händen,
Zurückgebogen Brust und Haupt,
Bemüht, das Antlitz abzuwenden,
Doch starr hinschauend, ächzt und schnaubt.
„Fort," kreischt er stöhnend, „fort die Leiche!
Fort, sie verhaucht des Grabes Düft!
Fort, grause Schreckgestalt, entweiche!
Fort Ungethüm, in deine Gruft!"

„Bedenke, Sclav, ich kann dich würgen —
Der König ists, den du bedrohst!

Doch du vertrauſt auf einen Bürgen,
Der nie verſagt, und bleibſt getroſt.
Der Tod iſts, den ich dir gegeben,
Der ſchützt dich vor des Königs Wuth,
Der gibt in deine Hand mein Leben
Und bricht den nie gebeugten Muth.“

„Ha, wie die todten Augen rollen!
Wie er die Zähne fletſchend grinſt!
Ich fleh'! ich flehe! laß dein Grollen!
Was iſts, das du damit gewinnſt?
Dich tödten konnt' ich, grauſer Schatten,
Dich tödten wider Recht und Pflicht,
Das Leben aber dir erſtatten,
Ach, das vermag der König nicht!“

„Weh, Gott im Himmel, noch ein Zweiter,
Wie Jener ſchrecklich ſteigt empor!
Mein Fuß gebannt, und immer weiter,
Und immer grauſer ſchreitets vor;
Und kalt und gräßlich packts mich Armen,
Und bringt auf mich zermalmend ein.
O ew'ger Richter, hab' Erbarmen,
Sieh' meine Reu' und meine Pein!“

Und als er kaum dies Wort geſprochen,
Emporgewandt den Blick voll Qual,
Da ſcheint, was ihn gehemmt, gebrochen,
Und er entſtürzt dem hohen Saal,
Eilt durch des nahen Tempels Pforten,
Und ſtürzt ſich nieder am Altar
Und bringt dem Allverſöhner dorten
Des Herzens brünſtig Flehen dar.

„Herr, ſchau in meiner Seele Gründe,
Was ich gewollt, das ſieh in ihr,
Und mit dem Leben nimm die Sünde,
Die ich im Wahn verübt, von mir.
Das reine Blut, das dir entfloſſen,
Es reinige mich von dem Blut,
Das, dein vergeſſend, ich vergoſſen
In meines Zornes Frevelmuth!“

Da ſtrömt aus ew'gem Lichtes Quelle
Ein Flammenſtrahl, der ihn durchzückt,
Und ihn umgibt mit goldner Helle
Und jedem Erdenleid entrückt.
Auf ſeinem Antlitz thront der Frieden
Und reine Paradieſesluſt,
Und lächelnd liegt er dort, verſchieden,
Gekreuzt die Arm' auf ſeiner Bruſt.

Streckfuß.

Otto's II., Gefahr und Rettung.

Apuliens blühenden Landesbeſitz
Für ſich und das Reich zu gewinnen:
Es fuhr der Gedanke, ein leuchtender Blitz,
Durch Otto's nächtliches Sinnen.
Er konnte nicht ruhen; ſein Herz war gewendet,
Bis herrſchend nach Süd er den Adler geſendet.

„Und ſoll der Grieche wohl hauſen da,
Wo's mir nach Rechten gebühret?
Des Kaiſers Kind, Theophania,
Hab ich zum Altar geführet;
Und höhnet man meiner und troßet den Rechten,

So mag mir mein Degen den Brautschatz erfechten!
Drum frisch! ihr Krieger, das Schwert von der Wand!
Auf! wappnet euch, treue Vasallen;
In's rebenbepflanzte, glückliche Land
Soll flatternd die Fahne nun wallen.
Dort wollen wir siegen, die Feinde verderben;
Und blühendes Glück uns und Lorbern erwerben!"
Und fort gings eilend; schon öffneten sich
Italia's Fluren den Blicken;
Der Alpen eisiger Glanz verblich
Weit hinter der Eilenden Rücken. —
„Nun sind wir am Ziele; nun wackere Helden,
Laßt blutig dem Feinde die Ankunft uns melden!"
Die Schlacht begann; und es stürzte sich
Mit mordbegieriger Hitze
Des Kaisers Schaar auf den Feind, der wich,
Die Schwerter trafen wie Blitze!
Laut schallt schon der Jubel; hoch flattern die Fahnen,
Bezeichnend des Ruhmes erflogene Bahnen.
Doch tückisch wendet das Schlachtenglück
Sich schnell zu den feindlichen Schaaren;
Die Krieger Otto's, sie weichen zurück,
Und wollen des Rufs nicht gewahren.
Und mochte der Kaiser auch schelten und drohen;
Sie zitterten, eilten — sie bebten und flohen!
Und selbst sich sperrend die eilige Flucht,
Stürzt Alles von feindlichen Klingen.
Nun Otto erst rettend den Ausweg sucht;
Es mochte ihm kaum mehr gelingen.
Mit Wenigen dann, die dem Mordstahl entweichen,
Versucht er sich bergend durch Wälder zu schleichen.
Und endlich gelangt er zum rettenden Strand;
Zu Gott will dankend er flehen:
Da sieht, wie vom Himmel zur Rettung gesandt,
Ein Fahrzeug die Segel er blähen;
Und deutet und rufet, und als man's vernommen,
Wird mit den Gefährten an Bord er genommen.
Und hin nach Rossano gewendet den Lauf,
Furcht schaukelnd der Kiel nun die Fluten.
Und sieh! es erglänzt des Domes Knauf
Schon purpurn in sonnigen Gluten:
Da wirbeln die Winde, da kreiseln die Wasser,
Der Steuermann zittert, der Schiffer wird blasser.
Denn klein ist der Kahn, und gebrechlich erbaut,
Und höher stets schwellen die Wogen.
Und wie Herr Otto so sinnend schaut,
Keck über's Verdeck hin gebogen,
Da hebt sich, vom Sturme gepeitscht, eine Welle,
Und reißt in die Flut ihn mit blitzender Schnelle.
Und wie in dem gähnenden Wasserschlund
Die Gefährten den Kaiser erschauen,
Da bleicht sich vor Schrecken jeglicher Mund,
Doch keiner mag sich getrauen;
Nur Gieselbert scheuet, der wackre Geselle,
Die stürmende Flut nicht und taucht in die Welle,
Und faßt den Kaiser mit starker Hand
Beim Gurt an der silbernen Schnalle,

Und trägt ihn, kräftig rudernd, an's Land;
Drob jauchzen Beifall ihm Alle.
Und Otto, entronnen dem Sturmes-getümmel,
Kniet nieder am Strande und danket dem Himmel;
Und drauf, sich wendend zu Gieselbert,
Er spricht: „Du, Wappnergeselle!
Sei nun als der trefflichste Ritter geehrt;
Den Schwertschlag empfange zur Stelle!
Und daß man sichs spät noch vom muthigen Knappen
Erzähle; so führe die Schnall in dem Wappen!
Und auf dem herrlichsten Hügel im Land
Da magst du ein Schloß dir erlesen;
Es werde von dir die Schmiedburg genannt,
Weil Waffenschmidt du gewesen!"

Pietznigg.

Klagelied Kaiser Otto des Dritten.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom!
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten

Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ich hab ihn liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Platen.

Kaiser Heinrich der Dritte.

„Wer frech mir verletzt des Landes Frieden,
Des Bürgers heiliges Gut,
Soll zahlen mit seinem Blut.
Und hätte der Frevler mein Reich gemieden,
Er bleibt vom Sacramente geschieden!" —

So tönte des mächtigen Kaisers Wort
Und Konrad ziehet nach Welschlands Bord.

Dem Herrscher gehorchen die tausend Vasallen;
Nur Einer hat Fehde gewagt,
Nur Einer ist angeklagt:
Graf Diepold flieht seiner Väter Hallen,
Und mag nicht dem furchtbaren Rächer verfallen,
Und sucht mit der Gattin im tiefen Wald'
Einer Mühle verlass'nen Aufenthalt.

Hier theilten die beiden Verbannten,
Verkleidet dem spähenden Blick
Seit Monden ihr hartes Geschick. —
Still wars und die Sterne brannten;
Da kamen des Kaisers Trabanten.
Graf Diepold entwich in die Nacht hinaus,
Nur Irma vermag's nicht in Beben und Graus.

Doch erkennt sie keiner am einsamen Orte; —
Und der Kaiser, verirrt auf der Jagd
Und befallen von schauriger Nacht,
Begrüßt so freudig die kleine Pforte
Und tauscht mit der Müllerin fröhliche Worte;
Und in einem niedrigen Kämmerlein
Schläft dann ermüdet der Herrscher ein.

Da träumt er: ein kaum geborner Knabe

Lag dort und es mahnt ihn ein Ton:
„Im Hauf' hier der Müllerin Sohn,
Wird prangen mit deinem goldnen Stabe,
Ist Erbe von all deiner fürstlichen Habe,
Sitzt einst im herrlichen Königsaal,
Deiner holden Tochter Ehegemahl!"

Und bestürzt sieht er am andern Morgen
Das kaum geborene Kind,
Und die Mühle verläßt er geschwind.
Sein Haupt bestürmen die düstern Sorgen,
Kaum hält er den Dienern die Angst verborgen;
Sein Aug' umwölkt sich zornig und wild,
Ihn erheitert nicht Sonne noch Thalgefild.

Und endlich bricht er das lange Schweigen:
„Zurück zu der Hütte Raum!
Mich quält ein finsterer Traum,
Der ließ mir Tage so trüb entsteigen
Doch heiter soll sich die Zukunft zeigen;
So schafft mir des Kindes blut'ges Herz
Und achtet nicht Fleh'n und Mutterschmerz."

Und sie reißen das Kind aus umklammerndem Arm
Und tragen's zum Wald — und dort
Erbebet die Hand vor dem Mord
Und die Miene der Unschuld findet Erbarmen;
Und sie legen, wo Bäum' in der Sonne erwarmen,
Auf schattende Zweige das Knäblein zart,
Vor dem Fall und des Raubthiers Sprunge bewahrt.

Und ein kleines Wild von des Berges Wänden
Will fliehen in furchtsamer Eil,
Das trifft ihr sicherer Pfeil;
Und sie nehmen das Herz ihm, den Trug zu vollenden,
Und bringens dem Herrscher mit blutigen Händen.
Der harrte mit steigender Ungeduld
Und lohnte die That mit Kaiserhuld.

Indeß jagt Albrecht', der Herzog der Schwaben,
Und hörte das wimmernde Kind,
Und bringts der Gattin geschwind. —
Die grüßt es als schönste der Glükkesgaben
Und täuscht das Volk mit dem holden Knaben
Und nennet sich Mutter, — und schnell erkauft,
Erscheinen die Zeugen; der Priester tauft.

Und Konrad, schon lange geschmückt mit der Krone,
Hört einstens im Kriegeszug'
Von der Diener frühem Betrug,
Und blickt bekümmert nach seinem Throne,
Ein Schreckbild naht ihm in Albrechts Sohne,
Und er denket der Mühle, von Wald umlaubt,
Und ein Wink — und der Jüngling ist schnell geraubt.

Und Konrad heuchelt: „Ich will Dich erheben!"

Und sendet nach Aachen ihn hin
Zu Giselen, der Kaiserin,
Und schreibt ihr die Worte: „Und
liebst, Du zu leben,
So gedenke dem Jüngling den Tod
zu geben.“ —
Da wandert Heinrich zum Thore
hinaus
Gen Speier, in eines Priesters
Haus.

Als dort ihn heit're Bilder umschwe-
ben
Und des Nachts er ermattet schlief,
Eröffnet der Priester den Brief
Und ändert, voll Mitleids: „Und
liebst, Du zu leben,
So gedenke dem Jüngling die Toch-
ter zu geben!“ —
Und freut sich der List, und mit
sorglicher Hand
Verschließt er dann wieder des Sie-
gels Band.

Ob lang auch Gisele staunend geson-
nen,
Sie hat, weil der Herrscher gewählt,
Die Tochter dem Jüngling ver-
mählt. —
Der faßt nicht das Räthsel, so dun-
kel gesponnen,
Und faßt nicht alle die sel'gen Won-
nen,
Der Kaisertochter beglückter Gemahl,
Versetzt in den prangenden König-
saal!

Und eh' drei Tage verronnen waren,
Vernimmts der Kaiser. Da schmolz
In Thränen des Herzens Stolz.
Er gedachte des Traums in frühen
Jahren
Und beugte sich tief vor dem Un-
sichtbaren,
Und umarmte den schönen Jüng-
ling als Sohn
Und fürstlichen Erben von Scepter
und Kron.

Ph. H. Weller

Friedrich von Oldenburg, oder: Der Mann von Stroh.

Seht, mit dem dicken Bilderbuche
Kommt Jürgen her.
Ihr wißt, wenn ich euch so besuche,
Gibt's neue Mähr.

Auf! schürt das Feur, lieben Leute,
Und werdet froh!
Rückt näher her, ich zeig' euch heute
Den Mann von Stroh.

Ihr lacht. Ja, fing mein Vater selig
Vom Strohmann an,
So lacht ich auch, bis doch all-
mählig
Die Thräne rann.

Das Bild steht Pag'na drei und drei-
ßig
Der Chronika.
„Da, ruft ihr alle gleich, das weiß
ich,
Da ist er, da!

Ja wohl, der Mann mit steifem Beine
Im Arm des Leun,
Der muß, ist er nicht todt, ich
meine,
Ein Strohmann sein.

Der dorten Kron und Zepter führet,
Heißt Kaiser zwar,
Doch ist ers nicht, denn ihn regieret
Ein Pfaffe gar.

Herr Kaiser! sprach der Pfaff von Bremen,
Der Albert hieß,
(Ein schlauer Mann, und konnt er nehmen,
Er nahm gewiß).

Herr Kaiser! sprach der Pfaff von Bremen,
O hört mich an!
Ich muß mich schier zu Tode grämen
Um Einen Mann.

Bei Bremen liegt, bewohnt von Friesen
Butjenterland.
Da gibts mitunter gute Wiesen
Am Weserstrand.

Es ist ein Wall herumgezogen;
Der trotzt dem Meer.
Doch fallen oft die wilden Wogen
Darüber her.

Indeß, wer läßt sich gerne nehmen,
Was ihm begleicht?
Das Land gehört zum Bißthum Bremen.
Beweis ist leicht.

Nun wohnt ein Graf dort auf den Heiden
Dem fällt es ein;
Er treibt sein Vieh auf diese Weiden
Und nennt sie sein.

Er, der der Kirche Recht zu kränken
So böslich meint,
Ist, traun! ein Mann von argen Ränken,
Des Kaisers Feind.

Ja! Huno ist dein Feind, ich schwöre.
Er komme um!
Zu Gottes und zu deiner Ehre,
Er komme um!"

So sprach der böse Pfaff in Thränen
Und kniete gar.
Der gute Kaiser mußte wähnen,
Er rede wahr.

Dir geb ich die Butjenter Wiesen,
Mit ihrem Wall.
Sei Herrscher, sprach er, aller Friesen
Und Hunofall!

Stracks ward der Graf, zu Alberts Freude,
Hoch angeklagt
Und Huno's Volk von Pflicht und Eide
Schon losgesagt.

Was halfs, hier auf sein Recht bestehen?
Er ward verlacht.
Was halfs, des Richters Gnade flehen?
Er ward verlacht.

Zum Löwenkampf sei Huno fertig!
Spricht das Gericht.
War er dem Reich treu und gewärtig,
Gott bringts ans Licht.

Rings in der Richter Amtsgesichte
War kalter Spott.

Einst, sprach der Graf, im Weltgerichte
Da richtet Gott!
Und richtet recht: doch seine Gnade
Sei euch nicht fern!
Daß dir, o Sohn, mein Tod nicht schade,
Hoff ich zum Herrn.

O Jüngling, weine nicht und bete
Und bau mein Grab.
Mein Haar wird grau: o sieh ich trete
Mit Freuden ab.

Gut, bieder sein, vor Gott zu leben
Und ihm vertraun,
Gib Kraft, mein Sohn, einst ohne Beben
Den Tod zu schaun.

Wie Gottes Sonne hell durch trübe
Gewölke bricht,
So glänzte schnell von Vaterliebe
Des Sohns Gesicht.

Und schweigend nahet er dem Throne
Des Kaisers sich.
Den Todeskampf laß, Herr, dem Sohne!
Hier weih' ich mich.

Rings ward's, als faßte sich beim Kragen
Des Todes Hand.
Bis sich mit Zittern und mit Zagen
Der Fürst ermannt.

Held! sprach er mit gebrochnem Stimme,
Der Kampf ist dein!
Geböt' ich, ach! des Löwen Grimme,
Er schonte dein.

Noch redet er, da wankt mit Rufen
Der Greis heran.
Er warf sich auf des Thrones Stufen,
Ach! hub er an,

Ach! hör ihn nicht! Für mein Verbrechen
Büßt Friedrich nicht.
Willst du die schöne Knospe brechen?
Ach, hör ihn nicht!

Wie wird euch itzt, ihr lieben Leute?
Gewiß ihr meint,
Daß alle nun der Spruch gereute.
Und doch erscheint —

Ja denket nur und doch erscheinet
Der junge Held,
Von allen Redlichen beweinet
Im Todesfeld.

Ihr Lieben! hemmet eure Thränen,
Vertraut dem Herrn!
Wenn Böse schon zu siegen wähnen
Ist Gott nicht fern.

Er war nicht fern. Schon scholl es: Frühe
Beim Morgenroth
Bewaffne dich, o Graf! und ziehe
Zu Kampf und Tod.

Ich stelle mich! und ohne Klage
Schloß er sich ein,
Die letzten Stunden seiner Tage
Noch Gott zu weihn.

Schon war es Mitternacht. Er blickte
Zum Himmelsplan.

Und Gottes Sternensaat entrückte
Ihn himmelan.

Da rauschts am Fenster hin: er siehet
Beim Mondenschein
Ein Mädchen das ein Bildniß ziehet:
O, laß mich ein.

Graf Friedrich! laß mich ein, ich bitte.
Die Nacht ist kalt;
Für dich verließ ich meine Hütte
Sprach die Gestalt.

Ein Engel dünkt sie ihm. Vertrauen
Gibt ihm ihr Blick.
Wie wird mir, rief er, dich zu schauen
Das Erdenglück?

Ich sah, o Graf, ich sah zur Seiten
Des Vaters dich
Voll Edelmuth den Tod erstreiten.
Tief rührt es mich.

Die Tugend ohne gleichen hätte
Nur Tod zum Lohn?
Auf Kunigunde! auf! und rette
Den edlen Sohn!

Ich dacht's; ein guter Engel fachte
Mich an und hier
Hier ist das Bild, das ich erdachte.
O, folge mir!

Streckt gegen dich der Leu die Klauen,
So halte du,
O Jüngling, halt ihm ohne Grauen
Dieß Bildniß zu!

Der Grimm des Thieres wird sich regen,
Die Beut ihn freu'n.
Und männlich wirst du ihn erlegen,
Wirst Sieger sein.

Sieh da, warum zu dieser Stunde
Ein Gott mich sandt.
Leb wohl und denk' an Kunigunde!
Sie sprachs und schwand.

Nun schürt das Feuer, lieben Leute,
Und werdet froh!
Ihr wißt noch, ich erzähl' euch heute
Den Mann von Stroh.

Ihr glaubet wohl, ihr wärt betrogen.
Da ist er nun!
Der Mann von Stroh mit Haut umzogen,
Soll Wunder thun.

Folgt ihr mir nur getrost zum Streite,
Den Kaiser seht
Ihr oben am Gerüst. Zur Seite
Des Kaisers steht

Ein Pfaff mit eckigem Gesichte.
Das ist der Mann,
Der, wie ihr wisset, die Geschichte
Mit Trug entspann.

Schon freut er sich des nahen Blutes.
Da tritt der Held,
Den Strohmann vor sich, gutes Muthes
Herein in's Feld.

Und ha! (wohl wußt es Kunigunde)
Der Löw' erliegt.
Seht, wie entspringt das Blut der Wunde!
Graf Friedrich siegt.

Frohlocket mit! denn laut ertönet
Des Edlen Lob.
Auch war der Kaiser nun versöhnet
Und froh darob.

Er faßt des alten Huno Rechte
Und tritt zum Sohn:
Euch half der Herr, ihr seid Gerechte!
Wär hier ein Lohn,
Der dieses lohnte, nicht zu theuer
Könnt er mir sein.
Das wallumringte Land bleib euer.
Und denket mein!

Hier taucht, indeß mit Herz und Munde
Sie Treue weihn,
Der Kaiser in des Löwen Wunde
Den Finger ein.

Und zieht auf Friedrichs Schild die Queere
Zwei Balken hin.
O trage die zu deiner Ehre!
Sie sind forthin

Des Hauses Wappen. Späte Zeiten
Gedenken dein.
Weit müsse sich dein Stamm verbreiten
Und glücklich seyn!

Wohl uns! der Herr der Welt vollziehet
Des Kaisers Wort.
Ja! Friedrichs edles Stammhaus blühet
Noch fort und fort.

Und blühen wird in fernen Tagen,
Was Gott erhält,
O seht! die rothen Balken tragen
Die halbe Welt.

G. A. von Halem.

Die Mauern des Landgrafen Ludwig.

Der Kaiser Friedrich mit rothem Bart
Zu Naumburg im Schlosse verweilte,
Und von Landgraf Ludwig bewirthet ward,
Wo die Zeit ihm gar süß enteilte;
Nicht fehlten Turnier und Becherklang,
Nicht kundiger Meister Minnesang;
Es wechselten Reiten und Jagen
Mit Tänzen und frohen Gelagen.

Eines Morgens der Kaiser am Fenster stand,
Und der edle Landgraf daneben,
Und der Kaiser weit über das herrliche Land
Die trunkenen Blicke ließ schweben;
Die Berge verklärte der Frührothstrahl,
Es blitzte der Fluß, es lachte das Thal,
Es schimmerten Wälder und Auen, —
Er konnte nicht satt sich schauen:

„Ja wahrlich," rief er, „Ludwig, Du hast
Im Paradies Dir erhoben
Dein Schloß hier, wie einen Zauberpalast,
Nicht weiß ich genug es zu loben!
Doch tadelfrei gibt es kein Ding in der Welt,
Nur eins mir an Deinem Schloß nicht gefällt;
Ja es mangelt ihm, dünkt mich, das Beste,

Denn es fehlen die — Mauern der Veste!

„Die Mauern?“ lächelt ihn Ludwig an;
„Um die bin ich wenig in Sorgen!
Gar bald, Herr Kaiser, ist das gethan;
Befehlt, und am nächsten Morgen
Ist rings eine Mauer mir aufgebaut,
Wie Ihr nimmer wohl eine bess're geschaut!“
Der Kaiser versetzte mit Lachen:
„Ich möchte doch sehn, wie das machen?“

Da sandte der Landgraf zur selben Stund'
Berittene Boten von dannen,
Und that allen Grafen und Rittern kund:
Sie sollten mit stattlichen Mannen
Sogleich sich rüsten und eilen zu Roß,
Und kommen zu Nacht an das Naumburger Schloß,
Und dem Thore schweigend sich nahen,
Um weitern Befehl zu empfahen.

Und als nun der Morgen im Osten erwacht,
Und halb noch in Dämmerung fließet,
Da öffnet der Landgraf das Burgthor sacht
Und leis' er die Ritter begrüßet;
Dann ordnet er alle sie Mann für Mann
Ringsher um die Burg auf dem Graben an,
Da stehn sie im festlichen Kleide,
Erprangend in Gold und in Seide.

In Wappenröcken stehen sie da,
Die von Sammet und Silber erflimmern,
Und jedem Ritter sein Knecht ist nah,
Und läßt ihm sein Wappen erschimmern;
Und wo ein Mauerthurm sollte stehn,
Da ist ein Graf mit dem Banner zu sehn,
Und die Ritter die Schwerter zücken
Und muthig und kühn um sich blicken.

Drauf Ludwig gehet zum Kaiser hinauf,
Und lustig zu ihm sich wendet:
„Herr Kaiser, macht doch das Fenster mal auf
Meine Mauer hab' ich vollendet!“
„Herr Landgraf, Ihr scherzet! mit Vergunst,
Das müßte ja zugehn mit schwarzer Kunst!“
„Nun macht nur, Herr Kaiser, und gehet,
Damit Ihr die Mauer mir sehet!“

Und der Kaiser das Fenster öffnet schnell;
Da strahlen im Glanze der Sonne
Die Ritter und Waffen entgegen ihm hell, —
Da lacht das Herz ihm vor Wonne:
„Sind das Eure Mauern, Herr Schwager,“ er spricht,
Dann sah ich mein Lebtag schönere nicht;
Nicht wüßt ich, was ihnen gleichet;
Habt Dank, daß ihr mir sie gezeiget!“

E. Ortlepp.

Der geschmiedete Landgraf.

Von Thüringen der Landgraf, Herr Ludwig frisch und jung,
Verfolgend eines Hirsches gar flücht'gen Lauf und Sprung,
Drang einstmals, fern dem Trosse, in tiefsten Forst hinein,
Als Forst und Wild und Jäger die Nacht wob dämmernd ein.

Wohl trieb sein Jagdroß blutig Herr Ludwig mit den Spor'n,
Wohl ließ er kräftig schmettern von Berg zu Thal das Horn,
Doch war im Wald zu finden vom Ausgang keine Spur,
Und Antwort gab aufs Rufen des Horns der Nachhall nur.

Als rathlos düster schaute der Landgraf vor sich hin,
Gewahrt' er in der Ferne auf einmal Funken sprüh'n.
Er folgte rasch dem Scheine und mit dem Roß zur Hand
Er bald vor einer Schmiede und ihrem Meister stand.

„Gott grüß' Euch, wackrer Meister!" der Landgraf freundlich sprach,
„Wollt Ihr für diese Nacht wohl mir gönnen Euer Dach?
Und wollt dem irren Waidmann Ihr reichen Speis' und Trank?
Es soll Euch morgen wahrlich nicht fehlen goldner Dank!"

Der Meister drauf zum Landgraf, der ihm gewesen fremd,
Indem vom Arm er streifte das schwarzberußte Hemd:
„Herr Ritter, seid willkommen! das ist bei uns so Brauch,
Allwo ein Wandrer heimkehrt, da ist daheim er auch.

Zwar kann zum Imbiß bieten ich Wildbrät nicht und Fisch,
Doch sollen Brot und Würste nicht fehlen auf dem Tisch:
Auch kann den Humpen füllen ich nicht mit goldnem Wein,
Doch Wasser soll drin perlen vom Felsquell silberrein,

Und dann die Lagerstätte, wohl in der Kammer blos,
Wird sein ein schneeig Linnen, gebreitet über Moos;
Doch Alles, was ich gebe, das geb' ich freudig her;
Drum sprecht vom goldnen Dank kein Wort, Herr Ritter, mehr!"

Der Landgraf mit dem Meister beim Licht von Spänen saß,
Mit dessen Weib und Kindern am Eisentische aß,
Auch waren die Gesellen, die rüstigen, dabei,
Und alle waren munter und sprachen frank und frei.

Und als die Reden flossen so recht aus Herzensgrund;
Da kam dem Landgraf forschend die Frage in den Mund:
Wie wohl im Lande würde die Herrschgewalt geübt,
Wie wohl von seinem Volke der Landgraf wär' geliebt?

Und der Gesellen jüngster, vom Stuhl sich hebend, sprach:

„Herr, fragt in Bürgerhäusern, in Bauerhöfen nach,
Ihr werdet Klagen hören und Seufzer überall;
Des Landes Große plündern uns Truhe, Scheune, Stall.

Und kann der Landgraf dulden der Großen Uebermuth,
Kann er das Volk nicht schirmen vor seiner Dränger Wuth,
Wie soll das Volk bewahren ihm treu ein liebend Herz?
Das Volk muß ihn verachten, ich sag' es Euch mit Schmerz."

„Ei, wie das wieder sprudelt, ei, wie das wieder schäumt!"
Nahm der Gesellen älterer das Wort hier aufgeräumt;
„Wer wird den Stab da brechen dem Fürstenjüngling gleich,
Ist er ja doch nicht böse, zum Herrschen nur zu weich.

Laßt ihn zum Mann erstarken —"
„Recht, fiel ein Dritter ein,
„Der Großen ruchlos Walten wird dann am Ende sein,
Und eine milde Sonne wird aufgehn übers Land,
Wie über unsern Wäldern sie niemals milder stand."

Die Hausfrau, die geschwiegen bis jetzt zum Männerstreit,
Die rief bei diesen Worten: „ja glaubt, es kommt die Zeit,
Wo unser Landgraf glänzen wird herrlich auf dem Thron,
Dem Laster Strafe sprechen, der Tugend aber Lohn."

Und wie aus tiefem Sinnen erhub der Meister sich:

„Fürwahr die Zeit des Rechtes wird kommen sicherlich.
Dies glaubend ich beginne und schließe jeden Tag,
Dies hoffend ich vollbringe jedweden Hammerschlag.

Doch Herr, Ihr braucht der Ruhe, Ihr könnt Euch halten kaum,
So geht mit Gott denn schlafen, und möge Euch im Traum
Erscheinen unser Landgraf in seiner Herrschermacht,
Wie er das Volk beschützet, das Volk ihn treu bewacht."

Wie einsam in der Kammer der junge Landgraf lag,
Wer des Enttäuschten Kummer wohl treulich schildern mag?
„So bin ich denn verrathen, so bin ich denn verhaßt!"
Und weinend sank er nieder vor dieser Schmerzen Last.

„Wie soll in Segen kehren ich nun des Volkes Fluch?
Wie soll ich Unerfahrner mit wohlerwognem Spruch
Dem Netz der falschen Räthe, der stolzen Großen Macht
Mich kräftiglich entwinden, sie stürzen all' in Nacht?

O, daß ein Zeichen käme" — so fuhr der Landgraf fort,
„Daß jetzo mir erschölle ein heilig Mahnungswort,
Wie fürder treulich üben ich soll die Herrscherpflicht,
Und wie mit den Verräthern nun gehen ins Gericht?"

Und horch! da fing ein Hämmern draus in der Schmiede an,

Und mit den Hammerschlägen, da schwoll der Sang heran:
„Herr Landgraf sei kein Grashalm, den jeder Windhauch beugt,
Herr Landgraf, sei wie Eisen, das fest aus Flammen steigt!“

Und laut und immer lauter bis hin zum jungen Tag,
Scholl mahnend diese Weise bei jedem Hammerschlag;
Da ward denn fest und fester des Landgrafs weicher Sinn;
O Schmiede, euer Schmieden bracht' köstlichen Gewinn!

Gleichwie die Sonne goldner am Himmel steigt empor;
Wenn Nebeldunst und Wolken verjagt ein Sturm zuvor,
So trat der junge Landgraf, wie neugeboren schier,
Am Morgen aus der Kammer voll Manneskraft herfür.

Und hin zum Meister trat er und nahm nach teutschem Brauch
Des wackern Meisters Rechte und schüttelte sie auch,
Und sprach: „nicht darf ich spenden für Herberg, Speis' und Trank,
Für euer gastlich Wesen verdienten goldnen Dank.

Doch aber möge sagen Euch dieser Druck der Hand,
Daß Herberg Trank und Speise kein Undankbarer fand;
Doch aber sollt' Ihr hören auch bald von Eurem Gast,
Der Stärkung hat gefunden bei Euch, nach kurzer Rast.“

Durch Heroldsmund berufen und durch Trompetenschall,
Aufs Schloß zum Reichstag zogen des Landes Stände all';
Die stolzen Großen kamen daher im goldnen Staat,
Die Bürger und die Bauern ganz schlicht zu treuem Rath.

Und als der Landgraf freundlich vom Thron den Gruß entbot,
Und festiglich erklärte, zu wehren ächter Noth,
Den freigesinnten Sprechern, verheißen sichern Hort,
Auf daß kein bangen fess'le der Männer freies Wort;

Da trat vom Bürgerstande ein freier Erkürter vor,
Ein Greis mit Silberlocken, der sah so ernst empor,
Und klagte: „Herr, darnieder liegt Handel und Gewerb;
Die süße Frucht des Lebens, sie ist geworden herb;

Und was sich auch erstrebe des Bürgermannes Fleiß,
Die Lasten ihn erdrücken, verzehren seinen Schweiß.
Ach, Herr, wo sind die Zeiten, die goldnen, hingefloh'n,
Da Euer Vater segnend gesessen auf dem Thron!“

„Ha, Schurke!“ schrie der Kanzler, entbrannt in Rachewuth;
„Willst Gaben du nicht leisten, so kauf dich los mit Blut!
Herr Landgraf, laßt enthaupten, laßt spießen diesen Hund,
Daß gift'ge Reden speie nicht mehr sein frecher Mund!“

Mit fester Herrscherwürde der Landgraf aber sprach:

„Habt Dank, mein treuer Bürger, bald folget Hülfe nach;
Doch Ihr, des Volks Bedrücker, Ihr, Kanzler, fort in Haft:
Bis im Gericht ich sitze zu fordern Rechenschaft."

Und wieder ein Erkürter der Bauern trat heran:
„Herr, nicht ertragen länger vermags der Bauersmann,
Wie ihn der Großen Peitsche zur schweren Frohne treibt,
Wie ihm von seinen Aernten wohl kaum das Saatkorn bleibt."

Und wie in Sommertagen, aus schwarzer Wolken Schoos,
Mit fürchterlichem Tosen Gewitter brechen los,
So tosten drauf die Großen im wilden Zornessturm,
Und schrien: „laßt uns treten, zertreten diesen Wurm:"

Der Landgraf doch, entrüstet ob seines Volkes Noth,
An Ackerpflüg' zu schmieden die Wütriche gebot,
Auf daß sie mitempfänden der Vögte Peitschenhieb,
Wenn schonungslos ihr Wille zur blutgen Frohne trieb.

Und wie nach Sturmeswüthen beruhigt liegt das Meer,
So standen todtenstille die Großen rings umher;
Die Bürger und die Bauern doch riefen jubelnd aus:
„Heil unserm gnädgen Fürsten! Heil seinem Herrscherhaus!"

Und ehe Wer zu deuten den Wandel sich gewußt,
Wie plötzlich ward gestählet des Landgrafs weiche Brust,
Da rief der edle Landgraf den wackern Schmidt herbei,
Der seinen Sinn geschmiedet so kräftig und so treu.

Und wie der Meister staunend erkannt den fremden Gast,
Da hielt mit Freundesarmen der Landgraf ihn umfaßt,
Und sprach: „nicht sollst du üben hinführo andre Pflicht,
Denn mir zur Seite stehen in Rath und im Gericht.

Und sähst du jemals wieder mich schwanken wie ein Rohr;
Weck' auf die Kraft im Busen, und rufe mir ins Ohr:
Herr Landgraf, sei kein Grashalm, den jeder Windhauch beugt,
Herr Landgraf, sei wie Eisen, das fest aus Flamen steigt!"

T. F. Schmidt.

Der Acker der Edlen.

Ludwig, der Eiserne genannt,
Lebt in den Jünglingstagen
Am Kaiserhofe, wie bekannt,
Bei Spiel und Festgelagen,
Und stieg dann sorgenlos, ein Sohn
Der Lust, auf seiner Väter Thron.

Als Solches die Vasallen sahn,
Die Grafen und die Ritter,

So machten sie dem Unterthan
Das Leben karg und bitter,
Und schrieben Schoß und Steuern aus,
Und lebten selbst in Saus und Braus.

Es kann da keiner Klage Ton
Zu seinem Ohre dringen,
Weil jene listig ihm den Thron
Mit Schmeichelei'n umringen,
Und nur ein Zufall macht ihm klar,
Wie schändlich er verrathen war.

Einst hatt' er nämlich auf der Jagd,
Vom Dienertroß umgeben,
Im Eifer sich zu weit gewagt,
Ein Wildbrät zu erstreben,
Und fand sich plötzlich in dem Hain
Bei schauervoller Nacht allein.

Er lenkt das Roß wohl hin und her
Durch Sumpf und dorn'ge Hecken,
Und lauscht und späht die Kreuz und Quer,
Den Ausweg zu entdecken.
Allein der Hörner Klang verhallt,
Und immer dunkler wird der Wald.

Auf einmal blinket, wie ein Stern,
Ihm Lichterschein entgegen,
Auch hört er deutlich dumpf und fern
Den Schall von Hammerschlägen,
Und freudig spornte er das Roß,
Ihm dünkt die Hütt' ein Feenschloß.

„Gott grüß' Euch, Meister!" ruft er froh,
„Darf ich um Herberg bitten?
Nur einen Trunk und wenig Stroh,
Denn ich bin weit geritten!"
Der Hufschmidt lud ihn freundlich ein,
Und sprach: „„Ihr sollt willkommen seyn!

Ich seh's, Ihr seid wohl müd und matt,
Gebt her den Pfeil und Bogen.
Das brave Jagdroß frißt sich satt,
Hab's in den Stall gezogen.
Nehmt nur fürlieb, mein edler Gast!
Die Hütt' ist freilich kein Palast.""

Ein muntrer Wirth, ein Becher Wein
Erquicken ihm die Glieder,
Drauf legt er in dem Kämmerlein
Sich auf das Bette nieder,
Und sorgsam deckt der Alt' ihn zu,
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

Kaum aber, daß der Morgen graut,
Wo wir zu ruhen pflegen,
So weckt ihn schon der Hufschmidt laut
Mit seines Hammers Schlägen,
Er bläst die Kohlen, schürt die Glut,
Und hämmert drauf mit frohem Muth.

Und wie das Eisen dann erstarrt,
Ruft er bei jedem Schlage:
„„„O Landgraf, Landgraf, werde hart!
Bist sonst des Landes Plage!""
Der Landgraf hört es, spitzt das Ohr,
Und hebt vom Lager sich empor.

„Mein lieber Meister, Euch ist ja
Recht schnurr'ger Sinn beschieden;
Was murmelt Ihr vom Ludwig da?
Ich glaub', Ihr wollt ihn schmieden.
Mich hat das Sprüchlein aufgeweckt,
Vertraut mir, was dahinter steckt!"

Der Alte sprach: „„„Mein Jägersmann,
Ich zielte nach den Rittern,
Die, wenn der Bauer Was gewann,
Den letzten Heller wittern.
Mich dünkt, für solche böse Brut,
Sei unser Landgraf viel zu gut.

Im Schweiße bauen wir das Feld,
Und sammeln in die Scheuern,
Da kommt denn so ein Lanzenheld,
Und plaget uns mit Steuern;
Der gute Ludwig wird genarrt,
Drum sagt' ich: Landgraf, werde hart!"

„Wie?" ruft entrüstet Jener aus,
„So ließ ich mich bethören?
Bring' eilig mir den Hengst heraus!
Das Weitre sollst Du hören. —
Ich bin der Landgraf selber, Freund!
Dein Meisterspruch war gut gemeint!"

Drückt ihm die Hand, besteigt das Roß,
Fliegt im Gallop von dannen,
Schickt von der Wartburg festem Schloß
Nach seinen treuen Mannen,
Und nimmt der argen Ritterschaft
Gefährlichste sogleich in Haft.

Und viele Andre rotten zwar
Rebellisch sich zusammen;
Doch Ludwig dämpft mit seiner Schaar
Des Aufruhrs wilde Flammen;
Indem er All' in einer Schlacht
Bei Naumburg zu Gefangnen macht.

Gebunden führt man sie zum Thron.
Die Ritter und die Grafen.
„Ihr Schurken!" rief der Landgraf, „Hohn
Soll man mit Hohn bestrafen;
Ihr seid von adligem Geschlecht,
Und habt doch Böses Euch erfrecht.

Der Milde spottend triebt ihrs toll,
Im Schutze fester Mauern,
Und fülltet eure Säckel voll,
Und drücktet meine Bauern;
Nun kühlet Euer stolzes Blut,
Und fühlet, wie's dem Bauer thut."

Drauf stieg der Fürst vom Thron herab,
Und sprach: „Ihr treuen Mannen,
Nehmt ihnen Helm und Rüstung ab,
Laßt in den Pflug sie spannen!"
Und die getreue Dienerschaar,
Vollstreckte, was befohlen war.

Sie pflügten gleich dem Stier und Roß,
Den nahgeleg'nen Acker;
Gab's Einen, den das Ding verdroß,
So peitschte man ihn wacker.
Und selbst der Landgraf ritt dabei,
Und prüft ob recht geackert sei.

Von solcher Strafe hart geschreckt,
Empfanden nun die Pflüger
Vor ihrem Fürsten mehr Respekt,
Und wurden besser, klüger;
Der Bauer ward nicht mehr gedrückt,
Und jeder Unterthan beglückt.

Und wie der nächste Morgen graut,
Schickt auf dem schnellsten Rappen
Zu dem, der ihm den Spruch vertraut,
Der Landgraf einen Knappen:
„Er bringe Zeug' und Hammer mit,
Und sei fortan mein Waffenschmidt."

Der Alte kommt mit frohem Blick,
Scheint vor dem Herrn zu zagen,
Und bittet ihn, sein Meisterstück,
Ein Panzerhemd, zu tragen,
Und Ludwig trug es, wie bekannt,
Und ward der Eiserne genannt.

Den Acker aber, wo ins Joch
Die Ritter sich gebogen,
Sah man in späten Zeiten noch
Mit einer Wand umzogen,

Und Mancher fühlte tief die Schmach.
Wenn man vom Acker der Edeln sprach.

Gerhard.

Das Liede von dem Graffen von Rom.

Ich verkünd euch newe mere,
vnd wölt jr die verstan,
zu Rom da saß ein herre,
ein Graff gar wol gethan,
der was reicher habe,
was milt vnd tugenthafft,
er wolt ziehen zum heyligen grabe
nach ehren vnd Ritterschafft.

Seyn fraw erschrack der mere,
sie plickt den graffen an,
gnad mir edler herre,
dazu mein relich man,
mich nimpt wunder sere,
was euch die Ritterschaft sol,
habt jr doch gut vnd ehre,
vnd alles was jr solt.

Er sprach zu seyner frawen,
nu spar dich Got gesund,
als wol ich dir vertrawe,
alhie zu diser stund,
also schied er von dannen
der edel Graff so zart,
groß kummer stund jm zu handen,
eines königs gefangner er ward.

Er mocht jm nit empfliehe,
das was sein gröste klag,
im pflug da must er ziehen,
viel lenger denn jar vnd tag,
er leid vil hunger vnd schwere,
war jm ein grosse buß,
der Künig reit für jm here,
der Graff fiel ihm zu fuß.

Der könig sprach mit züchten,
wol zu dem graffen schon,
so hilfft dich doch kein bitten,
schwer ich bey meyner kron,
vnd fielestu alle morgen
teglich auf deine knie,
du möchtest nit ledig werden,
denn dein fraw wer selber hie.

Der Graff erschrack der mere,
groß leyd er jm gedacht,
brecht ich meyn frawen here,
so wirt sie mir geraubt,
sol ich dann hie beleiben,
so gilt es meinen leib,
darauff so wil ich schreyben,
wil schicken nach meinem weyb.

Eyner was an dem hofe,
der hat die gefangen in hut,
mit dem obertrugs der graffe,
er verhieß jm hab vnd gut,
ein brieff schryb er behende,
der seynen frawen klar,
sein kummer möcht niemand wenden,
dann sie kem selber dar.

Der pot zoch one trauren,
wol vber das wilde meer,
zu Rom fand er dir frawen,
den brieff den gab er jr,
den thet sie selber lesen,
gar heimlich vnd gar bald,
sie verstund jres herren wesen,
jr hertz ward jr gar kalt.

Ein brieff schreyb sie widerumbe,
so gar behendiglich,
vnd wie sie nit möcht kumen
es were jr vnmüglich,
das ein fraw möcht faren,
wol vber das wilde meer,
keyn gut wölt sie nit sparen,
an jrem Graffen herr.

Der pot ließ nit daruon,
wie fast er den münich bat,
sie zogen mit eynander,
wol an des meers gestat,
sie zogen alle beide
vil berg vnd tieffe thal,
die fraw in münichs kleyde,
wol für des künigs sal.

Der pot der thet sich eilen,
wol wider heim zu land,
die fraw die stund in leyde,
gar wol sie das empfand,
so gar in stiller sache
thet sie das alles geren,
sie ließ jr ein kutten machen,
vnd ein platten scheeren.

Der künig kam eingegangen,
mit Rittern vnd knechten vil,
die fraw ward schon empfangen,
mit jrem seytenspiel,
do schlug sie auff der lautten
gar freudenreyche wort,
die Heyden sprachen all vber laute
sie hettens besser nie gehort.

Die fraw kundt lesen und schreyben,
vnd ander kurtzweyl vil,
darzu kund sie harpffen vnd geygen,
vnd ander seytenspiel,
das hieng sie an jr seyten,
harpffen vnd lauten gut,
dem poten thet sie nach reyten,
vber meer da man da faren thut.

Den münich satzt man oben an tisch
sie hetten jn lieb vnd werd,
man gab jm wiltpret vnd fisch,
vnd was sein hertz begert,
do sie das ane sahe,
dacht sie in jrem mut,
do jr so gütlich geschahe,
mein fach wirt werden gut.

Sie zoch drey tag oder viere,
die Fraw gar wunnesam,
auff dem meere hub sie an zu ho-
fieren,
yederman da wunder nam,
der pot saß zu jr here,
so gar in guter pflicht
den der Graff het gesand da here,
sie kandt jn wol vnd er sie nicht.

Do schlug sie auf der harpffen,
vnd macht ein frisch gesang,
gar hoflich vnd gar scharpfe,
das in dem palast erklang,
die heiden wurden springen,
damit do ward es nacht,
wol vnter den selben Dingen,
ward dem Graffen die potschafft
pracht.

Der pot der sprach mit sinnen,
wol zu dem münche seyn,
Herr wölt jr gut gewinnen,
so ziehet mit mir heym,
zu eynem könig reiche
da habt jr reichen soldt,
er helt euch erberleychen,
als lang jr bleyben wolt.

Dem Graffen kamen die mere,
von seynem schönen weyb,
wie sie nit kem dahere
es wer jr unmüglich,
sie wurd geraubt von den Heyden,
vnd kem in grosse not,
der Graff der gedacht jm leyde,
erst muß ich leyden den todt.

Die fraw was an dem Hofe,
bis an den andern tag,
sie sach vmb nach dem graffen,
es was jr gröste klag,
do gieng sie an die zinnen,
gar heimlich vnd vnuermelt,
sie ward jres graffen innen,
dort ziehen in dem feld.

Die fraw stund an dem niere,
wol an den andern Tag,
d' graff ließ nit daruone,
wolt zihen zum heyligen grab,
wie wol er het nit mere,
weder hab noch gut,
noch halff jm got der herre,
vber meer da man faren thut.

Wol zu derselben stunde,
hub sie vil heiß zu weinen an,
das sie jm nit helfen kunde,
als sie gern het gethan,
sie war gar vnuerdrossen,
sagt vns daz buch gar schon,
sie war vier wochen auff dem schlosse,
ee sie vrlaub nam.

Der Graff kam heym gegangen,
also armeklich,
Er ward gar schon empfangen,
von seiner frawen seuberlich,
im brieff hab jch dir geschrieben,
meyn kummer vnd grosse not,
do bist du daheym beliben,
du achtest nit wer jch todt.

Dem münich wolt man lonen,
vnd wolt jm lonen wol,
man trug jm her ein güldene krone,
vil gelts ein schüssel vol
sedt hin meyn liber herre,
lasts euch verschmahen nit,
der münich wert sich sere,
ist nit meyns ordens sit.

Die fraw die sprach mit züchten,
herr das ist alles war,
im brieff habt jr mir geschriben
den ewren kummer gar,
das lasset euch nit rewen,
traut liber herre mein,
jch dorfft dem pot nit trawen,
jch forcht der ehren mein.

Der münich der sprach mit sitten,
jch beger keyn solchen sold,
vmb ein gab wil jch euch bitten,
es ist nit vmb rotes gold,
weder vmb edel gesteine,
noch sünst vmb kein ander rat,
dann vmb den menschen alleine,
der in dem feld vmbziehen gat.

Der Graff der was daheymen,
bis an den andern tag,
seyn freund die wolten jm schenken,
fürten vber die frawen ein klag,
wie sie vmbzogen were,
beide frü vnd spat,
eyns hin das andre here,
niemandt weyß was sie zu schaffen
hat.

Der künig sprach mit fuge,
herr habt euch den gewalt,
man bracht den Graffen von dem
pfluge,
wol für den künig bald,
da sprach der künig mit trewen,
vnd gab dem Graffen rat,
danck du dem abenteurer,
der dich erlöset hat.

Die fraw sprang auff gar schnelle,
wol von dem tische drat,
sie ging in jr kammer gar balde,
sie nam der kutten war,
sie hing an jr seyten,
lauten vnd harpffen gut,
recht sam sie war gestanden,
wol vor dem Künig hochgemut.

Sie trat hineyn mit schalle,
wol durch die thür geschwind,
sie thet sie grüssen alle
die da gesessen sind,
der Graff erfrewet sich gar balde,
do er sie ane sach,
das ist der abentheürer,
der mich erlöset hatt.

Do ward die fraw bald jehen,
herr das ist alles war,
jr habt mich wol gesehen,
vor dem künig gar offenbar,
der künig der thet sprechen,
wol zu derselben fach,
du gefangner vnd gebundner,
gee auß on vngemach.

Die freund erschracken gar sere,
was je ein schwere buß,
sie stunden auff von dem tische,
vnd fielen der frawen zu fuß,
sie theten sie fast bitten,
das sie jn das vergebe,
also wirt mancher frawen abgeschnitten,
jr trew vnd auch jr ehre.

Gedruckt zu Nürmberg durch Künigund Hergotin.

Adelungs Magazin.

Heinrich der Löwe.

Es ging der furste vnd here
In der wilteniß widder vnd füre.
Er aße die woczel vnd der bere
Er ging also lange biß daz er hort
Ein große geschreye von wilden dyrn
Er gedocht wil dir göt hie helffen,
So magstú nit veriyrn.

Von Brúneczwigk der edele furst
Gingk dem geschreyee hinden nach
Durch wilde hecken vnd durch hürst.
Er gräm als nahe biß daz er sach
Striden eynen lintworm vnd eynen lewen.
Von Brúneczwigk der edele fürste
Sich hinder eynem baym verbarge.

Er gedacht yn synem hereczen nú
Wiltu sehen die abentüwer.
Der lintworm stelt dem leben zú
Und scheischt yn also mit dem feüwer.
Da daz her sach der werde man
Wie balde er zu dem lewen spangk
Ich wil dir stetlich hie by stan.

Dv dünckest mich syn eyn edelich dire
Vnd bist mir dar czu wol erkant:
Dere da bereyt er sich gar schire,
Daz swert daz nahm er in die hand.
Da daz der lewe jnnen wart
Wie balde er vor den herren sprangk
Vnd neygte dem edelen fürsten zart.

Da der edele fürste werde
Von dem lewen das er sách,
Das er früntschafft zu jm begerte,
Der herre zu stünd da widde spragk
Ich wil dir stetlichen hie by stan
Und solt ich hie by dir verderben.
Er liffe den lintworm litlich an.

Er flúg uff yn mit gänczen crefften
Mit dem swerte vß gryamen czorn.
Daz swert daz wolt vff ym nit hafften,
Wan er waz eytel horn.

Da deth ym got vil helffe schin
Da sie nú mit eyn(ander) gefechten,
Dae her stache er yn zúm monde yn.

Da dotten sie den lintworm geswinde
Mit gottes hilffe yn dem walde
Der here — — — — — —
(Der lewe) wart syn ynnen balde.
Er gröb ym die worczeln vß der erden
Vnd auch vil der gütter kreütten
Vnd bracht sie dem fursten werden.

Der lewe waß dem herren getrüwe
Wóe er mit ym hin gingk
Waß er hassen vnd wilde dire
Ergriffen möcht öder fingk
Die flöger vmb die baym so sere,
Daz sie worden weyche vnd linde
Vnd sie aße der fürste vnd here.

Da nú qwann die zijt vnd dage,
Daz der herre sterbe solt,
Keyn mensche hort nye größer clagen
Dan der lewen vmb den herren hat.
Er leyt sich zu ym vff daz gráb
Vnd wölt ouch nit von dannen komen,
Biß daz er auch syn leben vff gáb.

Da wart nú vrkünde gegessen
Eyn heübscher lewen vnd sint
Zu brúneczwigk al vff dem sloße.
Da by sol man gedenken syn,
Wie es ym ergangen were
Mit dem lewen jn fremden landen.
Singet vns michel wissenhere. 1474.

Herzog Heinrich der Löwe.

Heinrich war's, genannt der Leue,
Ob der Arme Riesenstärke,
Der, gelobend fromme Werke,
Zog in's heilge Land der Weihe.

Als er einst durch hohe Halmen
Ritt im späten Abendlichte,
Hört er vor den Ohren dichte
Seltsam Rauschen in den Palmen.

Und ein Greif mit breitem Flügel
Schießt hervor, sein Haupt umsausend,
Gleich dem wilden Sturmwind brausend —
Heinrich hält sich kaum im Bügel.

Plötzlich hört es auf zu schallen,
Heinrich wagt den Blick zu heben,
Sieht den Greifen vor sich schweben,
Seinen Helmbusch in den Krallen.

Frisch in's Roß die scharfen Sporen!
Ueber Felder und Reviere
Jagt er nach dem Räuberthiere,
Hat's nicht aus dem Aug' verloren.

Jetzt im dunkeln Cederhaine,
Horch, was tönt dort aus den Blättern,
Gleich wie Schlossen niederschmettern
Mächtgen Schlags auf Felsensteine?

Immer der entflammte Ritter
Will durch Sand und Sümpfe wieder,

Halt! da fällt der Helmbusch nieder,
Und das Roß, es will nicht weiter.

Hinter einer wilden Feige
Dröhnt das Schlagen und das Brüllen,
Seine Neugier zu erstillen,
Lüftet Heinrich schnell die Zweige.

Ha, was hat er nun erschauet!
Schwarzes Drachenungeheuer,
Sprühend Gift und grünes Feuer,
Das ein Löwe grimmig hauet.

Doch den hält es stark umschlungen,
Hakt sich ein mit spitzen Zähnen,
Löwe klagt mit mattem Stöhnen,
Seine Kraft ist überzwungen.

Heinrich, drinn mit einem Sprunge,
Hebt das Schwert — vom starken Hiebe
Wird das Flammenauge trübe,
Draußen hängt die Stachelzunge.

Und der Leu erhebt sich wieder,
Springt am Retter auf in Freuden,
Will von ihm nun nimmer scheiden,
Legt sich ihm zu Füßen nieder.

Wieder stieg der Held zu Pferde,
Sprengte fort bei Sterngeflimmer,
Und der Löwe folgte immer
Nach mit freudiger Geberde.

So, erregend tiefes Schauern,
Die zwei Löwen Morgens zogen
Durch der Grabespilger Wogen
In die heilgen Gottesmauern.

* * *

Durch die Straßen Braunschweigs wallen,
Männer viel und Weiber klagend,
Mitten eine Bahre tragend
Aus den herzoglichen Hallen.

Schwarze Ritter, schwarze Frauen,
Florumhüllt, mit ernstem Gange
Augen, feucht beim Grabgesange,
Aus Visier und Schleier schauen.

„Schlaf in Deiner Ahnen Reihe!"
Schwanken Lauts die Priester singen,
Bürger wund die Hände ringen:
„Weh! nicht wieder kommt der Leue!"

An der Grube steht die Menge,
Nieder wird der Sarg gelassen,
Da, da wühlet weite Straßen
Sich ein Löwe durchs Gedränge.

Und mit klaglichem Gebrülle
Stürzt er in die Grube, feste
Klammernd sich an Heinrichs Reste,
Stöhnet einmal noch — wird stille.

Und als treuer Freunde Gabe
Rollt auf ihn die Erde nieder —
Seinen Herrn hat er nun wieder,
Beide Löwen ruh'n im Grabe.

C. E. Ebert.

Walter vom Thurm und sein Leu.

Walter vom Thurm, in mancher Schlacht

Ruhmvoll durch Muth und Sieg,
Zog mit des Christenheeres Macht
Ins heilge Land zum Krieg.
Das Grab, worin der Heiland schlief,
Auch ihn zur frommen Kreuzfahrt rief.

Einst irrt er da durchs Feld allein,
In sich versenkt umher;
Ihn zogs zum dunkeln Wald hinein,
Hinein fern ab vom Heer.
Horcht, was mit Staunen und mit Grau'n
Des Ritters Augen hier erschau'n!

Im wilden Streit ein Löwe rang,
Mit dumpfem brüll'nden Laut,
Auf eine Schlange, riesenlang,
Die grimmen Klau'n er haut;
Sie bäumt sich hoch im heißen Kampf,
Und speiet zischend giftgen Dampf.

In grausen Ringen fürchterlich
Den Leuen sie umwand:
Du edler Leu! wer rettet dich?
Dich rettet Rittershand! —
Der traf die Schlang mit gutem Schwert,
Der edle Leu blieb unversehrt.

Er aber hat auch edeln Sinn,
Vom Danke glüht sein Blick,
Er schaut auf seinen Retter hin:
„O scheuch mich nicht zurück!"
Und wo fortan der Ritter ritt,
Auch neben ihm der Löwe schritt.

Und stritt für ihn im Schlachtenfeld
Ein treuer Kriegsgenoß,
Und hütet nächtlich vor dem Zelt
Den Ritter und sein Roß:
Und lässet nimmer von dem Mann,
Der keck das Leben ihm gewann.

Zog mit ihm aus dem heilgen Streit
Hinab zum Meeresstrand,
Wo zu der Heimfahrt schon bereit
Das Schiff der Pilger stand;
Und scheut nicht tiefer Wogen Blau,
Und nicht des Schiffes Riesenbau.

Will folgen treu dem Rittersmann,
Der schon das Schiff betrat;
Die Schiffer packt Entsetzen an,
Als sich der Löwe naht.
Sie stoßen furchtsam schnell vom Land;
Verlassen steht der Leu am Strand.

Und schaut hinaus mit düsterm Blick,
Und stürzt sich in die Flut;
Der Ritter sieht mit Thränen zurück,
Er war dem Leun so gut.
Der blickt ihn an: „Hab Dank! hab Dank
Für meine Rettung —" und versank.

Bocksshammer.

Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne,
Nie trug ein Fürst in Engelland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar

Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Sie herrschte ganz in seinem Sinn,
War seines Liedes Königin.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Freude sang.

Nur zu geschwind floh ihm sein Glück!
Bald scholl vom Themsestrande
Der Angstruf: „König, fleuch zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps rasches Kriegesheer
Umstürmt dein Erbreich, wie ein Meer!“

Er war auch allen Harfnern hold,
Die ihre Kunst verstanden;
Drum viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Die Botschaft setzt ihm Flügel an,
Gerüstet in drei Tagen,
Durchschnitt sein Schiff den Ozean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft, und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande stieß.

Der war des braven Königs Freund,
Und selbst ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die sonst am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn.
So werdet ihr ihn handeln sehn!

Urplötzlich schwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen.
Rings flammt der Blitz, der Donner kracht
Ins Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geschwader auf der See
Zerstreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daß er, zu ihrem Schutz ein Heer
In Palästina führte,
Begleitet er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Hier kam ein Schiff in sichern Port;
An schroffen Felsenklippen
Zerstieß ein anderes sich dort
Die ungeheuern Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schicksal, warfst du ihn?

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberschaar der Türken
Verscheuchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, stark durch Liebesglut,
Mit Löwenkraft und Löwenmuth.

Der Sturm verschlug sein Fahrzeug fern
An Welschlands heitre Küste;
Doch er, getrennt von seinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüste.
Er rief: „o Richard, du mein Held,
Ich suche dich am Ziel der Welt!“

Denn ihm schuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margaritte
Von Hennegau. Ein Weib so süß,
Und schön, wie Rosenblüte.

Und straks und emsig zog er fort,

Mit seinem Harfenspiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Frost und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungs-
licht;
Doch den Gesuchten fand er nicht.

Einst macht ein Thurm in Oesterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward so weh, ihm ward so
weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte sich der Tag ins
Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unsichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wandrer. „Sagt
mir Freund" —
Rief Blondel: „wer hier lebt und
weint?"

Der Wandrer sprach: „seit Jahresfrist
Sitzt Einer da gefangen;
Doch wahre Kundschaft, wer es ist,
Konnt' ich noch nie erlangen.
Man sagt, es sei ein großer Mann,
Der unserm Herzog Unheil spann."

Ha! dachte Blondel: Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt! —
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt? —

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Lieblingsliedchen an,
Das, zu der Gräfin Preise,
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem
Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.

Ich kämpft im Mordgewühl der Schlacht;
Schier sank mein Arm, als Stan-
gen
Und Schwerter auf mich ein mit
Macht,
Wie Gottes Hagel drangen:
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem
Plan."

Tief schweigend horcht er nun empor,
Und hört aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreßtem dumpfen Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeschrei
Wie Donner um mich brüllen!
Laßt mir des Schicksals Hand aufs
neu
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich
bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein Andrer, als sein König.
Nur, weil sich Irrthum denken
ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif
dieß:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;

Sie fing ihn listig, schloß ihn ein
In finstre Kerkermauern:
Doch Treue leitet Blondels Lauf —
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf!"

Hoch auf den Zehn lauscht er empor,
Ein Gegenwort zu hören,
Und lieblich wallte, durch sein Ohr,
All seines Körpers Röhren
Ein neuer Lebensstrom entlang,
Als so zurück die Stimme sang:

„O wäre Morgot nur bei mir,
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier
Wo Molch und Schlangen brüten:
Denn dieses holde, süße Weib
Schafft Hülf' und Trost für Seel' und Leib."

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner sanft verklingen,
Da sprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er schied vom Thurm mit nassem Blick,
Und eilt ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelschall,
Als er die Kund erzählte,
Die aller Herzen auf einmal
Mit neuem Muthe stählte!
Der Kern der Ritter flog sogleich
Mit Blondeln hin nach Oesterreich.

Hart, wie ein Fels, blieb Leopold,
Obschon sie Fehde drohten.
Nicht eher, bis sie Gold auf Gold
Zum Lösegelde boten,
Gelang es, daß sein Starrsinn brach,
Und er das Wort der Freiheit sprach.

Die Britten eilen jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen schier vor Sehnsucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in frischer Luft
Euch, Freunde, wieder sehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft,
Neu lebend, auferstehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!

Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Flutentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab.

So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute drob der Herzog sich,
Und seine Häscher fingen mich.

Einst weckt ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede.
Wie taub und stumm, nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh aus Scham der Christen Heer,
Und rächte nun sich spät, doch schwer.

In dieß Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstrahl irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wenn die Eule schwirrte,

In diese Werkstatt für den Tod,
Verdammte mich sein Zorngebot.

Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen;
Da hört ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm.

Wohl mir, du lebst! komm an mein Herz,
Du Treuer ohne Gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz,
Laß uns dereinst erbleichen! —
Doch hier brennt unter mir der Sand.
Fort ins geliebte Vaterland!"

Tangstein.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Wartburgs hochgewölbtem Thor,
Er grüßet fromm den Morgenstrahl
Und schaut herab auf Stadt und Thal.

Und wie er so hinunter schaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut,
Er wendet sich nach dem Geschrei
Und sieht bestürzt den Löwen frei.

Den Löwen, den man ihm geschenkt,
Der seinen Kerker heut gesprengt,
Sein Haupt, von Mähnen dicht umrollt,
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und seiner Augen Flammenstern
Ist starr gerichtet auf den Herrn,
Der aber blickt so fest ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

Und Auge fest im Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Muth:
„Gleich lege Dich, mein edles Thier,
Bei meinem Zorn befehl ichs Dir!"

Da hat der Löwe sich, erschreckt,
Zu Ludwigs Füßen hin gestreckt.
Der Wärter eilt herbei entsetzt,
Der Landgraf steht noch unverletzt.

Ein fester Blick, ein hoher Muth,
Die sind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geschicks
Weicht oft dem Feuer kühnen Blicks.

Bechstein.

Der Krieg auf der Wartburg.

Von Wartburg auf der Höhe scholl
es das Thal entlang

Von Schwertern hell und Lanzen, darein von Saitenklang;
Der Landgraf hatt' entboten die Ritter zum Turnei,
Die Meistersänger sangen der Lieder mancherlei.

Zum Wettkampf sind geladen sechs Meister hochgelahrt,
Darunter man den Heinrich von Ofterding' gewahrt,
Auch ihn, den hochbetagten Wolfram von Eschendach,
Dem noch im alten Arme wohl gut die Harfe lag.

Die hatten sich's bedungen, deß sollte sein der Preis,
Wer kunstgerecht zu singen verständ' die schönste Weis';
Doch wer im Kampf erläge, sollt tragen sein Geschick,
Und Stempfel ihn, der Henker, schnell richten mit dem Strick.

Nun haltet euch, ihr Sänger, mit Reimen unversehrt,
Wie man im Kampf dem Tode mit Schild und Lanze wehrt;
So schleunig hat kein Sänger sein Streben noch gebüßt,
Ob manchem frühes Sterben drob auch geworden ist.

Sie huben aber lieblich, wie ich's nicht melden kann,
Vom Tag und von der Stunde sofort zu singen an,
Thüringens Grafen stellten sie all' dem Tage gleich,
Nur Heinrich pries als Sonne den Herzog von Oestreich.

In wundersamen Bildern und Reimen drauf verschlang,
Wie ein Geweb' aus Blumen, sich künstlich ihr Gesang,
Auch Heinrich Ofterdingen sang klüglich und geschickt,
Doch ward von list'gen Worten er sonder Arg berückt.

Verstört durch ihre Ränke, den trügerischen Schein,
Bringt er zur Ruh die Saiten, und stellt das Singen ein,
Er kennet ihre Herzen, und weiß, sie wüßten gern,
Von argem Neid getrieben, vom Hof den Günstling fern.

Doch ehe ganz verklungen der Harfe letzter Laut,
Noch hoch empor gerichtet der Jüngling um sich schaut;
Dann spricht er zu den Sängern: „Ihr Herren, traun, mir däucht,
Ihr gabt mir falsche Würfel, damit verspielt' ich leicht!"

Und eh' ihn noch der Henker auf ihren Wink erfaßt,
Entweicht er zu der Gräfin, die hold ihm ist, mit Hast.
Zu ihr, die wohl ihn schirmend, erlässet ein Gebot,
Daß die Gefährde weiche, die draußen ihn bedroht.

Er aber sprach zur Stunde: „Frau Gräfin, Ihr erlaubt,
Daß ich von hinnen scheide, wo man mich quält und schraubt,
Hier kann ich nimmer singen, hier zag' ich wie ein Knecht,
Laßt mich nach Siebenbürgen, zu suchen mir mein Recht.

Dort wohnt ein Meistersänger, Klingsohr ist er genannt,

Von allen hochgepriesen im ganzen teutschen Land,
Den will zum Spruch ich holen, seid Ihr es so gewillt,
Daß, was er spricht, entscheidet und, was er urtelt, gilt.

Als nun die edle Gräfin es wohl zufrieden war,
Beraumten ihm die Sänger zur Frist ein volles Jahr;
Drauf er in rascher Eile die Wand'rung unternahm,
Und bald nach Siebenbürgen zum Meister Klingsohr kam.

Der Klingsohr, hochgeehret im edlen Saitenspiel,
In schwarzer Kunst erfahren und andern Dingen viel,
Die dunkel überragen der Menschen Thun und Witz,
War schon bei hohen Jahren, doch hell der Augen Blitz.

Als Heinrich seine Fahrten ihm alle kund gethan,
Die Lieder ihm gesungen, da hört er gern ihn an,
Und sprach dann schlauen Blickes: „Gesell, habt gute Ruh,
Die Fahrt zum Sängerstreite, die sag ich willig zu.

Nun freilich, Eure Lieder, obschon von sondrer Kraft,
Ermangeln, wie mir dünket, der Glut der Leidenschaft
Und des Geheimnißvollen, das lüstern uns erregt,
Das wirksam, wider Willen, der Hörer Herz bewegt.

Ihr scheint mir zu beflissen im alten Gleis' zu gehn,

Doch wird sich Alles fügen, wenn wir uns länger sehn!"
Somit er ihn ermahnet, getrosten Muths zu sein,
Und sich im fremden Lande der Kurzweil zu erfreu'n.

Es gehn dahin die Tage, die Heinrich sorglos nützt,
Oft auch in stiller Kammer bei seinem Meister sitzt,
Der ihm mit tiefen Worten bald eine neue Welt
In üppigen Gestalten vor's inn're Auge stellt.

Und mählig schleicht Begierde durch's wildbewegte Blut,
Denn immer heißer brennet der Bilder Farbenglut,
Mit tausend glüh'nden Augen schaut ihn das Leben an,
Das schmeichlerisch verlockend vor ihm ist aufgethan.

Von Zweifeln, wie er nimmer zu denken sie gewagt,
Von eingehegten Wünschen es plötzlich in ihm tagt,
Und für die bösen Träume, für die verbot'ne Lust,
Reißt ihm der fremde Meister den Glauben aus der Brust.

Indessen sind die Tage zum Ende vorgerückt,
Doch immer noch der Meister zur Reise Nichts beschickt;
Da faßt' den Heinrich Sorge, weil Tag auf Tag entwich,
Er sprach: „Ich fürchte, Meister, Ihr lasset mich im Stich!

Bedenket, müßt ich traurig allein die Straße gehn,

Ich könnte Keinem wieder mit Muth ins Auge sehn,
Ich wär' der Ehre ledig in ganz Thüringer-Au,
Und dürfte nie mehr singen vor meiner hohen Frau!"

Und, wüßt' ich es nicht besser, ich wär' zu Eisenach!" —
„Dir träumt wohl!" — sprach der Meister; doch jener merkte gleich,
Als er erstund, daß wirklich er im Thüringerreich.

Der Klingsohr drauf entgegnet: „Sei unbesorgt, Gesell,
Wir haben starke Pferde, wie Blitz aus Wolken schnell,
Uns trägt ein leichter Wagen, d'rin wird in Einer Nacht
Ein Weg von tausend Meilen und weiter noch vollbracht."

„Die Einfahrt sei gesegnet! das ist Helgrevenhaus,
Seht doch, da geht's zum alten Georgenthor hinaus!"
Er ruft's und zieht zum Prunke sein bestes Wams herfür,
Und nestelt um den Nacken der Ehrenkette Zier.

Weil Heinrich nun vor Sorge nicht schlief die ganze Nacht,
Gab ihm der Meister Abends zum Schlummer einen Trank,
Und legt ihn dann behutsam, als er ihn wußt in Ruh,
In eine Lederdecke, sich selber dann dazu.

Kaum sagte man dem Grafen die beiden Sänger an,
Entbot er, sie in Ehren und Hulden zu empfahn;
Zur Wartburg er sie ladet, an seinem Tisch sie letzt,
Wo Klingsohr baß mit Schwänken der Gäste Ohr ergötzt.

Drauf heißt er seinen Geistern, sie schnell mit sichrer Hand
Nach Eisenach zu schaffen in der Thüringer Land,
Ins Wirthshaus sie zu bringen, das von der besten Art,
Und schleunig geht von statten die wunderliche Fahrt.

Und als dann zur Genüge der Lust des Mahls gefröhnt,
Zieht man zum Richterhause, wo Geig' und Pauke tönt,
In Feierkleidern prunken die Ritter und die Frau'n,
Sofort den Kampf der Sänger und ihr Gericht zu schau'n.

Als aber kaum die Wiese vom Morgenthaue troff,
Da brachten schon die Geister ihn nach Helgrevenhoff;
Im halben Schlafe hörte, wie aus der Ferne weit,
Heinrich bekannter Glocken helltönendes Geläut.

Da wird es still im Kreise, denn aus der Sänger Chor
Tritt Heinrich Ofterdingen mit festem Schritt hervor,
Der neigt sich vor der Gräfin, die ihrem Sänger hold,
Und greift zu vollen Klängen in seiner Saiten Gold.

Er sprach: „Mir ist, ich hörte den Klang schon manchen Tag,

Sein dunkles Auge glühet, die Brust ist wild geschwellt.

Und er hebt an zu singen vom Anbeginn der Welt
Bis zu der Zeit der Gnaden, daß jedes Hörers Brust
Zugleich in Grau'n erbebet und wundersamer Lust.

Denn bald in mächt'gen Tönen, bald sanftem Liedesschall
Singt er vom Heidenthume und von der Götter Fall,
Wie immer neue Klänge aus seinen Saiten blüh'n,
Gedrängter die Gestalten enthüllt vorüberzieh'n.

Er malt der Venus Schöne mit Farben wollustheiß
Und ihrer Tempelfeier geheimen Zauberkreis,
Doch durch die weichsten Töne oft grell die Saite rauscht,
Wie wenn in bunten Blumen die Schlange blitzend lauscht.

Und feucht wird manches Auge, wohl mancher Busen schwillt
Verlangender entgegen dem warmen Götterbild,
Doch Andern schleichet Grauen und Unwill' in das Herz,
Zumal die edlen Frauen verhüllen sich in Schmerz.

Er läßt die Saiten ruhen und neigt sich ringsumher,
Verbleicht ist ihm die Wange, das Herz von Sünde schwer,
Sein Auge sucht den Meister, der still, das Haupt gestützt,
Wie Alles nicht beachtend, im Kreis der Sänger sitzt.

Da tritt hervor im Kreise Wolfram von Eschenbach,
Auf seiner Stirn ist Frieden, getrost des Herzens Schlag,
Sein Aug' mit stillem Ernste den Ofterdingen mißt,
Dann hebt er an vom Worte, das Fleisch geworden ist.

Und wie sein Lied gewaltig zu Aller Herzen dringt,
Und immer höher kreisend sich mächtig hebt, da singt
Er von der heil'gen Wandlung des Brotes und des Weins,
Und plötzlich fällt die Hülle des Truges und des Scheins.

Denn wie vom Tod getroffen, mit bleichem Angesicht,
Stürzt Heinrich Ofterdingen zu Füßen ihm, und spricht:
„Verflucht, was ich gesungen, die Hölle sprach aus mir,
Es hat mich angestiftet der fremde Meister hier!"

Er hat das Wort gesprochen; da schaut mit mildem Blick
Ihn Wolfram an: „So kehre, verlorner Sohn, zurück,
Du hast Dich selbst gerichtet, nicht richte Menschenspruch,
Gott hat auch dich erlöset von des Versuchers Fluch!

Doch Eines magst du lernen: Nie sollst aus schnöder Lust
Du das Gebot verleugnen in deiner eignen Brust,
Und nie des Lohnes willen, ob schnöder Gier nach Ruhm,
Beschimpfen und verrathen das edle Sängerthum!

Du aber" — ruft er drohend und streckt aus die Hand —

„Verfluchter Geist, entweiche zu dem,
der dich gesandt!“ —
Da stocket ihm die Stimme, denn
ungesehen war
Klingsohr, der fremde Meister, ent-
wichen aus der Schaar.

***

Die Rosen der heiligen Elisabeth.

I.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom
Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körb-
chen am Arm?
Elisabeth ist es, von Wartburg's
Höh'n
Kommt sie, den Dürftigen beizusteh'n.

II.

Die Edelknaben und Höflinge sah'n
Die Spende mit scheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War im Geheim darüber entflammt.

III.

Man raunt es hämisch dem Für-
sten in's Ohr,
Und stellte die Sache so wichtig vor
Und so gehässig, als ob dabei
Das Beßte des Landes gefährdet sei.

IV.

Und Ludwig verbeut mit hartem
Sinn
Solch Mitleid der sanften Helferin,
Und ruft mit Zorn: „Es ziemt sich
nicht,
Daß eine Fürsten mit Bettlern spricht.“

V.

Sie unterwirft sich dem strengen
Gemahl
So lange, bis laut die Bettler im
Thal
Zum Felsen herauf um Hülfe schrei'n:
Da kann sie nicht länger gehorsam
sein.

VI.

Sie winket verstohlen den Kam-
merfrau'n,
Nach einigen Schüsseln sich umzu-
schau'n,
Füllt schnell ihr Körbchen vom festli-
chen Schmaus,
Und stiehlt sich leise zum Pförtchen
hinaus.

VII.

Das wird von jener genäschigen
Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft schadenfroh zum Gebieter hin
Und verräth die fürstliche Geberin.

VIII.

Wie Ludwig nun auf die Brücke
trat,
Den Hut verschob, sich räuspert' und
that,

Als schau' er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Elisabeth bang.

IX.

Sie hört des Gemahles klirrenden Sporn,
Sein Auge entflammt vom wilden Zorn,
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr gescheh'n,
Und bebt und vermag nicht weiter zu geh'n.

X.

Und wie sie unter die Schürze gewandt
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat sie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: „Was hast Du versteckt?"

XI.

„Bekenne mir, Weib, gewiß ist es Brod
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!" —
Sie senkte das Antlitz erröthend und sprach:
„'s sind Rosen, die ich im Burgzwinger brach."

XII.

„Laß sehn!" versetzte der Ehherr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihre Heil'gen im stillen Gebet
Die Fürstin beklommen um Hülfe fleht.

XIII.

Und seht! o Wunder! es blüht ein Strauß
Von rothen und weißen Rosen heraus,
Der Landgraf staunet, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebietrischen Zorn.

XIV.

Er steckt ein Röschen auf seinen Hut
Und ruft: „O Liesbeth, bleib' mir gut!
Du bist so unschuldig, edel und rein;
Kein Engel des Himmels kann frömmer sein!"

XV.

Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit,
Und giebt den Höflingen diesen Bescheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt."

XVI.

Elisabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begiebt sich freudig den Felsenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

XVII.

Und als die Milde, die Gott vertraut,

Mit frommem Aug' in ihr Körbchen schaut,
Da ist es, vom Dufte der Rosen umhüllt,
Bis zum Rande mit köstlichen Speisen gefüllt.

Justi.

Albertus Magnus. 1248.

Der Kaiser Wilhelm aus seinem Palast
Zog einst zu Albertus Magnus als Gast.

Und in des Kaisers Geleite war
Der Herren und Damen glänzende Schaar.

Der Kaiser war gnädig, der magus beglückt,
Und höchlichst der ganze Hofstaat entzückt.

Der Kaiser: „Herr Albert, ihr seid uns genannt
Als hoher Gelahrter durch alle Land!"

Albertus: „Herr Kaiser, was je ich erreicht,
Hat stets die Natur dem Fleiße gezeigt!"

Der Kaiser mit Lachen: „Ja Fleiß und Natur! —
Ein Zauberer seid ihr, gestehet es nur!"

Albertus: „Herr Kaiser, Natur und Fleiß
Sind Zauberer für den, der von beiden nichts weiß!"

Der Kaiser erzürnt: „Wir verlangen von Euch,
Daß ihr produzirt Eure Kunst uns sogleich!"

Albertus führte die ganze Schaar
Zum Garten, wo strenge Kälte war.

Es hatte des Winters eisige Hand
So Baum als Kräuter mit Reife bespannt,

Und überall lag, so weit als breit,
Des Schneemanns festliches Todtenkleid. —

Albertus Abra Cadabra sprach,
Da ward aus dem Winter ein Frühlingstag.

Hoch an dem Himmel mit glänzendem Lauf
Zog eine mailiche Sonne herauf.

Rings wogend Gewölke, wie Morgendampf,
Lag mit dem Nebel der Flur im Kampf.

Goldhelle Blumen sproßten empor
Und Harmonieen erfüllten das Ohr.

Und von jedem Ast mit seligem Drang
Ertönte wonniger Liederklang.

Die Nachtigall klagte der Rosenblüt'
Von tiefem schmerzlichen Leid ein Lied.

Und der Kuckuck, der Zeisig und der Fink,
Sie sangen und trieben lustige Ding!

Hei da! wie sprang des Springborns Quell
Und stiebte krystallne Funken hell!

Wie wölbten sich Lauben zum kühlen Gemach,
Wie schwankten die Früchte vom schirmenden Dach!

Die jauchzenden Herren tranken den Wein,
Den bunte Lakayen trugen herein,

Und schäumend perlte ohn' Unterlaß
Der Labetrank im schimmernden Glas.

Die schönen Damen, entzückt von dem Duft,
Sie lös'ten die Tücher und machten sich Luft,

Und was bei der Hitze lästig schien
Das warf man in eine Ecken hin.

Albertus Abra Cadabra sprach, —
Da ward aus dem Frühling ein Wintertag:

Ein arger Nordwind pfiff schneidend kalt,
Daß männiglich frierend die Hände geballt,

Und jeder die Kleider zusammengesucht,
Und derb dem magus Albert geflucht. —

Der Kaiser in seinem Hermelin
Trat lachend vor den magus hin:

„Herr Albert, ihr seid nicht der erste Mann,
Der Winter in Frühling verwandeln kann,

„Denn darauf verstehen absonderlich
Ja auch die Herren Poeten sich.

Ihr wißt, auch Ovidius konnte das,
Der von Kaiser Augustus verwiesen was!"

Wittich.

Des Minnesingers Vermächtniß.

„Walther von der Vogelweide
Nennt mich alten Mann die Welt,
Und ein Weidplatz, wann ich scheide,
Sei den Vögelein bestellt."

„Meinen Leichnam zu bedecken,
Wählet einen flachen Stein,
Und vier Höhlen an den Ecken
Meiselt tief und sauber ein."

„Füllet täglich diesen Becher
Mit des Baches reiner Flut
Für die höchst bescheidnen Zecher,
Denen Wasser Gnüge thut."

„Und auf meines Grabsteins Mitte
Streut zugleich des Waizens Frucht,
Daß die Schaar zu Gast sich bitte,
Die oft mühvoll Nahrung sucht.“ —

Als der gute Minnesänger
Sein Vermächtniß so gemacht,
Stundet' ihm der Tod nicht länger
Seinen Gang ins Reich der Nacht.

Und in Würzburg, an dem Orte,
Wo er hauste lange Zeit,
Ward ihm vor des Münsters Pforte
Seine Ruhestatt geweiht.

Ihre grünen Arme streckten
Hohe Linden drüber hin,
Und die Vögelein entdeckten
Bald den reichen Fruchtgewinn.

Freudig flogen sie hernieder,
Labten sich mit Speis' und Trank,
Schwirrten auf die Bäume wieder,
Sangen dort dem Geber Dank.

Doch erlebte dies Vermächtniß
Leider nur ein nahes Jahr,
Ob's zu ewigem Gedächtniß
Gleich unlängst gestiftet war.

Denn der Chorherrn böses Geizen
Unterbrach der Spende Lauf,
Und sie sammelten den Waizen
Für sich selbst zu Kuchen auf.

Auch das Wasser ließ man fehlen:
Das behielten Quell und Bach.
Jene weingewohnten Kehlen
Sehnten nimmer sich danach.

Langbein.

Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vöglein aus und ein
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,
Es hörte gern ihr Singen,
Und hüpfte selber in der Brust,
Wie muntre Vöglein springen.

Der Sänger lauschte, mit Acht und Müh
Der Lerche Tön zu lernen:
Auch schallt sein Lied wie morgenfrüh
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Kosen:
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minneluft und Rosen.

Auch liebt' er, wie die Vögelein,
Ein Wanderleben zu führen
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift er über den Wiesengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fund
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam',
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam,
Bedacht' er sie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in meinen Stein,
Und senkt darein vier Tröglein,
Und schüttet Wasser und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!"

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig;
Die Klosterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid
Ist unser Meister geheißen;
Noch fliegen Vögel aus Wald und Haid
Und singen ihm frische Weisen.

Stöber.

Graf Rudolph und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolph, trau du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein.
Der Abt, der Bischof und der Graf,
Drei Feinde harren dein!" —

„„Von Basel der Bischof ist ein Wicht,
Der hat mehr Haß als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht' ich nicht,
Weil er mir Unrecht thut.

Des Abtes wär' ich gerne los,
Dem rüstet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß
Versetzt der heil'ge Gall!

Drum, Burgvogt, wahre mir wohl das Thor,
Stell' Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr,
Ich muß in die Nacht hinaus.""

Der treue Diener schwer erschrickt,
Gehorchet doch dem Wort,
Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt,
Der reitet im Nebel fort.

Im kühlen Abend durch Berg und Thal
Bis vor das Thor zu Wil,
Dort sitzt der Abt beim Abendmahl,
Und um ihn Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt
Den Panzer und das Schwert,
Die Harf' er süß und künstlich schlägt,
Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ist's, ein Sänger fein,
Ein geistlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für sein
Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt
Der Kriegsrath mit Gesang,
Und bald ein Lied das Ohr ergötzt,
Bald rasselt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
Flehn fromme Mönche zu Gott,

Erbitten Beistand ihrem Herrn
Vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust:
„Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir sagt die Stimm' in meiner Brust,
Uns wird ein leichter Sieg."

Und lustig klingen die Pokal',
Und Alle stimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal;
Was mag die Botschaft sein?

„„Herr, der von Habsburg steht
am Thor!""
Da springen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mahl empor
Und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück, er spricht:
„Wie Viele mögen's denn sein?" —
„„Herr, einen Andern sah ich nicht,
Der Graf ist ganz allein. —

Er hat kein' Waffen als sein Schwert,
Keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit Euch begehrt,
Er sieht nicht aus wie ein Schelm.""

Die Ritter murren unter sich:
„Mag ihm der Teufel traun!"
Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht
mich,
So kann auch ich ihn schaun."

Das Thor das that der Wächter
auf,
Der Graf trat in den Saal,
Er drängt sich durch den Ritterhauf
Und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
„Herr, hört mich mit Geduld:
Wir haben einen Stoß gehabt,
Ich weiß, mein war die Schuld.

Drum, was durch's Recht Ihr ha-
ben sollt,
Das will ich Euch lassen gern;
Und solches ich Euch sagen wollt':
Was dünket Euch, ihr Herrn?"

„„Uns dünkt, Ihr seid ein edler
Feind,
Herr Rudolph! rief der Abt,
Nehmt meine Hand, wir sind vereint,
Auch meinen Arm Ihr habt.""

Und Rudolph aus dem Mantel
zieht
Die feste Reitershand,
Sie schlagen ein, der Becher glüht,
Gesang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht
Ziehn sie den Rhein hinan,
Das denkt der Graf von Montfort
nicht,
Wenn er den Abt sieht nah'n.

Und erst wie auf die zwei, gepaart,
Die Morgensonne scheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde
ward,
Ihm aber Freund zu Feind.

Schwab.

Wie Rudolf von Habsburg den Sänger geehrt.

Graf Rudolf von Habsburg, der preisbare Held,

Stand vor Basel eben gerüstet im Feld;
Sein Geist war hoher Entwürfe voll,
Von Thatendrang sein kühnes Herze schwoll.

Da kam ein Sänger auf seiner Fahrt,
Trat frank und sittig nach Sängerart
Vor ihn, und läßt ertönen sein Lied,
Daß bald des Grafen Seele tief erglüht.

Von Männergröße, von Hochthaten viel
Erklingt das freudige Harfenspiel:
Es preiset den Muth, die Treu und Tapferkeit
Unsterblicher Namen der Vergangenheit.

Und als er nun schwieg, so sprach der Graf:
Beim Himmel, Sänger, du sangest brav!
Sangst Muth mir ins Herz und Thatenlust;
Nimm hin die goldne Kette von meiner Brust.

Dem Sänger unsterblichen Ruhmes gebührt
Der goldene Schmuck, der Hohes ziert,
Erfreue mich ferner mit herrlichem Gesang."
Um den Hals er ihm ba die goldene Kette schlang.

Der Burggraf von Nürnberg, sein Schwestersohn,
Sah hämisch hin auf den fürstlichen Lohn.

„Mein Ohm, sprach er, ihr seid wohl eurem Gold,
Wie ich meine, zu dieser Frist eben gar nicht hold.

Die Zeit ist hart, und für solchen Werth
Hättet ihr besser der Mannen Zahl vermehrt,
Was habt ihr nun da von Klang und Sang?
Schon verwehte der Wind so Sang als Klang."

„Jung Neffe, so klug, was ist denn die That,
So sie keine Dauer auf Erden hat?
Wüßten wir nicht, was Beßre vor uns gethan,
Die Welt ging stets von vorn erst wieder an."

„Der Schlachten wildlärmendes Toben verhallt,
Manch Edler liegt auf dem Felde da kalt,
Der den starken Arm fürs Recht geführt;
Ihm lebe der Nachruhm, so ihm gebührt."

„Drum scheu ich und acht' ihn hoch, der mich lehrt,
Was dem Manne geziemt, und was ihn ehrt,
Der das Leben und Thun der Gegenwart
Zum Spiegel der Enkelwelt aufspart."

„Die Zukunft ist des Vergangnen Gericht.
Und wäre dirs gleich, was sie einst von dir spricht?

Drum richte die That nur stets so ein,
Daß sie mag des Gesanges würdig sein."

Uhlfinger.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gen Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blikken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So habs ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glanzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichen Feste?"

Nicht gebieten werd ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
Er steht in des größeren Herren Pflicht,

Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind sauſt,
Man weiß nicht von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt,
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen.

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß,
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Prieſter wars mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geſchritten.“

Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiſeit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte.“

„Was ſchaffſt du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andere die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet.“

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthſinn,
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen

Das Roß ich besteige fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter:
So mögen sie — rief er begeistert aus —
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speier! auf nach Speier!
(Ruft er, als das Spiel geendet)
Wo so mancher teutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet.

Blas't die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht:
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
(Spricht er) trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich' aus seinem Schlosse.

Traurend neigt des Schlosses Linde
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen:
Ritter, Bürger, zarte Frauen,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten:
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte:
Und verschieden sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden!

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

A. Werner.

Kaiser Rudolph.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
Die Leute stehn und weinen an den Wegen
Und alle Glocken schlagen in die Runde.

Und einen Zug seh' ich herab bewegen
Zum Thale sich von Germersheim dem Schlosse
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Trosse,
Der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,
Ein Greis hervor auf langsam geh'ndem Rosse.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
Und schaun und fragen sich und weinen wieder.

„Der Kaiser ist's, den diese Klagen meinen,
Der Kaiser Rudolf ist's; er will mit denen,
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.

Der Kaiser Rudolf ist es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
Will er sein Haupt auf's Sterbekissen lehnen.

Der Kaiser ist's: er weiß, sein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!"

Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
Gehn Zähr' und Seufzer in das Land als Boten.
„Rudolf ist todt." So klingts von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen
Verweinten Augen nur noch einmal schauen,
Nur einmal noch den heiß geliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht diese Hand, ließ einst sich das verwaiste
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen."

Sie stehn und jammern; doch die allermeiste
Wehklag' erhebt ein Alter, dem am Kinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.

„Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur Eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.

Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es seine
Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.

Zu Rudolfs Denkmal der mit grauen Haaren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild und Recht die schönsten Steine waren."

Der Meister sprach's und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tief gefaltet
Der unbewegten Stirne Falten lagen.

„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
So rühre, Meisel, manches Bilds Gestalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!

Denn Eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,

Auf dessen Stirn ist jede Falte heilig."

W. Wackernagel.

Opfertod für Friedrich mit der gebissenen Wange.

Nach Sachsen rückte Alberts Macht,
Gar furchtbar anzuschauen.
Da drang der Ruf: „Zur Schlacht! zur Schlacht!
Und wo's ertönte nah und fern,
Da folgt dem Rufe Jeder gern,
Und Alle muthig fragen:
„Wann wird die Schlacht geschlagen?"

Und: „Friedrich!" tönts und: „Vaterland!"
Gar freudig durch die Reihen,
Und alle schwören kampfentbrannt,
Dem Tode sich zu weihen.
Denn Markgraf Friedrich rief sie ja,
Dein Schirm und Schutz, Saxonia!
Auf! Krieger und Vasallen!
Dein Schirm und Schutz soll fallen!

Und wie das Kaiser Albert schaut,
Da wird das Herz ihm enge,
Er hat auf Roß und Mann gebaut,
Und auf der Krieger Menge:
Doch hier ist mehr als Roß und Mann,
Und hier ist mehr als Heeresbann;
In jeder Brust entbrannte
Der Trieb zum Vaterlande.

Drum hat den Markgraf er sofort
Nach Altenburg beschieden;
Und ihm ein freundlich Friedenswort
Und Gruß und Kuß zu bieten.
O, Markgraf Friedrich, bliebst du da!
Hier steht dir Lieb und Treue nah,
Doch dort in Schlosses Mauern
Wird Trug und Arglist lauern!

Doch Markgraf Friedrich, wohlgemuth,
Läßt deshalb sich nicht grauen;
Es gilt ja seiner Sachsen Blut,
Es gilt ja Sachsens Auen:
„Wohlan, wohlan! ich ziehe hin;
Vielleicht daß sich des Kaisers Sinn
Zum Frieden hat gewendet,
Und alles froh sich endet!"

Zu Altenburg im hohen Saal,
Wird fürstlich er empfangen,
Und alsobald ein Freudenmahl
Gar festiglich begangen.

Im Prunkgemach beim Kerzenschein,
Und bei der edlem Frucht vom Rhein,
Nach braver Zecher Weise,
Sitzt Alles froh im Kreise.

Doch treibt's die Freude noch so toll,
Mir grauf't es in den Hallen,
Der edle Markgraf Friedrich soll
Von Mörderhänden fallen! —
Seht ihr's dort grinsen an der Wand?
Das ist des Kaisers Leibtrabant,
Von schnödem Gold bestochen,
Hat er den Mord versprochen.

Jetzt hebt er schon den schweren Speer,
Und mit gewalt'gem Zischen
Saus't nach dem Fürsten er daher —
Da springt ein Mann dazwischen,
Und frohen Muths, doch todtenbleich,
Empfängt er so den Todesstreich
Und ruft: „Heil mir, das Leben
Hab' ich für ihn gegeben!"

Nach seinem Namen fragt mich nicht,
Der, leider ist verklungen;
Doch seine That sei im Gedicht
Verherrlicht und besungen.
Aus Freiberg war der wackre Held,
Drum singe wem die That gefällt,
Das Lied mit heil'ger Scheue
Von Freibergs Bürgertreue.

Döring.

Kaiser Albrechts Hund.

Voll Unmuth, und ergriffen vom finstern Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß.
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte Niemand sehn;
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, gehn;

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf.
Unruhig war der Teutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen;* doch Hansens Uebermuth,
Der machte ja vor Allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!"
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache, und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise: da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hei! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschall einstolziret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den stolzen Mann.

---

* Albrechts zurückgesetzter Neffe Johannes Parricida.

Nun Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsschritt;
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundelichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, gibt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß.
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell;
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell,

Und faßt mit Kraft den Mantel, und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß, —
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten, und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt;
Da ballt die Faust Herr Leupold, und giebt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thür den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel; — der Boden sei noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen; dem ward er nimmer gut:
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt,
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschau'n,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Grau'n.

Nun donnert Kaiser Albrecht:
„Der Hund war meine Lust,
Das war von euch wohl jedem seit Jahren her bewußt,
Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag;
Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag.

Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
Weh aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen als ein Bettler, und wär's — mein eigner Sohn!"

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend sich,
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt;
Er fiel mich an so wüthend; es that mir wahrlich Noth."

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor schon schwingt,
Als schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Haad des Kaisers, und rufet: „Vater, halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nur deines Zorns Gewalt.

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser weint;
Deß hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich ja selbst zum Schlage mich ganz empor gerafft."

Anjetzt der Kaiser saget zum edlen Bruderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
„Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
„Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut erfand.

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort;
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn!
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Und: Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
„So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt;
„Ihr, Brüder, stellt euch fliegend entgegen einer Welt!"

Collin.

„Durch Gott!" aufbrauset Leupold
„Wohl zeigt es meine Hand;
Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht;
Es sei! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!"

Wilhelm Tell.

Dem guten Bruder Friederich das Aug' in Thränen schwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt;
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll niederbückt,

„Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht!
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!

„Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei ist, bleibet frei,
Und, wenn er sonst Nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu."

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt
Und ruft: „Tell! schieß dort hin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt,
Sonst würg ich Dich und ihn!"

Tell sprach: „Mein Leben nimm, Tyrann,
Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst! Er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich!

Drückt an die Brust ihn; welch' ein Schmerz
Und lispelt ihm: „steh' still!
Und zeige, wie dein Vater Herz!
Ich treff' nicht dich! steh' still!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewies'nen Raum
Zurück in bangem Lauf.

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, spannt,
Blickt scharf, fest steht der Knab —
Die Sehne schwirrt; mit sichrer Hand
Schnellt er den Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn, in Eil
Bringt er dem Vater, welche Freud'!
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz
Und Ehre nie aus Spott.

Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn,
Der Vogt; noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „für wen?"

Tell lächelt: „Das ist Schützenart."
Doch Geßler merkte Hohn;
Rief laut: „für wen?" — „Er war gespart,
Für dich," rief Tell, „zum Lohn!"

Der Vogt von neuer Wuth entflammt,
Bind't schnell ihm Händ' und Füß',
Und schäumt, und stampfet und verdammt
Den Tell zur Finsterniß.

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn;
„Dem Schlosse Küßnacht zu!"
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an,
„Jetzt Wilhelm! hast du Ruh!"

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm, der Sturm brauf't her,
Die Schiffer stehn erblaßt,
Und rufen: „keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steu'r nicht faßt!"

Der blasse Tod war allzunah
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht der Landvogt da,
Und knirscht: „so laßt ihn los!"

Des Helden frei gebundner Arm
Arbeitet fort am Strand;
Tell springt, und stößt, von Freiheit warm,
Das Schiff zurück vom Land.

Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kommt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einen Dorn,
Wuth runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn, still und ungeseh'n,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn,
Denkt seines Sohns, und spannt,

Und zielt' und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust,
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust;

Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag, und todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth!

Die Freiheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall,
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz,
Und strahlet überall.

Lavater.

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?"
„„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze zieh'n, bevor es tagt.""

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und Du erlegst es nicht?"
„„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut'!""

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch Deinen Pfeil gefaßt!"
„„Laß ziehn den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut!""

„Mein Vater, ob unserm Haupte schwer,
Zieht drohend ein Gewitter her!
Mir wird so bang — laß heim uns gehn!"
„„Mein Sohn, lern im Gewitter stehn!""

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß."
„„Still, Knab'! so Gott Dir helfen mag —!
Landvogt, dieß war Dein letzter Tag!""

„Um Gott, mein Vater! was hast
Du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen
Mann!"
„„Wer ein Mann ist, vertheidigt
sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen
Knecht!""

A. Ch. v. Zedlitz.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Bergen ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhre
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob dem Falle hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Windesschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da steh'n um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib.
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallts aus einem Munde:
„Der Tell ist todt! der Tell!"

Wär ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ewgen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied:
Des Todten Haupt im Arme,
Sprächʼ ich mein Klagelied:

Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst:
Wir hätten draus geschlossen
Auf künftger Thaten Ruhm;

Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot;
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wenn der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück;
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben
Ward ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal.
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird Lob gesungen,
Wie du dein Land befreit;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmts noch späte Zeit.
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod.

Uhland.

Walter von Eschenbach.

Wer doch liegt so blaß und hager
Auf der Krankheit Schmerzenslager,
In des Schäferhüttleins Stroh?
Ach! er starrt mit düsterm Blicke
Nach dem letzten der Geschicke,
Lebenssatt, nicht todesfroh.

Schau' ihn an, den edeln Kranken!
Diese Stirn — sie schuf Gedanken,
Wie kein roher Hirt sie schafft.
Diese Locken, diese Züge
Deuten laut und zur Genüge:
Hier versieget Heldenkraft.

Und herein zur stillen Hütte
Von der Heerden reger Mitte
Tritt ein Schäfer leis und grüßt:
„Vater, will kein Heil euch kommen?
Will nicht Schlaf, nicht Ruhe frommen?
Sagt, was euch erquickend ist."

Und der Greis erhebt die Scheitel:
„Leibessorg' ist forthin eitel,
Guter Konrad, habe Dank!
Ach! mir wühlen scharf zum Herzen
Unaussprechlich bittre Schmerzen;
Muth und Seele sind mir krank."

Konrad steht und sieht hernieder,
Steht, und staunt, und fraget wieder:
„Vater Jakob, soll ich fort? —
Einen Tröster müßt ihr haben,
Daß euch Beicht' und Oelung laben;
Vater Jakob, sprecht ein Wort!"

Schaurigbebend lüpft vom Pfühle
Mit zermalmendem Gefühle
Sich der Dulder sanft empor;
Und zum Himmel schaut er klagend,
Und die Hände ringt er zagend,
Bange Seufzer brechen vor.

Endlich stöhnt sein Mund: „So gehe,
Mildre, Gott, mein herbes Wehe!"
Fliegend eilt der Hirt davon.
Dem Gefährten, den er liebet,
Seit der Schäflein Hut er übet,
Dient er freudig sonder Lohn.

Jetzt allein mit seinem Jammer
In der engen, stillen Kammer
Ruht der Greis nicht länger mehr.
Innres Hasten, innres Treiben
Läßt ihn nicht gelagert bleiben,
Und er hebt sich müd' und schwer.

Nach dem wohlverwahrten Schranke
Strebt mit zitterndem Gewanke
Seines Fußes schwacher Tritt.
Jetzo schließt er auf und weinet,
Als ein herrlich Kleid erscheinet,
Und ein Schwert sich zeiget mit.

Langsam, wie's die Kraft gestattet,
Die von Alterslast ermattet,
Und von Siechthum niederlag,
Zieht er aus die Hirtenfelle,
Und bekleidet sich zur Stelle,
Festlich als ein Fürst es mag.

Und er sitzt daheim mit Schweigen,
Läßt das Haupt sich vorwärts neigen,
Faltet betend Hand in Hand,
Strecket hin die nackten Füße,
Sinnt, wie seine Schuld er büße,
Netzt mit Thränen sein Gewand.

Horch! da klingt ein Glöcklein, klinget,
Daß der Ton zur Seele dringet,
Tief durch Mark und Bein hinein;
Denn der Leib des Herren nahet,
Den der Christ zum Heil empfahet,
Und der Frevler sieht mit Pein.

Zögernd öffnet sich und leise,
Feierlich nach Tempels Weise
Der geschloßnen Hütte Thür,
Und ein Priester kommt gegangen, —
Die Monstranz in goldnem Prangen
Festlich tragend: „Friede Dir!" —

Aber plötzlich irr und bange
Schrickt er auf und stutzet lange!
Keinen Hirt erblickt er ja.
Gott! und auf der Brust das Zeichen
Kennt er, — kennt es mit Erbleichen:
„Eschenbach, der Mörder, da?"

Kindlich schaut empor und fragend,
Der die Weihefackel tragend,
Und das Glöcklein in der Hand,
Vor dem Priester hergeschritten
Nach den fernen Schäferhütten
Und zur Seite dienend stand.

Doch mit des Entsetzens Blicken,
Ohne Wank und ohne Nicken,
Starret Konrad auf den Greis.
Jakob das, den er verlassen? —
Nein! — er kann es nimmer fassen;
Jakob, den er sterbend weiß! —

Und der Kranke ruft entschlossen,
Als die Zähren satt geflossen,
Ruft in seiner Reue Kraft:
„Frommer Vater, tragt Erbarmen!

Ach! zu des Erlösers Armen
Hab ich bang mich aufgerafft!

„Den Gesalbten Gottes schlugen,'
Als noch Ritterwehr sie trugen,
Diese Hände bis zum Tod.
König Albrecht sank zur Stelle; —
Wo er sank, da stieg die Hölle
Mir zur Qual und Sterbensnoth.

„Und ich floh nach diesem Lande,
Barg die höfischen Gewande,
Legte Schwert und Sporn von mir,
Duldete der Armuth Drängen
In des Schäferhüttleins Engen
Hirt mit all den Hirten hier.

„Ach! von steter Reue kündet,'
Vater, daß ihr so mich findet,
In dem Kleid der Missethat.
Flehend harr' ich, angstbeladen;
Mag mir Gott barmherzig gnaden?
Hat die Kirche Trost und Rath?"

Also sprach der Hochgeborne,
Wider seinen Fürst Verschworne,
Ritter einst und jetzo Knecht,
Lange steht der Priester schweigend,
Kummervoll sich niederbeugend,
Zweifelhaft um Pflicht und Recht.

Doch er denkt der Friedensworte,"
Die der Herr zum Todeshorte
Sanft am Kreuz dem Schächer
sprach. —
Und er segnet: „Amen, Amen!
In des Weltenheilands Namen:
Jenem Schächer trittst du nach!"

Wie das Licht des Morgens wallet
Also mild zur Seele hallet
Dieser Spruch dem matten Greis.
Und er schließt die Augenlieder,
Lächelt endlich, endlich wieder,
Sinkt und bleicht zu Todesschweiß.

Hin ist sein gequältes Leben,
Seinem Gott anheim gegeben,
Und dem gnadenreichen Christ,
Deß Verheißung sonder Wende,
Dessen Liebe sonder Ende,
Deß Erbarmen ewig ist.

L. Wyss der Jüngere.

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ists öd' und stille, die Straßen wüst und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauerkleid einher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur Eine Straße füllt sich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leisem Flug,
Da naht dem heilgen Dome ein stiller, ernster Zug.
Viel Männer, Greis' und Kinder, der Frauen holde Zahl,
Jedwed' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr',
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar,
Der gibt statt Heilgenbilder der Menschheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die lispelt leis' und lind,
Die Saiten beben trauernd durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?
Ein König wohl der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied;
Drum, ist auch welk die Hülle und alt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Graf Auersperg.

Friedrich, des Schönen, Treue.

1025.

In seinem Schloß zu München, ein Schreiben in der Hand,
Steht ernst der König Ludwig und sinnt ganz unverwandt,
Es fleht sein Sohn um Hülfe, zu Brandenburg bedrängt;
Das kümmert Ludwigs Seele, das ists, was er bedenkt.

Von allen Seiten drängen ihn Feind' im teutschen Reich,
Als Fürst und Vater möcht' er hier sein und dort zugleich,
Und wie er denkt und sinnet, tritt plötzlich Friedrich ein:
„Ei! Vetter, sieh zu München! Möcht ihr willkommen sein!"

„Halt, bessert Eure Rede!" — versetzt ihn Friederich,
„Zu München nicht, zu Trausnitz,* dort heiß' willkommen ich,
Nicht Freund, nicht werther Vetter! — ich steh als Feind vor Euch,
Als Feind nicht blos vom Bayer, als Feind vom ganzen Reich.

„Denn was ich auch berathen und wie ich ihn beschwor,

---

* Dort saß er gefangen. Duller beginnt die vorhergehende Ballade:
Zu Trausnitz sitzt gefangen der schöne Friederich,
Hat einen Bündel Pfeile just fertig neben sich,
Und andre schnitzt er emsig. —

Der Leopold, mein Bruder, dringt
schon mit Heersmacht vor,
Als Feind Euch zu bekämpfen, und
mich mit Ritterhand
Von neuem hinzustellen als König
vom teutschen Land.

„Der Eid, den ich geschworen zu Traus-
nitz wär' dahin,
Stünd' ich für meinem Bruder jetzt
mit treulosem Sinn,
Auf den Beding alleine ließt Ihr
mich damals frei,
Daß ich mit keinem Feinde Euch
je entgegen sei.

„Drum bin ich hergekommen, zu lö-
sen jetzt mein Wort,
Drum schickt mich als Gefangnen
aufs neu zur Trausnitz fort;
All hab' ich ausgezogen, was Men-
schenbrust erfreut;
Lieb', Heimath, Freund und Freiheit.—
Doch lös' ich meinen Eid!"

Wie Ludwig hört, die Worte, sie grei-
fen ihm ans Herz;
Er sinkt ihm an den Busen, er
blickt dann himmelwärts—
„Nicht als Gefangner, wahrlich! Du
stehst als König ganz
Vor mir in Deiner Treue, im schön-
sten Fürstenglanz!

„Jetzt trag' ich auch den Glauben,
weil diese That geschah,
Der Tag, der langersehnte, sei end-
lich freudig da,
Wo auch, du Volk der Teutschen,
bist Eins wie deine Herrn,
Und unter den Völkern leuchtest als
heller, reinster Stern. —

„Du aber sollst jetzt sitzen bei mir auf
Teutschlands Thron!
Und sollst gemeinsam tragen mit mir
die teutsche Kron'
Und essen an Einem Tische und
schlafen in Einem Bett,
Und ruhn, wenn wir gestorben, in
Einer Ruhestätt."

Drauf zog Herr Ludwig nach Branden-
burg mit frohem festem Muth,
Es hielt der schöne Friedrich indes-
sen Bayern in Hut.
Als Ludwig wiederkehrte, ging weit
davon die Red':
„Sie aßen an Einem Tische und
schliefen in Einem Bett.

E. Duller.

Der unheimliche Gast.

Durchs schmale Fenster zitternd floß
Des Mondes bleicher Schein;
Die Wächter saßen stumm am Thor,
Und nickten schlummernd ein.

Und schlummernd um die Feste schwieg
Das nachtbedeckte Thal,
Und schlummernd lag das müde
Wild
Im dunkeln Eichensaal.

Der einsam aber hoch im Schloß
Am Fenstergitter stand,
Dem deckt kein Aug' die Nacht
hindurch
Des Schlummers sanfte Hand.

Der arme Kaiser Friedrich war's,
Den man den Schönen hieß,
Den Jahre schon der Baierfürst
Auf Traunstein schmachten ließ.

Am Fenster stand der traur'ge Fürst,
Und blickte stumm hinab,
Und rang die Hände bang verzagt,
Als blickt er in sein Grab.

Kein Fähnlein weht aus Oestreich her,
Kein Freundeshelm zu schau'n
Und rings so weit das Auge trägt,
Des stolzen Siegers Gau'n.

Da öffnet sich des Kerkers Thür,
Als wär' kein Riegel d'ran,
Und zum erschrocknen Kaiser tritt
Ein freundlich sanfter Mann.

„Komm, Friedrich, komm, und laß den Gram!
Der Freiheit Stunde klingt,
Komm, Friedrich, komm und folg' getrost,
Wohin der Freund dich bringt!"

Doch Friedrich wird des Worts nicht froh,
Und ihn beschleicht ein Grau'n;
Nicht hoffend kann er, muthbeseelt,
In's Aug' dem Retter schau'n.

Wie drangst du, Mann, so wundersam,
So stark durch Thor und Wehr?
Wen schickt der Himmel gnadenvoll
Dem armen Friedrich her?" —

„Der Himmel, Friedrich, schickt mich nicht,
Drum laßt das Fragen sein;
Doch grüßen läßt dich Leopold,
Und ängstlich harrt er dein."

„Nach Freiheit lechzt mein armes Herz,
Wie nach des Lebens Licht;
Doch bist du nicht des Himmels Bot',
Der Hölle folg' ich nicht!"

Da schwand's und zog mit Sturmgetös'
Hinweg in eil'gem Lauf;
Das Schloßthor klang, die Brücke scholl:
Die Wächter schracken auf.

D. Lessmann.

Deutsche Treue.

Um den Szepter Germaniens stritt
mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm,
beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los,
sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er aufs Neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind,
sie wechseln von nun an

Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mals,
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ists! Es ist wirklich so. Man hat mir's geschrieben."
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

Hungersnoth in Grabfeld.

In Grabfeld wüthet des Hungers Noth,
Sie haben nicht Korn und haben nicht Brot
Und müssen verlassen Hof und Haus
Und wandern in die Welt hinaus:
Der Hunger ist ein schlimmer Gast!

Ein Mann mit Frau und Kind zieht fort
Nach Thüringen, wo sein Heimathort,
Und unterwegs im wilden Wald
Das Elend übernahm ihn bald —
Der Hunger ist ein schlimmer Gast.

Da spricht der Mann zur Frau geschwind:
„Thun wir nicht besser, zu schlachten das Kind
Und sein Fleisch zu essen, als daß auch wir
Im Mangel werden verzehret hier?"
Der Hunger ist ein schlimmer Gast.

Die Frau dem Gräuel widerstrebt,
Allein der Mann sein Messer hebt:
Gott helfe dir, lieb Söhnlein mein,
Weil du mußt der Aeltern Speise sein:
Der Hunger ist ein schlimmer Gast.

Und sieh, zwei Wölfe stehn am Strauch,
Zerfleischen einer Hündin Bauch —
Wild springt der Vater gleich daher:
Laßt mir das Aas; ich brauch' es mehr!
Der Hunger ist ein schlimmer Gast:

Und mit der Speise fliegt er zurück,
Verkündet der Frau das große Glück:
Noch lebt das Kind und Fleisch ist hier
Und neu gestärkt fort ziehen wir —
Der Hunger ist ein schlimmer Gast!

Der Herr einst einen Widder schickt',
Als Abr'am fromm das Messer zückt';
Heut dacht' er an des Sünders Noth
Und wollte nicht des Knaben Tod —
Der Hunger ist ein schlimmer Gast!

M.

Arnold von Winkelried.

Wie Sparta's Helden stark und tüchtig,
Und groß das Herz für heilges Recht,
Lebt in Helvetiens schönem Lande,
Bereit zum treuen, festen Bande
Ein freies kräftiges Geschlecht.

Und wagen wollt' es Unterdrückung
Zu beugen unters Sklavenjoch
Der Bergbewohner edle Schaaren.
Ein Heer umzog sie von Gefahren,
Doch herrschte Bundessitte noch.

Und selbst als unter Henkers Händen
Der freien Bürger Leben schwand,
Da reichten muthig acht Kantone,
Der frechen Tyrannei zum Hohne
Sich brüderlich die Bundeshand.

Auf steht das Volk mit Speer und Lanzen
Und läßt der Wuth den freien Lauf;
Und auf der Berge Spitzen lodern
Die Feuersäulen rings und fodern
Zum Kampf es und zur Rache auf.

In eines Haines grauser Tiefe
Steht still und feierlich das Heer;
Der Glanz der Morgensonne röthet
Der Bäume Gipfel rings, da betet
Auf seinen Knien das fromme Heer.

Gott mög' uns segnen und beschützen
Und leihen seinen starken Arm
Für die gerechte, gute Sache.
In jeder Ader kochet Rache
Und jeder Busen pochet warm!

Und vor tritt an des Heeres Spitze
Ein Greis und spricht es laut umher:
„Wer sich nicht wacker sollte finden,
Der Feinde vier zu überwinden,
Verlasse straks das Bundesheer!"

Hervor nun aus des Haines Dunkel,
Gleich einer Wetterwolke, eilt
Begeistert die entflammte Masse,
Und sucht in ihrem frischen Hasse
Den Feind der in der Tiefe weilt.

Hoch starrt ein ehrnes Feld von Lanzen
In heißem Strahl der Mittagsglut —
Der Freiheit Helden stehn gleich Riesen
Zum Kampf bereit auf Sempachs Wiesen,
Zum Kampf um Freiheit, Gut und Blut.

Und lachend, ha! des kleinen Haufens
Stehn überlegen weit an Zahl
Des stolzen Leopolds Vasallen
Mit den gedungnen Knechten allen,
Gehüllet in den blanken Stahl.

Schwer wie der Sturm im Hochgebirge,
Wälzt sich ein eherner Koloß
Zum andern jetzt, und dumpf erschmettern
Die Rüstungen, dumpf wie in Wettern
Der Nachtgewölke schwarzer Schooß.

Mit hundertzwanzig braven Streitern
Dringt Gundelingen in den Feind,
Sucht mit beherztem kühnem Schritte
Nachts einzudringen in die Mitte
Des Haufens, der gewurzelt scheint.

Die Erd' erbebt von wilden Stößen,
Und Funken sprüht der harte Stahl;
Da sinkt der ringende Befreier
In seines Heldenmuthes Feuer
Und mit ihm vieler Helden Zahl!

O, wenn ein Gott im Himmel waltet,
Der des Gerechten Arm beschützt:
Wie ist es möglich, daß vergebens
Am Ziele seines hohen Strebens
Der Tapfere sein Blut verspritzt?

Erschlagen liegen hundertzwanzig
Der Muthigsten im Feld umher;
Auf Gundelingens heilge bleiche,
Mit Heldenmuth bedeckte Leiche
Blickt stolz herab der Austrier.

Gebeugt von Unmuth steht versteinert
Der Eidgenossen kleines Heer,
An der Verzweiflung nahem Rande,
Und fühlt die ungeheure Schande
Der Unterjochung tief und schwer.

Da tritt, zur kühnsten That befeuert,
Ein Krieger in die Vorderreihn;
„Hin — sprach er — sind der Helden viele,
Verderben drohend hängt am Ziele
Das Schicksal über uns herein!"

„Mein Leben setz' ich dran, Genossen!
Euch rettend geh ich in den Tod!
Für Freiheit sterben schmerzt nicht minder,
Weiß ich gesichert Weib und Kinder,
Die ich empfehle euch und Gott!"

Und seinen Panzer legt er nieder,
Und wirft entgegen seine Brust
Den Lanzen kühn der nächsten Schaaren,
Zehn Speere durch das Herz ihm fahren,
Er stirbt der großen That bewußt!

Fest steht er da, hält noch im Tode
Der aufgefangnen Spieße Zahl
Umschlungen fest mit seinem Arme,
Und öffnet so dem tapfern Schwarme
Der Seinen den Phalanx von Stahl.

Der schöne Tod des freien Mannes!
Trägt Schrecken in des Feindes Heer,
Und unaufhaltsam streckt danieder
Die wankenden, durchbrochnen Glieder
Der Rache kühn geschwungner Speer.

Zu dem sie in des Haines Stille
Am frühen Morgen heiß gefleht,
Zu Ihm, der Heil und Segen spendet,
Und den Erretter hat gesendet,
Steigt jetzt der Sieger Dankgebet.

Und laut, vor Allen die geblieben,
Preißt Ihn des Siegs frohlockend Lied,
Ihn, der voll Heldenmuth sein Leben
Den Brüdern opfernd hingegeben,
Den braven Retter Winkelried!

Sendtner.

2.

Wo Schweizerfahnen wallen
In das Feld,
Da schreitet, hoch vor Allen,
Ein alter Held.
Sein Blick flammt dem Vertrauen,
Der bang vom Leben schied;
Des Heeres Augen schauen
Auf Winkelried.

Er ruft, wo eng' umschlossen
Alle sind:
„O sorget, Eidgenossen,
Für Weib und Kind!
Auf! macht euch eine Gasse
Durch den gedrängten Schwarm;
Die Todesspeer' umfasse
Des Mannes Arm!"

So springt mit Alpensöhnen
Er zur Schlacht!
Sie hören Sieg ertönen
In Todesnacht.
Vom Leben führt zum Leben
Er herrlich und getreu;
Voran wird er stets schweben
Im Feldgeschrei!

Fröhlich.

3.

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind,
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gält ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguser, nie Schlachtdrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo, in dem Kreis der Kleinen, sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt.

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst,
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepries'nen Sagen,
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen:

Er that, was keiner machte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß,

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, ein engelreiner Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz —

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Armvoll Tod
— o Lieb in Todeslust! —
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

Er stürzt, ein ries'ger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder, will euch eine Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrien aus einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse!
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Struthansgasse!"

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln, mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

A. T. Follen.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;

Johann von Nepomuk.

„Ha, Priester, zitt're! Nicht verhöhnen
Läßt sich des Königs Machtgebot!
Sprich, willst du meinen Zorn versöhnen,
Der deinem Trotze furchtbar droht?
Dein Fürst befiehlt, du mußt gehorchen,
Es ist des Unterthanen Pflicht,
Sonst schwör' ich dir, du siehst schon morgen
Des Tages goldne Jugend nicht.

Die finstern Zweifel, die mich quälen,
Ich löse sie mit mächt'ger Hand;
Umsonst versuchst du's, zu verhehlen,
Was beichtend dir mein Weib bekannt.
Drum nenne frei die Last der Sünden,
Die schwer Johannens Busen drückt,
Daß mir die Höllenqualen schwinden,
Wenn ihre Schuld ich klar durchblickt!"

So sprach mit wuthentbranntem Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann,
Dem Diener Gottes, und die Stimme
Sie kündet donnernd Unglück an;
Doch treu der Kirche heil'gem Orden
Bleibt jener vor des Herrschers Thron,
Und spricht mit männlich ernsten Worten
Zu Kaiser Karls gewalt'gem Sohn:

„„Herr, nimmer löst der Beichte Siegel
Ein Staubgeborner frevelnd auf;
Denn ewig birgt ihr ehrner Riegel,
Und hemmt des freien Wortes Lauf.
Zum Dienst der Kirche auserkoren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge war,
Hab' ich Verschwiegenheit geschworen,
Am glanzerfüllten Hochaltar.

Drum wolle nicht den Diener richten,
Der solch' Bekenntniß dir versagt,
Und in Erfüllung seiner Pflichten
Der Erdengüter Größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebieter
Ein Richter herrscht im Königshaus;
Er winkt und Thronen stürzen nieder,
Und Völker tilgt sein Donner aus.

Doch hast du Aendrung nicht beschlossen,
Wohl, so versöhne dich mein Blut!
Viel reineres ward einst vergossen
Zum Heil der Welt, für höhres Gut!"
Hier schwieg er. — Haß und Rache kochen
In Wenzels Brust, er brüllte laut:
„Dein Urtheil hast du selbst gesprochen,
Dem leeren Wort zu viel vertraut!"

Drauf winkt er seiner Knechte Schaaren,
Ein Kerker schließt den Priester ein,
Der, seinen Eid getreu zu wahren,
Trägt heldenkühn die schwere Pein.
Heiß betend unter süßen Schauern
Erfleht er Gnade nur von Gott,

Nicht Rettung aus den düstern Mauern,
Trotz seiner Feinde bittrem Spott.
So kommt die Nacht auf dunkeln Schwingen,
Andächtig kniet der Fromme dort;
Die Angel knarrt, und näher dringen
Die Henker ihm, bereit zum Mord.
Die Hände, die vor wenig Stunden
Der Messe Opfer dargebracht,
Sie werden schmachvoll ihm gebunden
Durch Wenzels zügellose Macht.

Und zu des Moldaustromes Brücke
Schleppt ihn die Menge stürmisch hin,
Denn so befahl des Wüthrichs Tücke:
„Er finde seinen Tod darin!"
Die Sterne deckt ein Nebelschleier,
In tiefer Stille ruht die Flur;
Des Gottgeweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wild brausend wälzten sich die Fluten,
Ans Ufer spritzt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng des Bettes Raum;
Allein die Priestermörder stählen
Wie Erz die Brust. Ins feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich schweigt das grause Toben
Des Flutenmeers, das ihn errafft,
Von Wellen sanft empor gehoben,
Schwebt er dahin voll Wunderkraft.
Der Himmel strahlt mit Festes Prangen,
Des Priesters Geist aus düst'rer Gruft
In Engelchören zu empfangen
Und: heilig! tönt es durch die Luft.

Da sinken zitternd Wenzels Schergen,
Das Wunder schauend, niederwärts,
Zur Erde ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz;
Und siegend aus der Wasserhöhle,
Schwingt sich der Geist des Heil'gen los,
Und Engel tragen sanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterschoos.

Anschütz (Sachse).

Der Köhler G. Schmidt und die Prinzenräuber.

1456.

Vor seinem Meiler ein Köhler saß
Wohl ruhig ohne Sorgen,
Sein hartes Brot mit Freuden aß,
Im tiefen Walde verborgen;
Doch schien ihm der heutige Tag nicht geheuer,
Denn es klang von allen Seiten,
Wie beim Sturm die Glocken läuten,
Als stünd' ein Dörflein im lichten Feuer.
Und wie er so still am Weiler sann,
Da rauscht es aus dem Dickicht auf,
Und es traten im ängstlichen Lauf,

Aus der stillen, beschatteten Bahn
Zwei trotzige Ritter zum Köhler heran,
Und setzten auf das weiche Grün
Ein halbverschmachtetes Knäblein hin.
Und das Knäblein leise den Köhler bat:
„Bringt mich gen Altenburg nach der Stadt,
Der wilde Kunz hat um Mitternacht
Den armen Albrecht aus dem Schloß gebracht;
Ihr könnt der Mutter ihr Kindlein schenken,
Das wird der Churfürst Euch ewig gedenken."

Da schlug der Köhler die Eisen zusammen,
Daß es hellpfeifend den Wald durchdrang,
Und hui! wie rauchende Feuerflammen,
Schossen aus des Waldes Graus
Muthig die schwarzen Gesellen heraus;
Und schlugen die trotzigen Räuber nieder,
Und befreiten den weinenden Prinzen wieder.

Friederike Koch.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus, zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten

Der Würtemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt."

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein,
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein!
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, Nichts!
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brot?"

„„Wo ich das Brot gelassen?""
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf die bei ihm saßen
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Kriegers Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!"

Schwab.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein."

„Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land dem Euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer!

Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß."

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„;Graf im Bart! Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein."

Kerner.

Graf Eberhard im Bart.

Zu Aachen saßen die Fürsten,
Beim Mahle froh geschaart,
Und rühmten ihre Lande
Ein jeder nach seiner Art.

Der Markgraf seine Quellen,
Der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben
Mit Gold und Edelgestein.

Graf Eberhard saß schweigend.
„Nun, Würtemberg, sagt an,
Was man von Eurem Lande
Wohl köstlichs preisen kann!" —

„Von köstlichen Brunnen und Weinen
— Graf Eberhard begann —
Von Gold und Edelgesteinen,
Ich nicht viel rühmen kann,

Doch war ich einst verirret,
Im dicksten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

Da war es mir im Traume,
Als ob ich gestorben wär,

Es brannten die Trauerlampen
In der Todtengruft umher.

Und Männer standen und Frauen
Tief trauernd um meine Bahr,
Und weinten stille Thränen,
Daß ich gestorben war.

Da fiel aufs Herz mir nieder
Ein Tropfen heiß und groß,
Und ich erwacht — und ruhte
In eines Bauern Schooß.

Vom Holzhau wollt' er gehen,
Spät Abends heimathwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein würtembergisch Herz."

Die Fürsten saßen und horchten
Verwundert des Grafen Mähr,
Und ließen höchlich leben
Des Würtembergers Ehr.'

W. Zimmermann.

Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max bei frohem Mahl,
Und um ihn her, in bunten Reih'n,
Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
Da dufteten rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reich besetzten Tisch
Erschallt Trompet' und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Muth
An mancher Rede, froh und traut,
Und von dem edeln Rebenblut
Ward alsbald jede Zunge laut.
Und wie sie nun, ein Bruderbund,
Umjauchzt der kaiserliche Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn! wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? von meinen Höh'n ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt.
Wie herrlich ists, von diesen Höh'n
Hinunter nach dem alten Rhein
Aufs fruchtgeschwellte Land zu sehn
Bei einem solchen Glase Wein!"

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
„Hat Euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen find' ichs nicht,
Doch unten tief im Erdenschicht.
Ich nenn Euch gültigen Ersatz;
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?"

Dann hub der Baiern Kurfürst an:
„Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;
Doch steh' auch ich nicht hintenan
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
Seht der Paläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreih'n,
Die Burgen seht in jedem Gau—
Und dieses Alles nenn' ich mein!"

So rühmte, wie's begonnen ward,
Ein jeder nach der Reihe fort,

Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort:
„Fast sollt' ich schämen mich, ihr Herrn,
Vor Eurer Länder prunkem Schein!
Doch, wollt Ihr hören, prüf' ich gern
Auch meines Landes Edelstein!

„Verirr' ich mich in einem Wald,
In einem dichten, finstern Tann,
Und kommt des Weges alsobald
Ein Würtemberger mir heran:
So leg' ich mich in seinen Schooß
Und schlafe sanft und sicher ein;
Und selger, als im Fürstenschloß,
Wird mein erquickt Erwachen sein."

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit großen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern
Und schämten sich vor solchem Mann.
Er aber strahlte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen war'
In eines Würtembergers Arm.

M. Grüneisen.

Max auf der Martinswand.

(Verkürzt.)

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft,
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? 's war ein Kaisersprung!
Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand,
Mach ich mit Eisen mir doch Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch fest." —

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab, zwei Klafter lang,
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang,
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sei's geklagt!

Einbrachen die Kniee, doch blieb er stehn,
Und taumelt' sich aus, da mußt' er nun sehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung:
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land. —

Er starrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und starrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch.

Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt." —

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar!
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich, schaudernd, verlassen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist, bei Gott, eine Menschengestalt!"
So ruft er und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih!
„Gott sei mit ihm!"
Ists eine Stimm':
„Der stehet dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!"

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seid Ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend'!"

Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmetternd das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? was rauschet empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zum Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach: —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu sein,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' ans Volk, und wickelt behend'
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorstein;
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht' — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr;
Drum findet vom Volke sich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein.

Der Kaiser, wie hart!
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt es vergeblich sein.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sichrer des Tod's allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt,

Weg stößt die Welt,
Zum Ew'gen hält. —
Jetzt wieder ein Täflein er nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,

So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heiße der Brief!
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth;
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld,
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weihn.

Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt.
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod!"

Der Bote fleucht;
Der Priester keucht
Nun schon herbei; nun steht er am Fluß;
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und siegt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heil'ge Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preis't."

Nun allzumal
Im ganzen Thal

Das Volk auf den Knie'n harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's; der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch emporgehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Leben zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folget mir schnell. Der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt' um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — Sprich!"
„„Ein Bote gesandt, um zu retten dich.""
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!""
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in der Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt;
Sieh da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall,
Tief noch ab,
Meilen hinab:

Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht;
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht,
Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor,
Und schaut, aufathmend, der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn,
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
's war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Seht mich hat sein Engel zurückgebracht."

Collin.

Maximilians Zweikampf.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt,
Und Niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Je einer nach dem andern zogen
In stattlichen geschmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wol mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da geschehn,
Schon manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn;
Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unschuld ohne Schützer sein,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Der Starke nur des Rechts sich freu'n.

So hatt' es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht,
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite,
Und Recht und Friede ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und mancher wird von Lust entzündet,
Und eilt herbei von fern und nah.

Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste,
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt,
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edeln Waffenwerke
Kein Ritter so geübt, wie er.

Hoch über seiner Herberg' Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöhn,
Und durch den Herold seine Worte
In der erstaunten Stadt ergehn:
„Er sei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haft, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit jedem zu bestehn."

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Straus bestehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf unbesiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„Und will es denn nicht Einer wagen,
Wie sie um mich versammelt stehn;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn."

Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oestreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft;
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren strömts herein,
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.

Am neunten Morgen — ernst und stille
Bewehrt mit Lanz und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt,
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,

Ein jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht
erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sie sto-
ben,
Die wackern Kämpfer fühltens nicht.

Schon war dem Fremden viel gelun-
gen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrun-
gen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet füh-
let,
Scheint seine Kraft erst recht er-
wacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu
stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schir-
men,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um
sein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaisers Hof bege-
ben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand,
Und glorreich ist der Kampf geen-
det,
Den er für Deutschlands Wohl be-
stand.
Jetzt schmettern jubelnd die Trom-
peten
Und Alles preist des Herrschers
That,
Der, seines Volkes Ruhm zu ret-
ten,
Als Kämpfer in die Schranken
trat.

Pichler.

Maximilian zu Worms.

Dem Land zu gründen Heil und Frie-
den,
Hatt' Kaiser Max von Austrien
Den Fürstenrath nach Worms be-
schieden,
Allda den Reichstag zu begehn.
Flugs waren auch der Süd und
Nord,
Der Ost und West vom deutschen
Lande
Versammelt durch des Kaisers Wort,
Gemäß der Treue heilgem Bande.

Es kam der fränkschen Ritter Krone
Der Claudius de Battre, auch,
Und that, den deutschen Herrn zum
Hohne,
Die Worte kund nach Ritterbrauch:
Germaniens Helden sei's bekannt,
Ich fordre männiglich zum Streite,
Wenn meine Lanze, viel gewandt,
Noch jemand, kühn genug nicht
scheute.

Vom Reiß'gen eilt sie bis zum Rit-
ter,
Ja selbst bis zu des Kaisers Ohr

Die Kund, wie Sturm und Ungewitter;
Doch keiner trat zum Straus hervor,
Und keiner wagt, den bittern Hohn
Mit Muth am Frankenstolz zu rächen,
Als hätt' Germania keinen Sohn,
Der's wagt, mit ihm den Speer zu brechen.

Da kam im ernsten, stolzen Schritte
Ein Rittersmann auf hohem Roß
Geritten durch des Volkes Mitte,
Allein und sonder jeden Troß;
Und, das Visier herabgesenkt,
Heißt, deutend, er die Schranken heben,
Worein er stumm den Rappen lenkt,
Zum heißen Kampf auf Tod und Leben.

Flugs rennt der Battre mit dem Speere
Ihm löwenmuthig an die Brust,
Wie allezeit, des Sieges Ehre
Zu fühlen mit gewohnter Lust.
Doch nichtig ward der Lanze Stich,
Ohnmächtig seines Schwertes Streiche,
Der Fremde siegt, der Franke wich,
Und sank und ward zur starren Leiche.

Und jubelnd wirbelt's auf zum Himmel:
Ein deutscher Arm gewann den Sieg!
Da drängts, da stockts in dem Getümmel,
Und: Sieg! und: Sieg! und: wieder Sieg!
Ruft freudig laut das Jubelchor
Und kaum hat noch der Held gehoben
Des Helmes Gitterstahl empor,
Da schallt's, wie lauter Stürme Toben:

Der Kaiser ist der hohe Streiter,
Max ists, er selbst der deutsche Held!
Und weiter schallt's und immer weiter
Durchschallt's die ganze deutsche Welt,
Verhallet nicht in Raum und Zeit:
Denn wer durch Beispiel Völker führet,
Der herrscht, wie sich nach Recht gebühret,
Sein Lohn ist die Unsterblichkeit!

W. v. Y.

Doktor Faust.

Hört ihr Christen mit Verlangen,
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen,
Mit Johann dem Doktor Faust.
Von Anhalt war er geboren,
Er studirt mit allem Fleiß,
In der Hoffarth auferzogen,
Richtet sich nach aller Weiß.
Vierzig tausend Geister
Thut er sich citiren,
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter diesen war nicht einer,
Der ihm konnt recht tauglich sein,
Als der Mephistophiles geschwind,
Wie der Wind,

Gab er seinen Willen drein.
Geld viel tausend muß er schaffen,
Viel Pasteten und Confect,
Gold und Silber was er wollt,
Und zu Straßburg schoß er dann,
Sehr vortrefflich nach der Scheiben.
Daß er haben konnt sein Freud,
Er thät nach dem Teufel schieben,
Daß er vielmal laut aufschreit.
Wann er auf der Post thut reiten,
Hat er Geister recht geschoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten,
Den Weg zu pflastern auserkoren;
Kegel schieben auf der Donau,
War zu Regensburg sein Freud,
Fische fangen nach Verlangen,
War seine Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Karfreitag
Zu Jerusalem kam auf die Straß,
Wo Christus an dem Kreuzesstamm
Hänget ohn Unterlaß.
Dieses zeigt ihm an der Geist,
Daß er wär für uns gestorben,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweißt.
Mephistophles geschwind, wie der Wind,
Mußte gleich so eilend fort,
Und ihm bringen drei Elle Leinewand,
Von einem gewissen Ort,
Kaum da solches ausgeredt,
Waren sie schon wirklich da,
Welche so eilends brachte
Der geschwinde Mephistophila.
Die große Stadt Portugall,
Gleich soll abgemahlet seyn,
Dieses geschahe als geschwind
Wie der Wind.
Dann er mahlt überall,
So gleichförmig,
Wie die schönste Stadt Portugall.
„Hör du sollst mir jetzt abmahlen,
Christus an dem heil'gen Kreuz,
Was an ihm nur ist zu mahlen,
Darf nicht fehlen, ich sag es frei,
Daß du nicht fehlst an dem Titul,
Und dem heiligen Namen sein."
Diesen konnt er nicht abmahlen,
Darum bitt er Faustum
Ganz inständig: „schlag mir ab
Nicht mein Bitt, ich will dir wiederum
Geben dein zuvor gegebene Handschrift.
Denn es ist mir unmöglich,
Daß ich schrieb: „Herr Jesu Christ."
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr was gibst du für einen Lohn?
Häts das lieber bleiben lassen
Bei Gott findst du kein Pardon."
Doktor Faust thu' dich bekehren,
Weil du Zeit hast noch eine Stund.
Gott will dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld,
Doktor Faust thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieses aus,
„Nach Gott thu ich nichts fragen,
Und nach seinem himmlischen Haus!"
In derselben Viertelstunde
Kam ein Engel von Gott gesandt,
Der that so fröhlich singen,
Mit einem englischen Lobgesang.
So lang der Engel da gewesen,
Wollt sich bekehren der Doktor Faust.
Er thäte sich alsbald umkehren,
Sehet an den Höllengrauß,
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Mahlt ihn ab ein Venusbild,
Die bösen Geister verschwunden
Und führten ihn mit in die Höll'.

Altes Volkslied.

Doctor Luther und der Teufel.

Der Teufel schlich um die Wartburg her,
Und suchte lange die Kreuz und die Queer,
Ob wäre dem Doctor beizukommen,
Denn ein weniges war der Alte beklommen. —
Der Doctor däucht ihm ein wilder Gesell,
Ein trotziger Brauskopf, derb und schnell.
Jetzt faßt er ein Herz, und beim Lampenschimmer
Schaut er durchs Fenster ins stille Zimmer.
Der Doctor saß eben mit finstrem Gesicht,
Ihm behagte wohl das und jenes nicht;
Und wandte sich ab von seinem Buche,
Und murmelt so etwas, gleich einem Fluche.
Das gefiel dem Versucher, und schlüpft durch die Wand.
Doch kaum hat der Doctor den Teufel erkannt:
Da stellt er sich an mit wildem Grimme,
Und rufend mit einer Donnerstimme,
Wirft er nach dem Argen das Tintenfaß.
Und dieser, am ganzen Leibe naß,
Ist erschrocken und über die Maßen entrüstet,
Weil ihm nie nach solcher Tinte gelüstet;
Und flieht, sich schüttelnd, mit Saus und Braus,
Ob der groben Behandlung — zum Fenster hinaus.

Meißner.

Der schwarze Wagen.

Herr Kaiser Karl der Fünfte
Mocht' ausziehn noch so weit,
So schloß ein schwarzer Wagen
Allimmer sein Geleit.

„Was mag er drin nur bergen?"
So fragt man oft und lang,
Und des Bescheides Mangel
Verstärkt den Neugierdrang.

Bis zu des Kaisers Ohren
Sich gar die Frage wagt,
Der, sonst kein Freund von Worten,
Weil's frommt, es selber sagt.

„In jenem Wagen," spricht er
Wie in sich selbst versenkt, —
„Ist was ihr nicht vermuthet,
Woran ihr selten denkt!"

„Der Fundort meines Wissens,
Der Born der größten Kunst,
Der Schlußbescheid auf Alles,
Das Maaß für Glück und Gunst."

„In jenen Wagen seh ich,
Und werde, leid' ich, still
Und werde, jauchz' ich, ernster
Und lern' erst, was ich will."

„Dort find' ich erst die Deutung
Der Kron auf diesem Haupt!
Hier ist der Schlüssel! nehmt ihn,
Und öffnet, seht und glaubt!"

Wie eilten die Beglückten,
Entglühten Herzens fort,
Umreihn, gedrängt, den Wagen,
Entriegeln schnell den Hort.

Schau'n, mit gespanntem Auge,
Was er so lang denn barg?
Und sehn — und sind erschüttert —
Im Wagen steht ein — Sarg!

Seidl.

Der Pilgrim von St. Just.

Nacht ists und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt!
Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

Platen.

Karl V. im Kloster.

Des Kriegs mit Schwert und Worten müde,
Floh Karl der Fünfte, von dem Thron
In eine Zelle, suchte Friede,
Und fand ihn hier. Dem Götterssohn
Gab nun sein Gärtchen mehr Vergnügen;
Als einst Pavia's Lorbeerfeld.
Nicht Cäsar mehr, war er noch Held,
Doch blos, um über sich zu siegen.
Sein Zeitvertreib war Gottes Welt
Mit ihrem großen Bilderbuche

Und die mechanischen Versuche.
Auf Turriano's Geist gestützt
Schuf er erst wandelnde Figuren
Mit Dädal's Kunst aus Holz geschnitzt;
Sein liebstes Spiel trieb er mit Uhren;
Er drehte sie wie sonst den Staat,
Zerlegte, prüfte jedes Rad,
Und zeigte jedem seine Sphäre.
Einst sann er wochenlang darauf,
Ob es denn wohl nicht möglich wäre,
Zwei Pendeluhren gleichen Lauf
Und einen gleichen Ton zu geben?
Allein umsonst war seine Müh,
Umsonst auch seines Freunds Bestreben.
Ei, rief er endlich lachend: Sieh,
Es will uns nicht einmal gelingen,
Zwei Seiger in ein Loch zu zwingen;
Und mir und meiner Priesterzunft
Kam es zu Sinne, die Vernunft
Von Tausenden und ihr Gewissen
In eine gleiche Form zu gießen?

Pfeffel.

Churfürst August I. und die Magd aus Ostra bei Dresden.

Es pflegte sonst der Erste der Auguste
In Ostra's Schatten-Au sich zu ergehn,
Weil er dort frei sich von den Zeugen wußte,
Die lästig oft den Fürstenthron umstehn.
Dort ging er ungekannt, allein,
Um ganz ein Bürger nur zu sein. —

Von Anna habt ihr sicherlich vernommen,
Der Churfürstin aus jener guten Zeit,
Der Wirthin, die zu seines Landes Frommen
Als Ehgespons August sich angefreit
Penelope an Arbeit gleich,
Gar fromm dabei und tugendreich. —

Und Ostra, damals eigen schon dem Hofe,
War hoch geliebt, ob seiner Meierei,
Da schaltete, entfernt von Putz und Zofe,
Die Churfürstin, als ob sie Bäurinn sei,
Und ging in Boden, Keller, Stall
Und griff mit an selbst überall. —

Als einst nun auch August gegangen,
Wo nahe bei die Meierei sich zeigt,
Da fühlt er wohl nach frischem Trunk Verlangen,
Weil brennender empor die Sonne steigt,
Und gehet unerkannt ins Haus
Und bittet gute Milch sich aus.

Es bringt die Magd herbei dem wackern Fürsten
Den irdnen Krug mit frischer Milch darin,

Er trinkt mit Luſt; doch als gestillt ſein Dürſten,
Bemerkt er, daß die Milch gewaltig dünn,
Und ruft die Magd, und fragt genau,
„Warum die Milch doch allzu blau?“ —

Die aber ſpricht: „Mit beßrer Milch bedienen
Kann ich ihn nicht. So wie der Morgen graut,
Iſt auch ſofort die Churfürſtin erſchienen,
Und nimmt der Milch die gute fette Haut,
Die ſchlechte giebt zum Kauf ſie her,
Der geiz'ge, alte, brummige Bär.“

Es will Auguſt gar große Kurzweil machen,
Daß Annen man mit ſolchen Namen ehrt,
Und geht nach Haus, und hier mit lautem Lachen
Erzählt der Fürſtin er, was er gehört,
Die aber läßt von Oſtra dort
Sich holen jene Magd ſofort. —

Und hinter der halb offnen Zimmerthüre
Verbirgt Auguſt ſich, um den Spaß zu ſehn;
Die Fürſtin ruft, daß man herein die führe,
Die draußen man wohl bebend ſchon ſah ſtehn,
Die Magd erſcheint und rieſengroß
Bricht nun das Donnerwetter los. —

Geduldig hört die Magd die harten Reden;
Sie hats geſagt das Wort mit Frevelſinn,
Zum Widerſpruch kann ſie ſich nicht entblöden,
Nimmt den Sermon in tiefem Schweigen hin,
Und Auguſt lacht im Hinterhalt
Gar herzlich wie die Predigt ſchallt.

Doch als nun Anna endlich abgebrochen,
Wird auch die Magd voll Mißmuth wieder laut,
Und weint: „Ich habe freilich ſchlecht geſprochen,
Doch dacht ich nicht, daß der, dem ichs vertraut,
Gleich alles wieder klatſchte frei;
Und ſolch' ein Galgenſchwengel ſei.“ —

Da muß auch Anna herzlich drüber lachen
Und ruft herbei den horchenden Gemahl;
„Es ſtehn jetzt gleich, ſo ſpricht ſie, unſre Sachen,
Wer Schlimmres ſei, iſt wahrlich, ſchwere Wahl,
Drum tragen wir in ſtiller Ruh,
Den Brummbär ich, den Schwengel Du.“

Theodor Hell.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heilger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Vesten wanken,
Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesetzes Willen
Zu folgen, weise fand
Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Ehr und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land."

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemts, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht,
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihn halten stille."
Und drauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und Alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand.
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf ins Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang,
Im heißen Sommerstrahle,
Die flache Haid' entlang?"
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verflossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen,
Und ihr Vertreter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Dem Hungrigen für Brot den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!"
Des Glaubens Palme fächelt

Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.“ —
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh;
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen,
Der Friede Gottes aus der Höh'.

Sie schwören still, und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beschieden
Durch Churfürst Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln sahn.

Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd;
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf! Es graut der Morgen,
Dahinten laßt die Sorgen,
Gott hat die Noth gewandt!
Es winken uns die Gränzen,
Eh wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland.“

Schmidt v. Lübeck.

Georg Neumark und die Gambe.

„Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu;
Vertrau' des Höchsten reichem Segen!“
Rief Neumark jeden Tag aufs neu,
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenglück.
Es muß den giergen Mäkler lohnen;
Wie träf bescheidne Kunst sein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nothdurft ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entrissen,
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wohl mehr noch muß ein Aermrer missen!“
Sprach Neumark, floh durch Wald und Feld.

Erst mit des Dichters liebstem Gut —
Dem Bücherschatz — entwich sein Muth.

Doch wankt auch jetzt nicht sein Vertrauen,
Obwohl die letzte Hülfe schwand.
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuversicht.

Spät wenn beim Schein der düstern Lampe
Die Schwermuth seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fertgem Finger strich.
Beim Finden süßer Melodien
Kam Trost des Himmel über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben,
Als diese holde Trösterin.
Von Nahrungssorgen hart getrieben,
Trug er auch sie zum Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuren Pfand,
Gab zitternd es aus seiner Hand.

Erst als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einzgen Feeundin Klang gebrach,
Vermißt er jedes Glück auf Erden,
Und seufzte still ein banges Ach!
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißts, ob Hülfe nützlich sei!"

Gott wußt es auch. Am nächsten Morgen
Berief ein Graf den Unglückssohn
Und sprach: „Man sagt, Ihr lebt in Sorgen,
Wie? wär dieß wohl verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunst durch That,
Mit einer Schrift an Schwedens Staat."

Den Blick empor zu Gott, dem Retter
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muth die neue Bahn.
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da ist mit Gott sein Werk vollbracht.

Und sieh! mit Gott ists wohlgelungen!
Der Graf erhebt es hoch vergnügt:
Wie kräftig, wie mit Feuerzungen
Der Jüngling Wort an Wort gefügt.
„Nimm," ruft er, „dies aus Dankbarkeit,
Und bleibe meinem Dienst geweiht!"

Traun! würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß, der sie nahm?
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit stummem Dank, mit schöner Scham.
Ihn treibt das volle Herz nach Haus
Doch löst er erst die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern
Die er so oft voll Gram geflohn,
Mit Jubel, prüft mit süßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust
Und stimmt sie ein mit inn'ger Lust.

Nicht länger kann die Glut sich halten;
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!"

Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub
Schlägt leichter, segnet Neumarks Staub.

F. Kind.

Gellert und sein Schüler.

Lehrend Weisheit, Recht und Tugend
Und der Pflichten Pfad,
Streut er in das Herz der Jugend
Eine Himmelssaat.

Und der Name „Gellert" glänzet
Ueber Meer und Land,
Und sein edles Haupt bekränzet
Noch der Muse Hand.

Zu des Weisen Lehrstuhl wallte
Seiner Jünger Schaar;
Mächtig, wie sein Ruhm erschallte,
Wuchs sie jedes Jahr.

Mit den Söhnen fremder Zonen
Folgten, nah und fern,
Selbst die Erben hoher Thronen
Ew'ger Wahrheit Stern.

Denn von seinem sanften Munde
Floß ihr reicher Quell
Und der Himmelsweisheit Kunde,
Rein und silberhell.

Und noch wird der Quell zum Strome,
Wenn sein Psalm erklingt
Und sich in der Andacht Dome
Zu den Wolken schwingt.

So auch sprach der fromme Weise,
Mit verklärtem Blick,
Einst, in theurer Schüler Kreise,
Von des Wohlthuns Glück:

„Uebt Erbarmen hier auf Erden
An den Brüdern aus;
Herrlich wird's vergolten werden
Dort im Vaterhaus!"

Und des Meisters Wort fällt zündend
In der Jünger Herz,
Ganz des Mitleids Werth empfindend,
Schaun sie himmelwärts.

Und sie schwören's zu erfüllen:
„Wem Gott Reichthum gab,
Eile fremde Noth zu stillen,
Trockne Thränen ab!"

Ihnen folgte, bis zur Pforte,
Ernst ein Jüngling nach,
Tief erwägend alle Worte,
Die der Weise sprach. —

Trefflich, denkt er, sind die Lehren,
Die ein Gellert gibt;
Aber mehr ist er zu ehren,
Wenn er selbst sie übt!

Und im dürftigen Gewande,
Tritt er bei ihm ein.
„Herr!" ruft er, „im fremden Lande
Steh ich hier allein!

Ach! ich muß verschmachtend sterben,
Hülflos, unbeweint;
Retten Sie mich vom Verderben,
Lehrer! Menschenfreund!"

Und der sanfte Gellert blickte
Ihm in's Angesicht;
Er, den Lieb' und Güte schmückte,
Birgt die Thräne nicht.

„Wenig ist es, was ich habe;
Ich erwarb's mit Müh'.
Nimm," spricht er, „die kleinste Gabe,
Und Gott segne sie!"

Und zu seines Lehrers Füßen
Stürzt der Jüngling sich,
Von Begeistrung hingerissen,
Ruft er feierlich:

„Nie vergeß' ich dies Entzücken,
Nie das Engelsbild,
Das vor meinen trunknen Blicken
Mir Ihr Herz enthüllt!

Reich bin ich; — das Glück erwählte
Früh zum Liebling mich;
Doch mit bitterm Unmuth quälte
Meine Seele sich.

Oft hört' ich die Tugend preisen,
Oft des Wohlthuns Pflicht;
Aber ach! den milden Weisen
Fand mein Auge nicht.

Sie will ich als Vater ehren,
Folgen Ihrem Rath,
Mann, der an der Gottheit Lehren
Knüpft die Gottesthat.

„Reichen Sie mir nun die Rechte,"
Rief er hoch erfreut,
„Meiner Zweifel dunkle Nächte
Sind durch Sie zerstreut!"

Und der fromme Gellert neigte
Sich ihm freundlich zu,
Und sein heit'res Auge zeigte
Hohe Seelenruh:

„Könnt' ich fremden Schmerz nicht lindern
Und der Brüder Noth,
Thränen stillen, Leiden mindern,
Dann wünscht' ich den Tod!"

Also sprach er sanft, und schaute
Mild den Jüngling an,
Der nun ganz sich ihm vertraute
Auf des Lebens Bahn.

Und als längst in höh're Sphären
Sich der Meister schwang,
Folgte ihm und seinen Lehren,
Noch des Schülers Dank.

Hahlfeldt.

Joseph als Arzt.

Wer sagt mir an die schönste That
Aus Kaiser Josephs Leben?
Weil viele sind, ist guter Rath
Hier auch das Schwerste eben:
Denn will ich euch erzählen was,
So fällt mir ein bald dies, bald das.

Schon manches Buch ist angefüllt
Von seinen vielen Reisen;
Da pranget schön das Tugendbild
Des Gütigen, des Weisen.
Da hüllt er sich in Demuth ein
Und nennt sich blos Graf Falken-
stein.

Da treibt ein Zug den andern fort,
Wo ihn die Menschheit krönet;
Und werth ist jedes Kaiserwort,
Daß es der Nachwelt tönet.
Da bannt er Schmerz, da heilt er
Gram,
Da giebt er, was das Schicksal
nahm.

Drum wird sie schwer, die leichte
Wahl,
Bei solchen schönen Thaten;
Und fang ich an, wird allemal
Das Uebrige errathen.
Doch frisch gewagt, nicht lang ge-
wählt!
Eins, liebe Leutchen, ward erzählt:

Einsmal der Kaiser Joseph fuhr
Durch Wiens belebte Straßen:
Ein Knabe folgt des Wagens Spur,
Ihn fest ins Aug zu fassen.
Der Kaiser ruft, der Wagen hält,
Der Knabe ihm zu Füßen fällt.

Und weint: „sie stirbt! o rette sie,
Was muß die Mutter dulden!
Gebettelt, Kaiser, hab ich nie,
Jetzt will ich einen Gulden.
Dafür hol ich den Arzt herbei,
Der stärke sie durch Arzenei."

Der Kaiser, der das Wort gehört
Des unschuldvollen Knaben,
Spricht: „Deine Bitt' sei dir ge-
währt,
Den Gulden sollst du haben."

Zwar wenig ists von Kaisershand,
Doch höret, was sich weiter fand.

Der Kleine floh nun wie der Wind,
Als brennten ihm die Sohlen,
Der kranken Mutter pfeilgeschwind
Den Aesculap zu holen.
Der Kaiser ruft den braven Sohn,
Doch dieser war davon geflohn.

Jetzt, meiner Treu, sollt ihr gewiß
Das Knie dem Kaiser beugen,
Denn dieser große Cäsar ließ
Sich zu der Mutter zeigen.
Man mußt ihm einen Mantel
leih'n,
Er hüllt den Kaiserorden ein.

Und Niemand der sich ihm gesellt,
Ihm folget selbst kein Diener.
Er pocht schon an der Armuth Zelt.
Wer da? „Ein Mediciner!"
Herr Doctor, nur herein geschwind,
Sie bringt gewiß mein theures
Kind!"

Ja wohl! — ich merk schon, was
Euch quält,
Laßt nur den Pulsschlag zählen!
Jetzt Tint' und Feder! Was Euch
fehlt
Soll nimmermehr Euch fehlen.
Der Kaiser sitzt nach Doctor Art,
Und spricht sein bene in den Bart.

Und schreibt und denkt und denkt und
schreibt,
Nach ächter Doctorweise,
Und wie er sich die Stirne reibt,
Spricht er bald laut, bald leise;
Und fertig wirds, er eilt davon,
Ihm folget nach ein Gotteslohn.

Jetzt bringt der Knab' den Arzt her-
bei.
„Du, Mutter, wirst genesen!" —
„Mein Kind, o sage, was das sei,

Ein Arzt ist da gewesen.
Mein Schutzgeist hat ihn hergeführt,
Dort liegt schon, was er ordinirt."

Wie? Mutter? wie? O daß ein Wahn
Dich nimmermehr umnachte!
Dieß ist der Mann! sieh ihn nur an,
Den ich als Arzt dir brachte!
„Du gutes Kind, o sorge nicht,
Die Mutter weiß wohl, was sie spricht.

Und Sie, Herr Doctor, Sie verzeihn,
Mein Dank gehöret Ihnen.
Ich will nun mein Vertrauen weihn
Dem ersten, der erschienen,
Weil mir die Ahnung Trost einflößt,
Daß er vom Elend mich erlöst."

Der Arzt empfiehlt sich: Ich muß gehn,
Mir keine Zeit zu rauben.
Doch das Recept will ich erst sehn.
Sie werdens doch erlauben?
Und das Recept wird ihm gezeigt,
Der Arzt ergreifts und staunt und schweigt.

Was ists, so fragt der edle Sohn,
O könnt ichs doch errathen! —
Es ist 'ne Assignation
Von vierzig Stück Dukaten.
Und wenn mich keine Blindheit trifft,
Des Kaisers eigne Unterschrift!

O Mutter! war er selber da?
O Kind! was ist geschehen?
Von ihm ist hier der Gulden ja,
Ich hab ihn auch gesehen.

Die Mutter staunt; der Doctor spricht:
Solch ein Recept vermag ich nicht.

Welch Pinsel, der die Scene malt,
Wo man die Leiden mildert!
Ein Kunstwerk wär's, das überstrahlt
Was Raphael geschildert.
Ach, Armuth war hier Krankheit nur,
Und Joseph fand des Uebels Spur.

Tandau.

Das Requiem.

Amadäus sitzt im kleinen Zimmer,
Still und eigen in sich selbst gekehrt,
Durch die Scheiben blickt des Mondes Schimmer,
Kühl der Nachtwind durch die Blumen fährt.
Stumm ists allzumal,
Und in süßer Qual
Zucken dumpfe Schmerzen durch die Brust.

Plötzlich wird er leise angerühret,
Und es steht vor ihm ein später Gast.
Wer hat nur dich noch hereingeführet?
Ists doch um die zwölfte Stunde fast.

„Thür' und Angel wich,
Als ich kräftiglich
Pochte, ward mir schleunig auf-
gethan.

Bin der Diener eines großen Herrn,
Kennst ihn wohl, und er weiß auch
von Dir.
Weltlust konnte Dich nicht von ihn
zerren,
Höre nur, was er gebeut, von mir:
Einen Todtensang,
Einen Trauerklang
Sollst Du setzen, Amadäus, schnell.

Dreier Tage Licht ward Dir gegeben,
Nach drei Tagen schaust Du mich
aufs neu.
Auf, o Amadäus, und das Leben
Setze gern an diese Melodei!
Deiner Künstlerschaft
Krone, Blut und Kraft
Lodre draus in ewgen Flammen
her.

Denn an eines Großen Todten Grüften
Solls ertönen, wie ein Sphärenlied,
Sagen soll es den entzückten Lüften,
Daß ein Himmelssohn von hinnen
schied.
Herrlich ist der Lohn,
Du, mein lieber Sohn,
Lebe wohl, sei meines Spruchs ge-
denk." —

Leise, wie er kam, so geht er wieder,
'S ist, als wehte ihn die Nacht-
luft fort.
Amadäus starrt zur Erde nieder:
Wer war dieser? welch ein seltsam
Wort?
Floß es nicht wie Licht
Von dem Angesicht?
Blitzt' es nicht wie Sterne durch
die Nacht?
Wem soll ich zur ewgen Ruhe tönen?
Wer ist jener hohe Himmelssohn?
Warum zählt mich dieser zu den
Söhnen?
Und was ist des Werkes Preis und
Lohn?
Also quält und fragt
Er sich, bis es tagt,
Und ein kurzer Schlummer ihn um-
fängt.

Wie nun Helios in bunten Lichtern
Deinen heilgen Graus, o Nacht,
begräbt,
Sagt der Töne Meister leis' und
schüchtern
Trauter Gattin, was er hat erlebt.
„Liebes Herz, das hat
Irgend ein Magnat
Dir geboten, folge dem Geheiß."

Frau, mit nichten, dieser Jüngling
mahnet
An ein hohes, ach! und fernes
Bild.
„Herzchen, wie Du schwärmst! Was
mir nun ahnet,
Ist ein Beutel, reich mit Gold ge-
füllt:
Mach es gut und schön,
Und wir werden sehn,
Wie der fremde Herr die Kunst
belohnt."

Und der leichten Rede leichte Wellen
Spülen tiefres Ahnen aus der Brust,
Heiter geht er zu der Kunst Gesellen,
Ruft den Tönen in gewohnter Lust.
„Schon zwei Tage hin!
Denk' an den Gewinn,
Denke unsrer Noth, und eile Dich!"

Noch war nicht die Stund', o Frau,
gekommen,
Tagelöhnern kann ich einmal nicht.

Ist der Weihe Funken erst entglommen,
Strahlt es schnell hervor wie Feu'r und Licht.
Aber Muse dringt,
Aber Sorge ringt
Keine Töne ab dem Genius.

Und der zweite Abend schwimmt im Rothe,
Und die Hand ist nicht an's Werk gelegt.
„Kehrt nun morgen wieder jener Bote,
Traun! mit vollem Fug sein Zorn sich regt."
— Eine Nacht ist mein!
Wirst nicht thöricht sein —
Gib den Kuß mir noch, nun gute Nacht!

Drauf verschließt er sich in seine Klause,
Da wird ihm so hoch und ernst und weh.
Dunkel waltet nun im ganzen Hause,
Aber gülden blinkts von jener Höh'.
Himmel, groß und hehr!
Erde, schwarz und schwer!
Du mein Herz, immitten, voll und heiß! —

Silbern durch den Garten Liljen glänzen,
Glühwurm zieht die kleine helle Spur.
Droben kreisen nun in ew'gen Tänzen
Leier, Schwan und Wagen und Arktur.
Manche Blüte keimt
Und die Erde träumt
Von verlorner Unschuld Paradies.

An dem offnen Fenster, blickt hinnuf,
Blickt hinab, und steht und sinnet lange,
Endlich rinnt der Thräne milder Lauf.
Ach, vielleicht wie bald
Lieg' ich stumm und kalt
In dem engen Bretterkämmerlein!

Leben, Leben, wie die Blase nichtig!
Tod, du unerbittlich finstre Macht!
Irdisch spielen, eitel, leer und flüchtig!
O der langen, langen, stummen Nacht!
Lange währt die Nacht,
Aber in ihr lacht
Von drei Lichtern rosenroth der Schein.

Glaube, Liebe, Hoffnung, heilges Scheinen!
Winkt vom Himmelsbogen sanft mir zu.
Laßt ihr müden Augen ab vom Weinen,
Christus lebt und schenkt euch süße Ruh.
Kommt, ihr Klänge, gleich,
Ich beschwöre euch,
Tönet, tönet mir von Tod und Grab!

Zu dem Tische treibt es ihn zu schreiten,
Aus den Augen glüht Begeistrung vor.
Wundersame Weisen ihn umgleiten,
Achtsam lauschet das entzückte Ohr;
Obs von innen singt,
Obs von draußen klingt,
Scheiden die entflammten Sinne nicht.

Amadäus kühlt den Brand der Wange

Was er hört, das muß er ämsig schreiben,
So ersteht der Töne dauernd Bild,
Kann vor tiefer Regung fast nicht bleiben,
Durch die Adern jagt das Blut ihm wild.
Doch er läßt nicht ab,
Riß es ihn ins Grab,
Mußt er geben drum sein Leben hin!

Rastlos schreibt er fort durch manche Stunde,
Zu dem Zeichen fügt das Zeichen sich.
Eins! ertönet aus der Glocke Munde,
Eben zieht die Hand den letzten Strich.
Nun erschöpft zurück
Sinkt er, und sein Blick
Heftet brechend sich an's hohe Werk.

Horch! da schallen ernste Harfentöne,
Dämmernd fällts herein wie Morgenroth,
Leuchtend in erhabner Himmelsschöne
Steht der Fremdling da, der ihm gebot.
Goldner Haare Licht,
Kränzt das Angesicht,
Von den Schultern sinkt ein Flügelpaar.

Kein Gewand verhüllt die schlanken Glieder,
Um die Ferse fließt ein goldner Dunst,
Hof und Licht und mächtiges Gefieder
Künden dich, o Engel schöner Kunst!
Aber mild und weich
Einer Flöte gleich,
Oeffnet bald die hohe Lippe sich:

„Amadäus, du hast Wort gehalten,
Sollst empfahen den verheißnen Lohn!
Muß der Leib auch eine Weil' erkalten,
Gehst du selber doch zu Vaters Thron.
Morgen Abend bringt,
Morgen Abend singt
Dich zuerst dein Requiem zur Ruh!

Würdig so, vom Schwanenlied umklungen,
Mein erwähltes Kind hinüberzieht.
Andre Meister hättens nicht gesungen,
Welch ein helles Licht der Kunst verglüht.
Sangst es selber vor
Dir im Trauerchor,
Und dein Engel heischte dieses Lied.

Sage Lebewohl der grünen Erde,
Schau sie froh zum letzten Male an!" —
Sprichts und küßt mit liebender Gebärde
Sanft die Stirne dem verzückten Mann.
Schnell das Leben weicht,
Seine Wange bleicht.
Schmerzlos sinket Amadäus hin.

K. Immermann.

Der graue Gast.

Hoch auf Salzburgs Bergesweite,
Gabs einmal, ihr lieben Leute
Einen Spielmann wohl bekannt;
Mozart von dem Volk genannt.

Dieser sang nun brav und bieder,
Seine Weisen, seine Lieder,
Recht aus Seele, Herz und Sinn
Durch die Länder her und hin.

Sang im ganzen deutschen Lande,
Sang am Themſ'- und Tiberstrande,
Sang bei Tage, sang bei Nacht:
Große Weisen, groß gedacht.

Und so mußt' es denn geschehen:
Fürsten wollten Mozart sehen;
Wollten hören seinen Sang,
Seiner Töne Himmelsklang.

Ward beschieden hin vor Thronen,
Sang beherzt vor Millionen,
Sang mit hundert um den Preis,
Und erhielt den Lorbeerreis.

Sang mit Welschen, Britten, Franken;
Aber alle, alle sanken
Hin vor dem, was er erschafft;
Denn er sang mit deutscher Kraft.

Und so ward er denn im Munde
Jedes Volkes in der Runde
Aller Länder hoch berühmt,
Wie es Künstlerfürsten ziemt.

Aber er, der freie Meister,
Haßte Weihrauch kleiner Geister,
Haßte eiteln Glanz und Ruhm.
Liebte reines Künstlerthum.

Sang am liebsten in der Mitte
Froher Freunde, in der Hütte
Jedes Biedern, den er fand,
Wenn er ihn nur recht verstand.

Ach! und fand er eine Seele
Mit dem Geist der Philomele
Stimmend ein in sein Gefühl,
Ward zum Seraphsklang sein Spiel.

Und so sang er viele Jahre,
Doch da naht ihm früh die Bahre.
Hört, wie wunderbar dies kam,
Als der Tod ihn zu sich nahm:

Tief versenkt in seinen Tönen,
In dem Zauberreich des Schönen,
Sitzet einst der edle Mann.
Horch! da klopft es plötzlich an.

Klopft in drei gemeſſ'nen Schlägen
Und es tritt auf luftgen Wegen,
Bei der Abendlampe Schein,
Still ein grauer Mann herein.

Und aus kalten, starren Mienen
Sprichts zu Mozart: „sollst mir dienen,
Wünsch ein Requiem von dir,
Setz, in domino! es mir."

Und indeß der Künstler wählet,
Sieh, der graue Gast schon zählet,
Er an hundert Goldstück auf
Und entgleitet still darauf.

Und es faßt ein eisig Grauen,
Als er muß des Golds erschauen,
Ihn, den edeln Meister an,
Daß ers gar nicht sagen kann.

Still in sich gekehrt und sinnend,
Düstere Gedanken spinnend,
Geht er einsam, ernst und stumm,
Tag und Nacht mit sich herum.

Schwermuth senkt sich auf ihn nieder,
Wehmuth hallen seine Lieder,
Grabgesang wird jeder Ton,
Krank der edle Musensohn.

Krank, in schwerem, tiefem Sehnen,
Zieht es ihn mit heißen Thränen,
Ziehts ihn, ach! mit Herz und Sinn,
Nach der Heimath jenseits hin. —

Kann nicht sagen, was er fühlet
Was er denkt und sinnt und spielet.
Will nur fort und immer fort,
Nach dem unbekannten Ort.

Und so greift er in die Leier
Mit dem letzten Künstlerfeuer.
Stürmt durch der Akkorde Graus,
Seines Busens Wehmuth aus.

Aber sieh, was muß er schauen?
Jeder Ton, er hat, mit Grauen,
Ehe ers noch selber meint,
Sich zum Requiem vereint.

Da erfaßt es ihn mit Beben,
Kalt fühlt er die Kraft entschweben,
Die so kurz sein Leben spann.
Horch! da klopft es plötzlich an.

Klopft in drei gemessnen Schlägen,
Und es tritt auf luftgen Wegen,
Bei der Abendlampe Schein,
Still der graue Mann herein.

Und aus kalten, starren Mienen
Sprichts zu Mozart: „thätst mir dienen,
Wünscht' ein Requiem von dir,
Gieb, in domino! es mir."

Und der Spielmann reichts erbleichend,
Und der Graue nimmts entweichend,
Und das nächste Morgenroth,
Sieht den edeln Meister — todt. —

Auf dem wahren Künstlergange,
Lebts hienieden sich nicht lange;
Trägt in sich des Todes Kern,
Wahre — Künstler sterben gern.

G. A. v. Maltitz.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Camenz,
gedruckt bei C. S. Krausche.

Druckfehler.

S. 2 Z. 6 Stubbenkammer st. Sc
S. 8 Z. 11 v. u. Nord st. Mond.
S. 12 Z. 22 v. o. ihn st. ihm
S. 12 Z. 3 v. u. ihm st. im
S. 23 Z. 8 v. u. Gelübdes st. Gelübtes.
S. 30 Z. 11 v. o. graunweckend st. grauw.
S. 41 Z. 18 v. u. Kunststück st. Kunstück.
S. 55 Z. 18 v. u. fangen st. fangeu
S. 56 (mehrmals) Königstöchterlein st. Königtöchterl.
S. 61 Z. 9 v. o. gepackt st. gebackt
S. 64 Z. 2 v. u. deß st. daß
S. 72 Z. 13 v. o. Kleinen st. Gleinen
S. 83 Z. 5 v. o. spornt st. spront.
S. 98 Z. 10 v. o. Thiere st. Thüre
S. 99 Z. 12 v. o. laut st. luat.

X I. 87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nodnagel, August

Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller

Dresden u.a. 1836
P.o.germ. 1013 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115638-3